NASSAU

anxa
87-B
24278

WANDERUNGEN :DURCH KUNST: UND GESCHICHTE

NASSAU

Wanderungen durch Kunst und Geschichte

von

F. LUTHMER.

HEINRICH STAADT WIESBADEN 1917

ORTS-VERZEICHNIS.

Aar, die 24
Aardeck **41**
Adolfseck **32**
Allendorf 137
Altkönig 1, 4, 8
Altstadt, Dorf **152**
Altweilnau **17**
Arnstein, Abtei **127**
Aßmannshausen **75**
Bacharach, Amt 71
Balduinstein **124**
Ballersbach **140**
Battenberg **136**
Battenfeld **137**
Beilstein **146**
Berg-Ebersbach **145**
Bergerkirche 31
Beselich, Kloster **109**
Biebrich **49**
Biedenkopf, Kreis . . . 136
Biedenkopf, Schloß . . . **138**
Biedenkopf, Stadt . . . **137**
Bleidenstadt **31**
Bodenwage (Bach) . . . 51
Bodental, das 75
Bolongaropalast **46**
Bornhofen **88**
Brambacher Schlößchen . **150**
Brandoberndorf 21
Braubach 71, **92**
Braubach, Burg **92**
Breidenbach **139**
Breidenstein 139
Brenntal 3
Bromskirchen 137
Brunnenburg, Ruine . . . **126**
Buchenau **139**
Burgschwalbach **37**
Camberg **29**
Camp **90**
Caub 71, **79**
Caub, Burg **80**
Cleebach 21
Cleeberg **21**
Cransberg **20**
Cronberg **8**
Dausenau **132**
Dautphe **139**
Dehrn **111**
Deurenburg (Thurnberg) . **186**
Dexbach **138**
Diez **122**
Diezhölzetal 145
Dillenburg **144**
Dinkholder Mühle . . . **92**
Dirmstein, ehem. Kloster . 124
Dietkirchen **111**
Dörsbachtal 25
Driedorf **146**
Eberbach, Kloster . . . **59**
Ehrenfels, Ruine **74**
Eibingen, Kloster 75
Eichelbacher Hof **18**
Eidertal 135

Eltville 53
Emsbach 24, 29
Ems, Bad 133
Eppstein 2
Erbach im Rheingau . . 63
Eschborn 8
Falkenstein 7
Feldberg 1, 4
Filsen 91
Fischbachtal 3
Flacht 40
Flörsheim 48
Forstbachtal 83
Frauenstein 51
Freienfels, Ruine 106
Friedensdorf 139
Frohnhausen 137
Gebück 52
Geisenheim 68
Geisenheimer Bach . . . 67
Gelbach, der . . . 129, 130
Gemünden b. Westerburg 149
Geroldstein 79
Gladenbach 140
Glaskopf 4
Goldener Grund 24
Grävenwiesbach 20
Greifenstein, Ruine . . . 142
Grenzau 157
Gronau 42
Groroder Hof 51
Gutenfels (Burg Caub) . 80
Hachenburg 152
Hadamar 120
Haiger 145
Haigerer Mark 144
Hanstätten 40
Hartenfels, Ruine . . . 157
Hasenbachtal 83
Hattenheim 64
Hattstein 16
Hatzfeld 137
Hemsbach 79
Herborn 142
Herbornseelbach 140
Hermannstein, Burg . . 141
Herschbach 157
Herzberg bei Hadamar . 121
Hinterland, hessisches . . 140
Hochheim 48
Höchst a. M. 43
Höchstenbach 156
Hofheim 2
Hohenstein 32
Höhn 148
Hohlenfels 35, 129
Homburg 14
Humbach (Montabaur) . 157
Johannisberg 66
Johanniskirche bei Niederlahnstein 98
Idstein 25
Kammerberg, Ruine . . 79
Kammerforst 71
Katz, die 82
Katzenelnbogen 39
Kellerberg, Ruine . . . 136
Kemeler Höhe 24
Kiedrich 56
Kirberg 40
Kirchähr 131
Kisselbach 59

Klingelbach 65
Knoden, Berg 109
Königssundragau 51
Königstein 4
Kreuzberg bei Camberg . 30
Lahneck, Burg 97
Lahntal 100
Landstein 16
Lahr 109
Langenau, Burg 129
Langenschwalbach . . . 31
Lauksburg, Ruine . . . 79
Laurenburg 126
Leisa 137
Liebenstein (Ruine) . . . 89
Limburg 112
Löhnberg 100
Lorch 75
Lorchhausen 71
Maingau 43
Mapper Schanze 52
Marienberg 151
Marienfels 25, 46
Marienstatt, Kloster . . . 153
Mariental, Kloster . . . 67
Marksburg (Burg Braubach) 93
Martinsburg 96
Maus, Burg (Thurnberg) . 86
Mäuseturm 75
Maxsain 157
Mengerskirchen 109
Merenberg 105
Mittelheim 65
Molsberg, Schloß . . . 150
Montabaur 157
Moosburg, die 50
Mosbach 49
Möttbachtal 106
Mühlbach 25, 41
Nassau, Burg 131
Nassau, Stadt 132
Nastätten 42
Naurother Hof 150
Neudorf 52
Neu-Katzenelnbogen (Katz) 82
Neuweilnau 17
Niederbrechen 31
Niederlahnstein . . . 71, 98
Niederseelbach 25
Niederwald 75
Niederwalluf 52
Niederweidbach 140
Nistertal 152, 153
Notgottes, Kloster . . . 68
Nolling, Burg 76, 79
Oberauroff 28
Oberbrechen 30
Oberlahnstein 71, 95
Oberneisen 40
Obernhof 126
Oberursel 12
Oranienstein 124
Osterspai 91
Oestrich 66
Palmbach 39
Perfbach 138
Pfalzgrafenstein . . . 79, 81
Pfingstbach 65
Philippstein, Burg . . . 106
Rauenthal 53
Reckenforst, der 111
Reichenberg, Ruine . . . 83

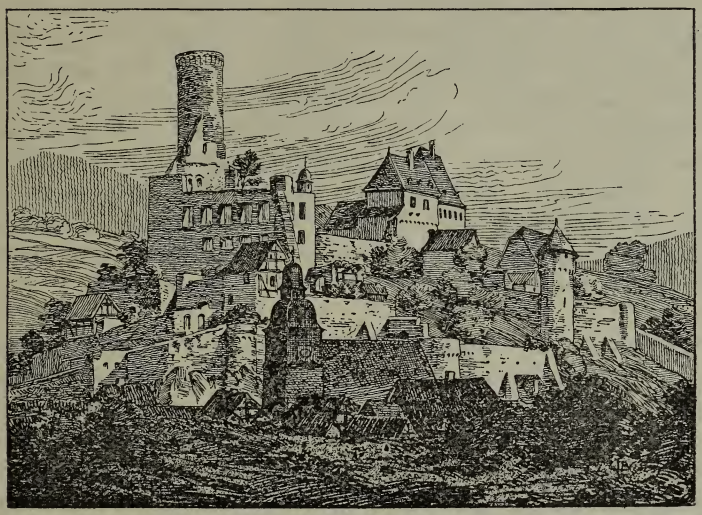
Reifenberg **15**
Reinhardshausen **64**
Rheinberg, Burg **79**
Rheingau **51**
Rheingaugebirge 43
Rheinufer, linkes **70**
Römerkastell Holzhausen . **42**
Rossert 4
Rückeroth 157
Rüdesheim **71**
Runkel 107, **149**
Salz, Dorf **150**
Salzbödetal 135
Sauerburg **81**
Sauertal, Dorf 81, **82**
Schafbachtal 148
Schadeck **108**
Scharfenstein, Ruine . . **56**
Schaumburg **126**
Schierstein **51**
Schönau **41**
Schwarzbach 2
Sengelberg 16
Sporkenburg, Ruine . . . **134**
Staufen 4
Steeten 110
Stein, Burg **132**
Stein-Denkmal **131**
Sterrenberg, Ruine . . . **89**
St. Goarshausen . . . 71, 82
Strüth 25, 41
Taunusgebirge . . . 1, 43
Teufelskadrich 76
Thurnberg, Burg **86**
Tiefenbachtal 81
Urselbach 12
Usbach 19
Usingen **19**
Villmar **107**
Vollrads, Schloß **66**
Waldaffa (Bach) 51
Waldeck, Ruine **82**
Wallrabenstein **28**
Walsdorf **29**
Weckersbach 79
Weilbach **47**
Weilburg **101**
Weiltal 16, **105**
Weinähr **130**
Wellmich, Dorf **87**
Wellmicher Bach 86
Weltersburg **150**
Westerburg **148**
Westerwald-Querbahn . . 146
Westert, Hof **149**
Wildscheuer 110
Windhof bei Weilburg . . **104**
Winkel **65**
Wispertal 76
Wehrbauten des Wispertals **78**
Wörsbach 24, 25
Würzenborn **160**
Zollhaus 35

Dieses Buch entstand aus dem Wunsche, das größere Werk des Verfassers über die »Bau- und Kunstdenkmäler des Regierungs-Bezirks Wiesbaden« (5 Bde. Frankfurt a. M. 1907—1914, Kommissions-Verlag Heinrich Keller) für weitere Kreise nutzbar zu machen. Es verfolgt dabei in Anordnung und Ausstattung den Zweck, als Begleiter bei Wanderungen in Nassau zu dienen, die dem Besucher neben den landschaftlichen Schönheiten auch Personen und Ereignisse der Geschichte vermitteln sollen.

Unzweifelhaft hat sich in dem Maße wie uns durch den Weltkrieg das Ausland verschlossen ist, die Reiselust der Deutschen der bisher viel zu wenig bekannten Heimat zugewandt. Namentlich sind abseits von den großen, allen bekannten Touristenstraßen Gebiete unseres Vaterlandes entdeckt worden, die durch Schönheiten der Landschaft ebenso wie durch geschichtliche Erinnerungen dem Besucher lohnende Ausbeute versprechen. Unter diesen steht Nassau nicht an der letzten Stelle. Die Mannigfaltigkeit seiner Bodengestaltung, der Reichtum an alten kirchlichen und bürgerlichen Bauwerken, an Edelsitzen zahlreicher Adelsgeschlechter, endlich der reiche Inhalt einer Landesgeschichte, die oftmals in die Geschichte der umliegenden größeren Staatengruppen verflochten ist: alles das gibt der touristischen Durchforschung unseres Landes einen besonderen Reiz.

So möge das Buch unseren engeren Landsleuten ein willkommener Wandergenosse werden, aber auch in weitere Kreise dringen, um für unser schönes und leider viel zu wenig gekanntes Nassauerland Kenntnis und Liebe zu werben!

F. LUTHMER.



1. Ruine Eppstein vor 1817

TAUNUS

Stolz wächst aus dem reichbebauten und dichtbevölkerten Gelände zwischen Main und Nidda das Taunusgebirge empor; in seinen Zwillings-Gipfeln, Feldberg und Altkönig, erreicht es die höchsten Erhebungen des westlichen Mitteldeutschlands. Durch seine Täler und über seine Wasserscheiden ziehen sich uralte Völkerstraßen zwischen dem Süden und dem Nordwesten Deutschlands, über sie zog sich einst der gewaltige Grenzwall der Römer, die auf den Höhen unseres Gebirgs ihre Standlager erbaut hatten. An seinem Fuß breitet sich uraltes Kulturland voll betriebsamer Städte, reicher Klöster, starker Dynastengeschlechter, die oft in zähem Ringen sich gegen Kurmainz, den Landesherrn, zu behaupten hatten.

Tief eingeschnittene Täler ziehen sich von allen Seiten gegen die Höhe des Gebirgs; durch sie stieg am Süd- und Ostabhang die Kultur langsam empor.

Auch die nachfolgende Wanderung wird dem Lauf dieser Täler folgen, die zum Teil durch Schienenwege erschlossen sind. Was sie dabei dem Heimatkunstsuchenden zu bieten hat, sind keine großen Baudenkmäler. Um Dynastenburgen, die mit ganz wenigen Ausnahmen nur in malerischen Trümmern auf uns gekommen sind, scharen sich die altertümlichen Gassen kleiner Landstädte mit bescheidenen Kirchenbauten, Resten ihrer Ringmauern, in den Dörfern erfreut hier und da die alte Volkskunst des Zimmermanns, dessen Schnitzmesser die Fachwerkshäuser mit urtümlichem Zierwerk ausgestattet hat.

HOFHEIM. Am Ausgang des Lorsbacher Tals in die Mainebene, wenige Kilometer nördlich von der Stelle, wo der von den Höhen westlich des Feldbergs herabkommende Schwarzbach unterhalb Höchst in den Main fließt, liegt das Städtchen Hofheim. In einem Kranz schmucker Landhäuser drängt sich der Ort zusammen, der 1050 schon bestand, ursprünglich den Herren von Falkenstein, später Eppstein gehörte und 1562 an Mainz kam. Die Stadt war nach der Abbildung bei Merian mit Ringmauern und zwei Tortürmen befestigt. Außerhalb der Mauer lagen zwei Wasserburgen, von denen in einem ummauerten Hof, der »alten Burg«, und einem Rundturm bei der alten Kurmainzischen Kellerei noch Reste erhalten sind. In der Pfarrkirche bestehn von dem ursprünglichen, um die Mitte des 14. Jahrhunderts errichteten Bau noch der Westturm und der mit einem Sterngewölbe überdeckte Chor. Das Schiff wurde 1743 erbaut. Die Kapelle auf dem unmittelbar hinter dem Ort aufsteigenden Kapellenberg wurde 1773 an Stelle einer, hundert Jahre früher zum Andenken an das Erlöschen der Pest gestifteten Holzkapelle errichtet.

EPPSTEIN. Am oberen Ende des von dem Schwarzbach durchströmten, anmutigen Lorsbacher Tals, wo das Zusammentreffen von vier Tälern einen von Waldbergen umschlossenen Talkessel bildet, erhebt sich auf einem vorgeschobenen Fels die Ruine Eppstein, zu deren Füßen sich der altertümliche Flecken in die Talmündung schmiegt.

Das Geschlecht der Grafen von Eppstein, unter denen Gottfried I. 1173—1196 als Erster geschichtlich hervortritt, gab dem Mainzer Stuhl vier Erzbischöfe; dem dritten, Werner, wird wesentlich das Verdienst zugeschrieben, daß durch die Wahl Rudolfs von Habsburg das Interregnum der Kaiserwürde beendigt wurde, während sein Vetter Gebhard V. 1292 die Wahl Adolfs von Nassau zum deutschen Kaiser durchsetzte. Ein späterer Graf Eberhard I. vereinigte durch Heirat den Königstein'schen Besitz mit dem Eppstein'schen zu einer bedeutenden Landesmacht. Diese ging mit dem Aussterben des Geschlechts im Mannesstamme 1535 auf die Grafen von Stolberg über, die heute noch Eigentümer der Ruine sind, während die Herrschaft 1581 als erledigtes Lehen von Mainz in Besitz genommen wurde.

Die Burgruine erhebt sich auf der vorderen Kuppe des zwischen dem Brenn- und dem Fischbachtal aufsteigenden Hügels. Der nach drei Seiten sturmfreie Fels ist nach der Angriffsseite durch einen tief ausgesprengten Halsgraben geschützt. Zwei rechtwinkelig zusammenstoßende Gebäude, der Palas und ein zweiter, wahrscheinlich älterer Wohnbau stehen an dem sturmfreien Westabhang, in ihrem Winkel der Turm. Über dem Halsgraben erhebt sich eine zweite, augenscheinlich jüngere Gebäudegruppe. Zwinger, mit zahlreichen Rundtürmen besetzt, umziehen den Berg; in ihnen steigen die Zugangswege, einer aus dem Brenntal, der andere über den Halsgraben führend, empor.

Die evangelische Pfarrkirche von Eppstein ist mehr durch ihre Wirkung im Ortsbild, als durch ihre Architektur bemerkenswert. Immerhin enthält der einschiffige Bau einige wertvolle Einzelheiten. In erster Linie den leider im Koalitionskrieg durch französische Truppen roh verstümmelten Grabstein des jungen Grafen Engelbrecht von Eppstein, † 1494, eine knieende Knabengestalt, die den besten Werken der spätgotischen Schule des Mittelrheins zugeschrieben werden darf, und dem gleichen Meister wie der Grabstein der Gräfin Walburga in Diez angehört.

KÖNIGSTEIN. Aus dem Kranz von Waldbergen, vor dem das Liederbachtal sich schließt, erhebt sich auf einem vereinzelten Kegel die mächtige Ruine der Festung Königstein. Weithin das Land beherrschend bildet sie von vielen Punkten des Maintals aus den malerischen Mittelpunkt des Landschaftsbildes, das die höchsten Taunusgipfel, Altkönig, großer und kleiner Feldberg, Glaskopf, Rossert und Staufen, im Kranz umstehn.

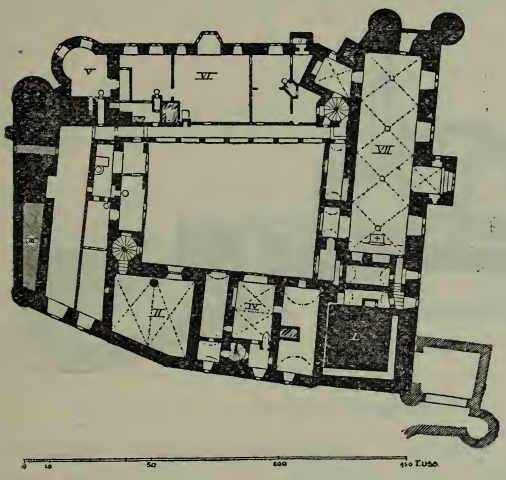
Wie die gewaltigen Mauermassen dem Besucher die allmälige Umgestaltung der früh-mittelalterlichen Dynastenburg zur Landesfestung des Mainzer Kurstaates erzählen, so berichtet auch die Geschichte von unaufhörlichem Besitzwechsel, der sich durch das Aussterben der Geschlechter, Gebietsteilungen und meist weibliche Erbfolge vollzieht.

Die Herrschaft Königstein war zu Anfang ihrer Geschichte ein Teil des Gebiets der Grafen von Nürings. Von diesen 1171 an das Wetterauische Geschlecht der Münzenberger vererbt, kam sie nach deren Erlöschen 1288 an die, am Donnersberg ansässigen Grafen von Falkenstein, und von diesen durch weibliche Erbfolge an Eppstein. Als auch dieser Stamm nach drei Generationen erloschen war, trat 1535 mit Bewilligung Kaiser Karls V. der den Eppsteinern verschwägerte Graf Ludwig von Stolberg die Erbschaft an. Nach seinem Ableben forderte der Lehnsherr Kurmainz die Herrschaft Königstein als verfallenes Lehn zurück und setzte sich mit Waffengewalt in den Besitz des Schlosses. Mit Zustimmung des Kaisers trat Mainz 1581 die Herrschaft an, die bis 1803 dauerte, wo bei der Auflösung des Kurstaats die Herrschaft Königstein dem Herzogtum Nassau zufiel.

Die Erbauung der Burg, deren 1225 zum ersten Mal geschichtliche Erwähnung geschieht, muß in die Zeit des Münzenbergischen Besitzes, zwischen 1171 und 1288 fallen. Von den vielen Kämpfen und Belagerungen, die im Laufe der Jahrhunderte um sie getobt haben mögen, fiel die letzte, die ihr den Untergang brachte, in den französischen Koalitionskrieg; 1796 war sie in den Händen der Franzosen. Als das Revolutionsheer bei Amberg geschlagen und nach dem Rhein zurückgedrängt war, kapitulierte der Kommandant General Marceau. Ein Versuch, vor dem Abzug die

Festung zu sprengen, mißglückte. Dennoch wurde sie als Festung aufgegeben und sowohl von Mainz, wie später von Nassau auf Abbruch zum Verkauf gestellt. Erst den Bemühungen der Königsteiner Bürger gelang es um die Mitte des 19. Jahrhunderts die weitere Zerstörung der Ruine zu verhindern, die jetzt von der Eigentümerin, der Großherzogin-Mutter von Luxemburg, erhalten wird.

Es ist nicht leicht, aus den weitausgedehnten späteren Wehranlagen die mittelalterliche Kernburg herauszuschälen. Man wird sie in dem ummauerten Viereck zu erkennen haben, das die höchste Felsplatte des Berges einnimmt.

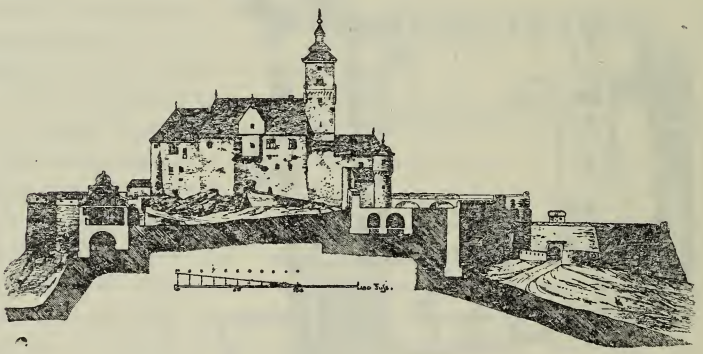


2. Königstein, Schloß. Kernburg.

Als Angriffsseiten muß man nach der Formung des Berges die Nord- und Südseite annehmen; in der Westseite lag das Burgtor. — Der ursprüngliche Zugangsweg ist von der Südostecke an der Südfront und dem Hauptturm auf der Südwestecke vorbei zu der Rampe zu denken, die heute noch zum Burgtor führt. Unmittelbar unter dem Hauptturm passierte der Weg ein im späteren Mittelalter angebautes (im Grundriß heller bezeichnetes) Torgebäude.

Die starke Wehr der Nordseite war eine Schildmauer, in ihrem unteren Teil aus einem massiven Schiefer-Felsgrat gebildet und 5 m stark, der bis zur ersten Geschoßhöhe emporreichte und erst von hier an übermauert war, auf der Nordostecke mit einem starken Rundturm besetzt. Den ursprünglichen, vor dieser Schild-

mauer liegenden Burggraben hat man in dem unterirdischen, in Felsen gesprengten Gang zu erkennen, der, später überwölbt, von der Ostfront in den äußeren Burghof führt. Südlich erhebt sich zur Linken vom Angreifer der Bergfried, gegenüber auf der rechten Flanke ein besonders starker Bau mit zwei Rundtürmen. Ein aus der Mitte dieser Front vorspringender massiver Erker diente der Seitenbestreichung. An diese Frontmauer lehnten sich innen große gewölbte Säle; der des ersten Obergeschosses diente in späteren Zeiten als Garnisonkirche. Die am meisten sturmfreie Ostfront nahm der dreistöckige Wohnbau ein, der im Erd-



3. Königstein, Schloß.

geschoß die große, gewölbte Schloßküche enthielt. Heute bezeichnet in der Mitte dieser Front eine durch alle Stockwerke gehende Lücke einen früheren Erkerbau.

Die Mitte des Westflügels nimmt das auffallend enge, durch einen großen Gußerker geschützte Burgtor mit langem, gewölbtem Gang ein. Links von ihm deuten Gewölbe-Ansätze eines länglich-viereckigen Raumes auf die ursprüngliche Schloßkapelle. Neben ihr liegt in der Nordwestecke des Hofs eine rechteckige Wendeltreppe.

Der quadratische Bergfried ist bis auf 10 m Höhe ein massiver Mauerklotz; die darüber folgenden Geschosse haben 2,5 m Mauerstärke. Der unschön verdickte obere Teil des Turmes ist ein

späterer Aufbau. Von den späteren, um diese Kernburg aufgeführten Verstärkungsbauten aus der Zeit des Pulverkampfs ist heute für das Bild der Burg besonders bestimmend die dem Ostteil vorgelegte große Plattform mit drei großen Rundellen zur Geschützaufstellung, die bereits Breschbögen in ihrem Mauerwerk zeigen. Die große Ebene vor der Westseite der Burg wurde mit Stützmauern befestigt und zum Paradeplatz für die Besatzung eingerichtet, an dessen Nordwestecke ein runder Pulverturm in den neuen Graben vorsprang, der sehr breit und tief vor der ganzen Nordfront ausgesprengt wurde.

Von den aus alter Zeit erhaltenen Bauten des Städtchens Königstein ist die katholische Pfarrkirche und das Rathaus zu erwähnen: letzteres ein malerischer Abschluß der Hauptstraße; die Kirche ist ein schlichter Saalbau, 1750 vollendet, Hochaltar und Kanzel tüchtige Barockarbeiten.

FALKENSTEIN. Der Berg, der die Königsteiner Talmulde nordöstlich abschließt, fällt nach Osten in steiler Felswand zum Flecken Falkenstein ab. Auf dem Kamm dieses Felsens gibt ein einsam stehender Turm mit verstreuten Resten von Zwingermauern Kunde von dem Sitz eines Rittergeschlechts, das im 14. und 15. Jahrhundert vielfach der Schrecken seiner Umgebung, besonders der Städte Frankfurt und Friedberg war.

Die Falkensteiner Burg und Herrschaft ist aus einem alten Wetterauer Gaugrafengeschlecht von Nürings hervorgegangen, dessen Besitz 1288 durch Erbfolge an das, am Donnersberge heimische Geschlecht von Bolanden-Falkenstein überging. Die erste Erwähnung der Taunusburg findet sich 1330. Durch weibliche Erbfolge kam sie 1385 an Nassau. In der ersten Hälfte des 15. Jahrhunderts finden wir auf Falkenstein als Burgmannen oder Ganerben die meisten der »Wetterauischen« Geschlechter, eine unruhige Gesellschaft, die ihr Leben meist im Stegreif verbracht zu haben scheint. Das Ziel ihrer Raubzüge war meist Frankfurt, das 1420 den Bertram von Vilbel fing und enthaupten ließ. Die Zerstörung der Burg Falkenstein erfolgte wahrscheinlich 1688 im Pfälzischen Erbfolgekrieg durch die Hessen.

Die Burg nimmt die höchste nördliche Spitze eines schmalen, von Süd nach Nord ansteigenden Felskamms ein. Auf einem an der höchsten Stelle ausgesparten Felsklotz erhebt sich der noch ziemlich erhaltene Bergfried auf quadratischem Grundriß mit 12 m Höhe und schmalerem Aufbau. Von ihm zieht sich die Ringmauer südlich bis zu einer nach außen geknickten Schildmauer, die westlich mit einem starken, östlich mit einem schwächeren Rundturm besetzt ist; dreißig Meter vor ihr zieht sich der tiefe Burggraben entlang. Unter dem Bergfried ist ein starkes Rundell vorgelegt, dem sich ein Zwinger anschließt. Das in der Mitte dieser Mauer liegende Burgtor wird durch einen vorspringenden Halbturm geschützt.

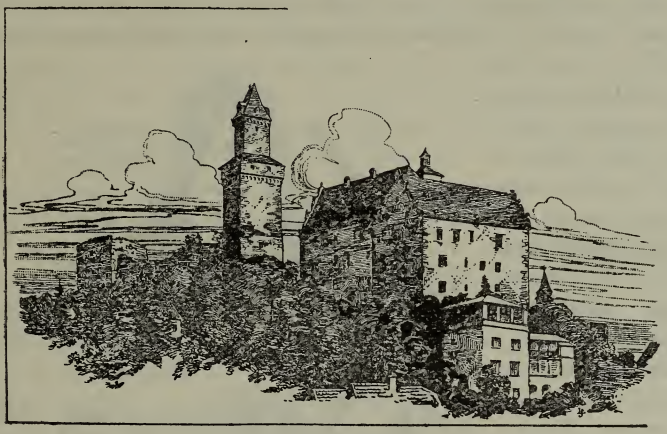
CRONBERG. Die dritte der vorderen Taunusburgen ist Cronberg. Sie bekrönt das schöne Bild der gleichnamigen Stadt, die den steil nach der Schwalbach abfallenden und am meisten in die Ebene vorgeschobenen Vorhügel des Altkönigs einnimmt.

Das Geschlecht der Reichsministerialen, das nach dieser Burg seinen Namen führt, scheint aus einem jetzt verschwundenen Burgsitz bei Eschborn zu stammen, und teilte sich kurz vor 1230 in einen »Flügelstamm« und einen »Kronenstamm«. Der letztere gründete die Burg auf der benachbarten Höhe.

In der ersten Hälfte des 14. Jahrhunderts knüpfen sich engere Beziehungen zum Mainzer Stuhl. Der Erzbischof Gerlach I. von Nassau überträgt 1349 dem Grafen Ulrich I. von Cronberg das Amt des Vizedoms im Rheingau nebst andern Würden und veranlaßt 1367 seine Ernennung durch Kaiser Karl IV. zum reichsunmittelbaren Gerichts- und Landesherrn. Als zur Zeit der Schwächung der Kaisermacht im letzten Viertel des 14. Jahrhunderts das Ringen der westdeutschen Städte gegen den Adel einsetzt, steht Cronberg an hervortretender Stelle. Seine lang dauernde Fehde mit Frankreich findet 1388 in der Schlacht bei Cronberg ihren Abschluß, in der die mit Pfalzgraf Ruprecht verbündeten Taunusritter den Städtern eine vollkommene Niederlage bereiten.

Hervortretende Gestalten aus dem Hause der Cronberger sind

später noch Hartmuth XII., ein charakterstarker Mensch, der, zur Reformation übergetreten, die Bundestreue für seinen Schwager Franz von Sickingen mit Reichsacht und 20jähriger Verbannung büßen mußte; ferner Walther XI., der Hochmeister des deutschen Ordens und Komthur der Frankfurter Kommende. Einen hohen geistlichen Würdenträger zählte die Familie in Johann Schweikard, der 1604 den erzbischöflichen Stuhl von Mainz einnahm und als



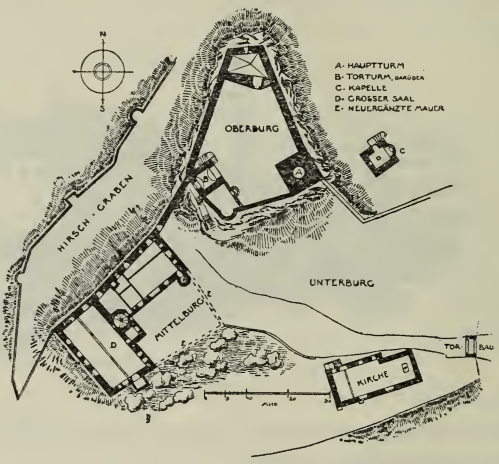
4. Burg Cronberg.

Erbauer des prächtigen Schlosses zu Aschaffenburg auch in der Kunstgeschichte fortlebt.

Vom 17. Jahrhundert an tritt dann ein rascher Verfall des Cronberg'schen Hauses ein, und nachdem dasselbe 1704 erloschen war, fiel das Cronlehen Cronberg an Kur-Mainz. Die Burg kam mit den übrigen weltlichen Besitzungen des Kurstaats 1803 an Nassau, das die inzwischen schon zur Ruine gewordene Oberburg als solche erhielt, während das im 16. und 17. Jahrhundert erbaute Schloß von der Gemeinde notdürftig erhalten wurde. 1891 erwarb Kaiser Wilhelm II. die Burg, um sie seiner Mutter zum Geschenk zu machen, die das Schloß herstellen ließ. Gegenwärtig ist Burg und Schloß durch Erbgang Eigentum des Prinzen Friedrich Karl von Hessen geworden.

Die Burg, durch einen breiten, mit drei Türmen besetzten Zwinger, den »Hirschgraben«, von dem breiten und tiefen Burggraben getrennt, ist auf einem Dreieck erbaut, in dessen nördlicher Spitze die Ruine der mittelalterlichen »Oberburg« den höchsten Punkt einnimmt, während in der südwestlichen Ecke das Wohnschloß, die »Mittelburg« und in der südöstlichen die alte Burgkapelle steht.

Aus der Ringmauer der Oberburg erhebt sich an der südöstlichen Ecke der wohlerhaltene Bergfried auf quadratischem Grundriß 23 m hoch bis zu der überdeckten Wehrplatte mit 3 m starken Mauern und einem inneren Treppenraum von wenig über 2,5 m. Über der Wehrplatte steigt ein ebenfalls viereckiger, schmalerer Aufsatz noch 12,5 m empor. Gegenüber auf der Südwestecke des Berings steht der jetzt dachlose Torturm mit einem tonnengewölbten Durchgang, über dem die Kapelle und im obersten Geschoß eine Waffenkammer lag. Die Nordspitze nimmt ein schwerer fünfseitiger Turm ein, der kasemattiert und mit Maulscharten für schweres Geschütz versehen ist.



5. Burg Cronberg, Grundriß.

Die »Mittelburg«, die Residenz der Cronberger von Beginn des 16. Jahrhunderts an, ist ein Renaissancebau mit Schneckengiebeln. Sie besteht aus zwei rechtwinkelig zusammenstoßenden Flügeln, in deren Winkel sich ein rechteckiger Turm erhebt. Ein achteckiger Treppenturm tritt aus der Ostecke des rechten Flügels hervor, während eine größere Wendelstiege im Innern den Ver-

kehr der Stockwerke vermittelt. Der rechte Flügel enthält im Erdgeschoß die monumental überwölbte Schloßküche, in den Obergeschossen Wohnräume; der Hauptsaal, ein schöner Raum mit Balkendecke auf Holzständern nimmt das ganze Obergeschoß des linken Flügels ein. Der Hof der Mittelburg ist neuerdings durch eine mit hölzernem, bedachten Wehrgang besetzte Mauer abgeschlossen worden.

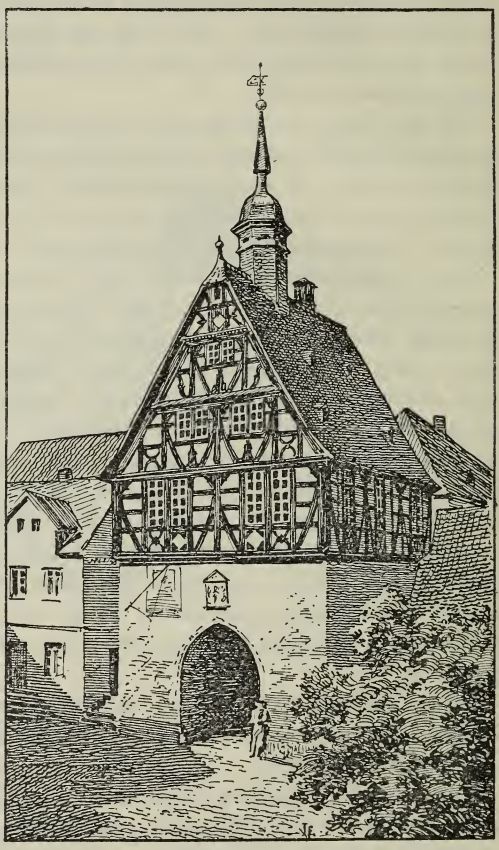
Die aus dem 14. Jahrhundert stammende Burgkapelle enthält Grabsteine der Cronberger, die sowohl als Werke mittelalterlicher Bildhauerkunst, wie kostümgeschichtlich bemerkenswert sind. Ein Wandgemälde links vom Altar an der Ostwand interessiert durch seinen Gegenstand, die heilige Kümmernis oder Wilgefortis.

Die evangelische Stadtkirche von Cronberg ist etwa 1410 in spätgotischen Formen erbaut und neuerdings hergestellt. Die gewölbte Bretterdecke des Schiffs ist reich mit Ornamenten bemalt. Auch diese Kirche fesselt den Kunstfreund durch mehrere sehr beachtenswerte Skulpturwerke. Hervorragend ist ein polychromiertes Tonrelief aus dem Ende des 15. Jahrhunderts, den Tod der Maria darstellend, unter einem reichgeschnitzten spätgotischen Holzschrein mit bemalten Flügeln. Beachtenswert ist auch der Grabstein der als kleines Kind verstorbenen Anna von Cronberg, dessen Meisterzeichen D. S. auf den im Mainzer Dom durch große Werke vertretenen Bildhauer Daniel Schro hinweist. In der Westwand der Kirche ist außen das sehr schöne Epitaph der Kaiserin Friedrich von dem Münchener Bildhauer Hildebrand eingefügt.

In der Stadtapotheke, einem monumentalen Steinbau an der Hauptstraße ist noch ein Teil der unfertig gebliebenen katholischen »Streitkirche« erhalten.

Von alten Holzhäusern ist in den malerischen Gassen der Altstadt nur noch das »Hospital«, inschriftlich von 1609 erhalten und neben der Pfarrkirche die geschnitzten Konsolen des Hauses »Zum Ritter«.

OBERURSEL. Als Gegensatz zu den Ritter- und Raubburgen des vorderen Taunus finden wir an der Ostabdachung des Gebirges in der Stadt Oberursel ein Gemeinwesen, das im langen Lauf seiner Geschichte vom 9. Jahrhundert an kein Dynastengeschlecht in seinen Mauern gesehen hat, sondern durch Handel, Industrie und geistige Betätigung zu einer im Verhältnis zu seiner Größe bemerkenswerten Bedeutung emporwuchs.



6. Oberursel, Rathaus.

Politisch zur Grafschaft Eppstein gehörig, wurde es 1444 vom Kaiser zur Stadt erhoben. Die Zünfte besonders entwickelten sich in dem nunmehr gesicherten Ort bald zu großer Bedeutung. Der Urselbach lieferte die Wasserkraft zum Betriebe von Korn- und Walkmühlen, Gerbereien u. Hammerwerken. Auch die seit 1580 hier eingewanderten, ihres Glaubens wegen vertriebenen »Brabanter« betätigten in der Tuchmacherei ihren Gewerbefleiß. Einfluß auf die Entfaltung des geistigen Lebens hatte die im An-

schluß an die Reformation und die Gründung einer Lateinschule hier von der Mitte des 16. Jahrhunderts bis zum Beginn des dreißigjährigen Krieges blühende Buchdruckerkunst.

Die katholische Pfarrkirche, die auf dem höchsten Punkt der Stadt mit ihrer schlanken Umrißlinie das Ortsbild beherrscht, hat ihre heutige Gestalt nach mannigfachen Um- und Neubauten erhalten. Der jetzige Bau steht mit seinem aus der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts stammenden Schiff wahrscheinlich auf der Stelle eines früh-romanischen Baues. Der Chor, der in der Axe des Turmes steht, ist den Bauformen nach in den Anfang des 15. Jahrhunderts zu setzen, dem Ende desselben ist der Turmaufbau zuzuschreiben. Auch die Fenster der Kirche sind durchweg mit spätgotischem Maßwerk ausgestattet. Das Mittelschiff hat bei einem Brande von 1645 sein Gewölbe und die südliche Seitenschiff-Arkade eingebüßt. Über Mittel- und Seitenschiff ist jetzt eine grade Decke gelegt. Auf dem alten Friedhof vor der Kirche steht ein großer, spätgotischer Taufstein, von vier Löwen getragen.

Die Hospitalkirche ist ein flachgedeckter, einschiffiger Barockbau von 1720 mit bescheidenen Stuckornamenten an der Decke und gutem Altar.

Am Aufstieg zum Kirchenhügel liegt das alte Rathaus, sehr ähnlich dem Königsteiner, unten ein massiver Torbau mit Fachwerk-Obergeschoß und Glockentürmchen auf dem hohen Giebeldach. Es ist inschriftlich 1658 vollendet worden und enthält im Obergeschoß einen Saal mit reichgeschnitzter Täfelung.

Das herrschaftliche Wohnhaus des kurmainzischen Rates Pfeif ist noch in dem jetzigen Gasthaus »Zum deutschen Kaiser« in der Ackergasse erhalten. Das bei kleinen Abmessungen doch monumental angelegte Treppenhaus und die Stuckausstattung des oberen Saals gehören dem besten deutschen Barock an und lassen die Mitarbeit von Mainzer Kunsthandwerkern vermuten.

HOMBURG. Die Residenz- und Kreisstadt Homburg vor der Höhe, die zu den bekanntesten Kur- und Villenstädten Deutschlands gehört, war nebst dem Schloß ursprünglich Eppstein'scher Besitz und wurde 1504 in dem Kriege zwischen Pfalz und Hessen von den letzteren erobert. Durch Erbteilung 1904 an Hessen-Darmstadt gekommen, wurde es 1622 die Residenz der durch Landgraf Friedrich I. begründeten Hessen-Homburg'schen Linie. Der bedeutendste Fürst dieser Linie, Friedrich II. »mit dem silbernen Bein« war es auch, der nach langen und erfolgreichen Kriegsdiensten im schwedischen und kurbrandenburgischen Heere von 1677 an für das wirtschaftliche Aufblühen seines Landes eintrat und seine Residenz an Stelle der alten Eppstein'schen Burg mit einem großen Schloßbau schmückte.

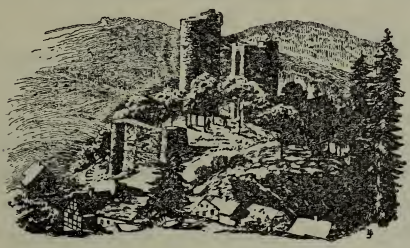
Das heute kaiserliche Residenzschloß Homburg ist eine große aber in schlichten Bauformen ausgeführte Anlage. Die Flügel schließen zwei Höfe ein, die, dem ansteigenden Gelände entsprechend, verschiedene Höhenlage haben. Die Ecken der langen Gebäudefluchten sind durch Pavillons mit Zeltdächern hervorgehoben. Der in der Mitte der Front liegende Torweg zum unteren Schloßhof ist mit einem Torturm überbaut und hat zwei Portale in prunkvollen Barockformen mit reicher Bildhauerarbeit. Ein drittes, kleineres Portal am Südflügel des oberen Hofs trägt einen besonders wertvollen Schmuck in der überlebensgroßen Bronzebüste Friedrichs II. (dem »schwarzen Männchen«) von Andreas Schlüter 1704 modelliert und von dem Meister des Berliner Kurfürstendenkmals, Johann Jacobi, gegossen.

Von der früheren Eppstein'schen Burg ist nur der Bergfried »der weiße Turm« erhalten, der abgesondert im oberen Schloßhof steht. Er erhebt sich als hohler, innen nur die hölzerne Treppe aufnehmender Rundkörper 31 m hoch bis zu dem auf Rundbogen vorgekragten, mit Zinnen besetzten Wehrgang; ein oberer, schmalerer Aufsatz von 16 m Höhe ist zur Zeit des Schloßneubaus mit einem Glockendach versehen worden.

Ein kleines Denkmal von baugeschichtlichem Wert enthält der Friedhof von Homburg. Es ist eine »Heilig-Grabkapelle«, die 1825 von dem Friedhof in Gelnhausen hierher übertragen wurde.

Sie ist laut Inschrift 1490 erbaut und enthält im Innern in Stein die Nachbildung des heiligen Grabes in Jerusalem, die mit einer schlichten viereckigen Kapelle aus rotem Sandstein mit Zinnenkranz umbaut ist.

REIFENBERG. Verfolgen wir von Homburg aus die schnurgerade auf den Kamm des Gebirgs führende »Elisabethen-Schneise«, so erreichen wir nach 12 km die 200 m unter dem Gipfel des großen Feldbergs gelegenen Dörfer Ober- und Nieder-Reifenberg. Über dem ersteren ragt die Ruine Reifenberg empor, der Sitz einer dem niederen Adel angehörigen Familie, wahrscheinlich gegen Ende des 12. Jahrhunderts erbaut. Das Geschlecht, das sowohl in der Wetterau, wie auch in den Herrschaften Diez und Montabaur begütert war, spaltete sich in die Wetterauer und die (Wester-) Wäller Linie. Im Übrigen ist seine Geschichte eine unerfreuliche Folge von Gewalttaten, die in der Zeit des Faustrechts gegen die benachbarten Städte, vom 16. Jahrhundert an von den beiden in stetem Erbstreit liegenden Linien gegen einander verübt wurden.



7. Reifenberg, Ruine.

Wenig ist von der Kernburg der Burg Reifenberg erhalten. Der Bergfried auf der höchsten Stelle der Felskuppe steht noch auf 25 m Höhe. Nach der Merianschen Abbildung hatte er, ähnlich wie der »weiße Turm« des Homburger Schlosses, einen bedeckten Wehrgang auf einem Rundbogenfries und einen schmaleren Aufsatz. In 16 m Entfernung von dem Bergfried steht noch ein Wohnturm von 19 m Höhe. Er hat in jedem seiner fünf Stockwerke, die durch eine, an der Rückseite liegende Wendelstiege verbunden sind, ein Gemach von 2,80 m Breite und 5,20 m Länge, in denen die vordere Wand, nach der Angriffsseite, auf 2,55 m verstärkt ist. Beide Türme waren durch

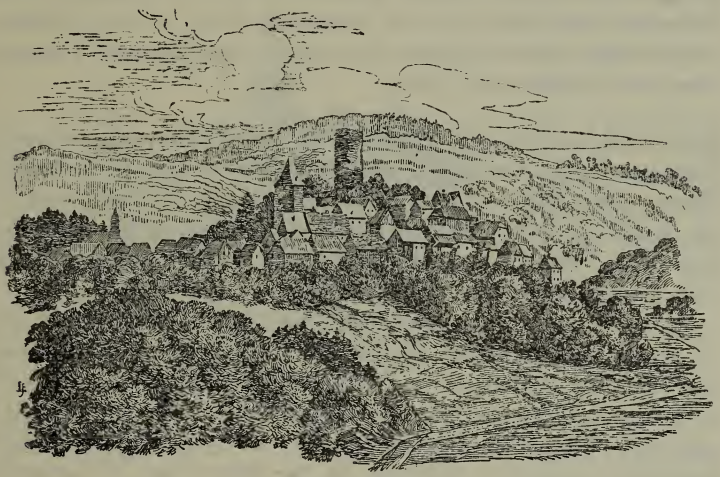
eine Mauer verbunden, deren aus dem Fels ausgearbeitete Sohle noch vorhanden ist. Auf 25 m vor der Linie dieser beiden Türme schließt eine Schildmauer die Wehranlage gegen die Angriffsseite ab. Sie ist 42 m lang, 4 m dick und hat an beiden Seiten die üblichen Rundtürme, wie Langenau, Königstein etc., und in der Mitte einen schwachen Knick nach außen. Um das spitze Nordende des Burgfelsens legt sich ein im rechten Winkel gebrochener Graben, 8 m breit und 20 m tief in den Felsen gesprengt. Einzelne an der Spitze des Felsens liegende Baureste sind in ihrer Bestimmung nicht mehr festzustellen.

HATTSTEIN. Etwa 2 km südlich von Reifenberg auf dem nach dem Dorf Schmitten zu abfallenden Hang des Sengelbergs verbergen sich im Wald die Trümmer der Burg Hattstein. Ein ebenso schlimmes Raubnest wie Reifenberg, war sie hundert Jahre hindurch der Ausgangspunkt und Gegenstand erbitterter Fehden. Erst 1432 gelang es der Stadt Frankfurt, der Burg Herr zu werden. Nach langem Streit zwischen den hierbei beteiligten Verbündeten gelangt die Burg an Kur-Mainz, das den 1614 noch in vollem Bestand befindlichen Bau allmälig zerfallen läßt. Was heute von der Burg noch erhalten ist, beschränkt sich auf die Ringmauer, und zeigt nur an der Angriffsseite einen tiefen und breiten Halsgraben und unmittelbar dahinter die noch etwa 8 m hoch stehende Schildmauer.

LANDSTEIN. Schon bei Hattstein betraten wir das Tal der Weil, die alte Hauptstraße zwischen Main und Lahn. Wenn wir das auch landschaftlich besonders bevorzugte Tal verfolgen, so treffen wir da, wo links von Fürstental, rechts von Merzhausen der Weil Seitenbäche zuströmen, auf die Kirchenruine Landstein, im 13. Jahrhundert »Unserer Lieben Frauen zum Landstein«. Sie gehörte zu einem ausgegangenen Dorf und ist dem dreißigjährigen Krieg zum Opfer gefallen. Soweit die Ruine, deren Chor gänzlich verschwunden ist, noch erkennen läßt, war sie eine flachgedeckte Hallenkirche mit schmalen Seitenschiffen. Neben dem Westturm lagen zwei nach der Kirche geöffnete, überwölbte Räume.

ALT- UND NEU-WEILNAU. Bald hinter der Kirchenruine erweitert sich die Landschaft zu einem anmutigen Talkessel, aus dessen Wiesengrund rechts der Hügel mit dem Dorf und der Burg Alt-Weilnau aufsteigt, links die langgestreckte Höhe von den malerischen Häusergruppen von Neuweilnau abgeschlossen wird.

Die Herrschaft Weilnau gehörte bis zum Ende des 13. Jahrhunderts zur Grafschaft Diez; erst 1303 erfolgte eine Besitztrennung durch Vertrag mit Graf Gerhard IV. von Diez, der im Besitz der



8. Alt-Weilnau.

Stammburg Alt-Weilnau blieb, und dem einer jüngeren Diezer Linie angehörigen Grafen Heinrich II. von Weilnau, für den das Schloß Neu-Weilnau erbaut wurde. In dieser neuen Herrschaft begegnen wir bald einem Vermögensverfall, der 1405 zum Verkauf an Nassau-Saarbrücken führt. Da die Diezer oder Alt-Weilnauer Herrschaft schon bei deren Aussterben 1388 an Nassau verkauft war, so ist dies jetzt Alleinbesitzer der Weilnauer Herrschaft. Durch Graf Ludwig I. von Nassau wurde das Schloß Neu-Weilnau 1506—1513 ausgebaut; Alt-Weilnau scheint nicht

weiter erhalten worden zu sein, da es 1608 schon nicht mehr wehrfähig war. Aus dem malerischen Ortsbild des Fleckens Alt-Weilnau ragt der runde Bergfried der Grafenburg als letzter Rest in dem dreieckigen Burgbering empor, der durch einen tiefen Felsgraben abgeschlossen ist. Von der alten Ortsbefestigung ist noch ein ziemlich wohlerhaltenes Tor übrig, das seitlich einen Zugang zu dem Wehrgang der Stadtmauer hat.

Von der alten Burg zu Neu-Weilnau ist bis auf kurze Stücke der Ringmauer und einen runden Turmstumpf im Garten der jetzigen Oberförsterei nichts erhalten. Der 1513 beendete neue Wohnbau, der dieser jetzt als Amtshaus dient, ist ein schlichter, zweistöckiger Renaissancebau mit einem vorspringenden Treppenturm in der Mitte der Front.

EICHELBACHER HOF. Wer von Neu-Weilnau den schönen Waldweg nach Camberg einschlägt, kann statt über den beliebten Punkt »Drei Eichen« eine etwas nördlichere Richtung wählen, um den Eichelbacher Hof zu berühren, ein mitten im Walde liegendes Herrenhaus, das durch seine schöne Holzarchitektur dem Kunstfreunde den Weg lohnt.

Der Hof, ein Nassau-Saarbrück'sches Lehen, war im 16. und 17. Jahrhundert im Besitz der Familie von Rheinberg. Nach deren Erlöschen im Mannesstamm 1605 ging er durch mehrere Hände und wurde 1706 von Nassau zurückgekauft und zur Försterei gemacht. Das noch stehende lange, an beiden Enden durch Rundtürme befestigte Gebäude ist der Rest eines ursprünglich quadratischen, mit 4 Ecktürmen besetzten Hofes, der mit einem trockenen Graben und Wall umzogen war. Auf dem massiven Erdgeschoß steht ein Obergeschoß in zierlichem Fachwerk, das namentlich am Nordgiebel schöne Verriegelungen hat. Über der Haustür ist ein Wappen in gut ausgemeißelten Renaissanceformen mit der Jahreszahl 1568 eingemauert, die als die Erbauungszeit des Hofes gelten darf.

USINGEN. Von Neuweilnau 9 km nach Osten liegt die Kreisstadt Usingen an dem bei Merzbach entspringenden Usbach, der bei Nauheim in die Wetter fließt. Die Stadt, die nach ihrer ersten Erwähnung im Jahr 799 ein hohes Alter besitzt, gehörte seit 1207 zur Herrschaft Alt-Weilnau, wird von 1466 an als »Stadt« aufgeführt. Durch die Nassau-Saarbrückische Besitzteilung 1659 wurde es Residenz der Grafen von Nassau-Usingen, deren erstem, Walrad, 1688 die Fürstenwürde verliehen wurde. Ihm verdankte Usingen seinen Aufschwung; er ersetzte das von Philipp III. im 16. Jahrhundert erbaute Schloß durch einen Neubau mit einem Hofgarten im französischen Stil, und wußte namentlich den Gewerbefleiß und Wohlstand der Stadt durch die Aufnahme französischer Protestanten 1700 zu beleben. Ihr Andenken ist in der Stadt durch die (heute zur Schule umgebaute) reformierte Kirche erhalten. Auf dem Marktplatz der Neustadt ist sie mit ihrer Umgebung ein gutes Beispiel einer künstlerisch geordneten Stadtanlage.

9. Usingen, vorm. reform. Kirche.

Das Residenzschloß ist leider 1873 einer Feuersbrunst zum Opfer gefallen. Nach den Abbildungen war es ein ziemlich strenger gut gegliederter Barockbau. Der Walrad'sche Bau hatte unter Fürst Karl eingreifende Umbauten und Vergrößerungen erfahren, die von 1736 bis 1756 zuerst von F. J. Stengel, später von Faber als Architekten geleitet wurden. In dem Schloßpark ist

trotz starker Vernachlässigung noch die Hand des berühmten Mainzer Architekten und Generals Welsch zu erkennen. Aus der gleichen Zeit mit dem letzten Schloßumbau und wahrscheinlich auch von Stengel's Hand stammt auch das Landratsamt, ursprünglich ein Freihof der Hattsteiner Burgmänner, 1768 als Prinzenwohnung eingerichtet.

Die evangelische Stadtkirche St. Laurentius ist ein spätgotischer Bau, 1490 vollendet, nach einem Brand von 1635 von Grund aus umgebaut. Sie erhielt im Innern die Achteck-Pfeiler der zerstörten Kirche von Landstein und flache Decken über den drei Schiffen und dem Chor.

CRANSBERG. Dem Tal der Usa fünf Kilometer folgend, kommt man zu dem Dorfe Cransberg, über dem auf einem steilen Hügel das Schloß thront, das jetzt der hessischen Familie von Biegeleben gehört. Ursprünglich seit dem 13. Jahrhundert der Mittelpunkt eines kleinen Reichslehns, das die Familie von Cransberg inne hatte, kam Burg und Herrschaft 1310 durch Kauf an die Falkensteiner und machte den vielfachen Besitzwechsel dieser Herrschaft mit.

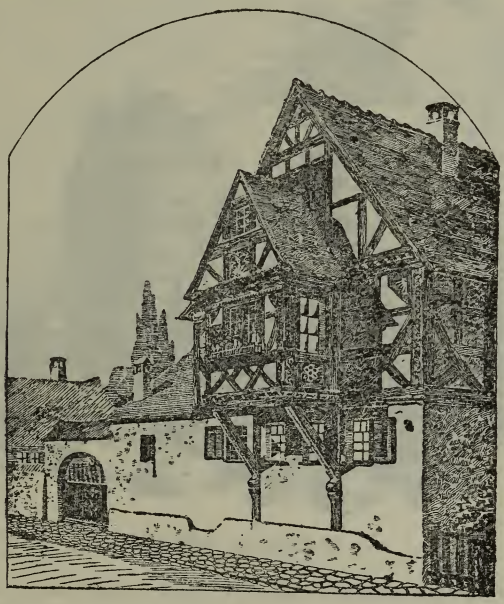
Die Einrichtung der Burg zu einem Wohnsitz hat vieles von der Anlage verwischt; doch ist noch der zu einem unteren Hof erweiterte Halsgraben zu erkennen, hart an dessen Rand der Bergfried sich erhebt. In dem oberen Burghof stehen die gänzlich erneuerten Wohngebäude. Der untere Hof ist an seiner Westseite durch ein längliches Gebäude mit einer oberen offenen Arkade in schöner Holzarchitektur abgeschlossen, das inschriftlich 1654 von den Bassenheimern erbaut wurde.

In der neuerbauten Kirche des Dorfs hat die bei der Herstellung des Limburger Doms in den siebziger Jahren daraus entfernte kunstvolle Holzkanzel von 1609 Aufstellung gefunden.

Von Usingen steigt die Bahn, die den Main mit der Lahn verbindet, nachdem sie die Wasserscheide zwischen diesen beiden Flüssen überwunden hat, bei der alten Audenschmiede wieder zur Weil hinunter. Vorher berührt sie Graevenwiesbach, dessen

große evangelische Kirche auf der Höhe mit ihrer giebelgeschmückten Front den Ort beherrscht. Sie ist 1937 nach dem Plane Friedr. Joach. Stengels, des Schöpfers der späteren Teile des Biebricher Schlosses erbaut.

CLEEBERG. Von Graevenwiesbach führt eine neue Bahnlinie über das an altertümlichen Gehöften und bemerkenswerten Holzbauten reiche Dorf Brandoberndorf durch das Solmsbachtal an

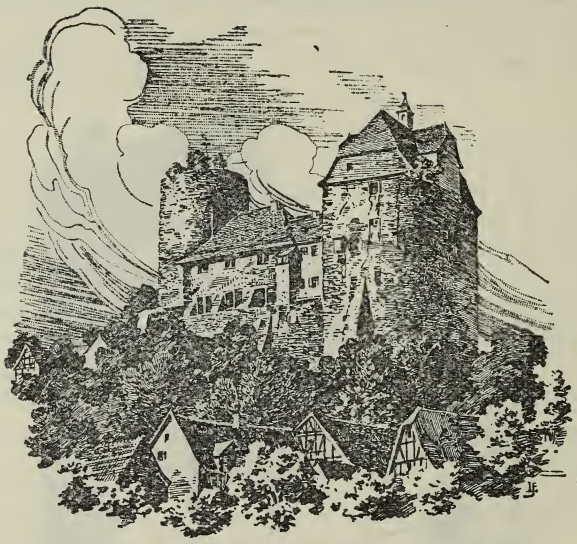


10. Brandoberndorf, Holzhaus.

die Lahn. Von letzterem Dorf erreicht man in einer Stunde das Dorf Cleeberg im Tal des Cleebachs, ganz nahe an der Grenze von Oberhessen, dessen Volksart sich schon hier in der Tracht und in den Toren der Gehöfte verrät. Das Cleetal von waldbedeckten Höhen eingefaßt, aus denen einzelne Felshäupter vorspringen, entbehrt nicht der landschaftlichen Schönheit. Auf einem

dieser Felsen am Ende des Orts steht die Burg in wohlerhaltenen Resten. Sie ist Eigentum der Gemeinde und enthält zum Teil Schulräume.

Cleeberg war seit dem frühen Mittelalter eine selbständige Herrschaft, deren gleichnamige Grafen, als Nachfolger der Grafen von Gleiberg von der Mitte des 12. bis Mitte des 13. Jahrhunderts genannt werden. Ihnen folgte Isenburg-Limburg, wozu später



11. Cleeberg, Schloß.

noch Eppstein und Hessen traten; 1803 fiel das Ganze an Nassau-Usingen. Der Ort war, wie eine alte Zeichnung im Wiesbadener Archiv ergibt, noch im 18. Jahrhundert mit einer Mauer umgeben, die 6 Türme trug und gegen die Angriffsseite mit einem doppelten Graben gesichert war; an dieser Seite ist die Mauer noch vorhanden. Die auf dem dreieckig abgeebneten Kopf des nach der Clee abfallenden Felsens erbaute Burg ist durch einen jetzt fast verschwundenen Halsgraben von dem Ort getrennt. Den Eingang über diesen Graben zum ersten Burghof schützte ein Tor-

turm, dessen Unterbau noch vorhanden ist. In dem Hof erhebt sich der Bergfried, heute noch 20,60 m hoch, früher noch mit einem Wehrgang und einem hölzernen Aufbau mit Glockendach versehen. Sein Grundriß, ein überhöhter Halbkreis, entspricht genau dem von Schloß Cransberg. Die Spitze des Felsens nimmt ein zweistöckiger Wohnbau ein, der nach der Talseite hoch und fensterlos, in besonderer Mauerstärke wie eine Schildmauer abgerundet aufsteigt. An der Südecke dieses Baues vermittelt ein Rundturm mit Schießscharten den Übergang zu der mit Wehrgang versehenen Ringmauer.

Aus der Mitte des Ortsbildes, das die aufsteigende Lage an der Berglehne und der schöne Umriß des Schlosses besonders malerisch macht, löst sich die Front des alten Rathauses ab, von uralten Linden beschattet und von dem Glockentürmchen der kleinen Dorfkirche überragt. Sein schönes Holzfachwerk, dessen Gruppenfenster wohl noch auf das 16. Jahrhundert hinweisen, ist jüngst zum Schmuck des Ortes wiederhergestellt worden.

12. Niederseelbach.

ZWISCHEN TAUNUS UND LAHN

Das Hügelland, das sich vom rheinischen Gebirge nach Osten abdacht, und südlich vom Rheingauer Gebirg, östlich vom Taunus begrenzt wird, entsendet seine Wässer alle nordwärts zur Lahn. Unter den Tälern, die meist reich an landschaftlicher Schönheit und dem Heimatwanderer wohlbekannt sind, leiten die meisten von Süden nach Norden, und unter den Orten, die sie berühren, sind nicht wenige, die auch den Freund der Heimatkunst zum Verweilen einladen.

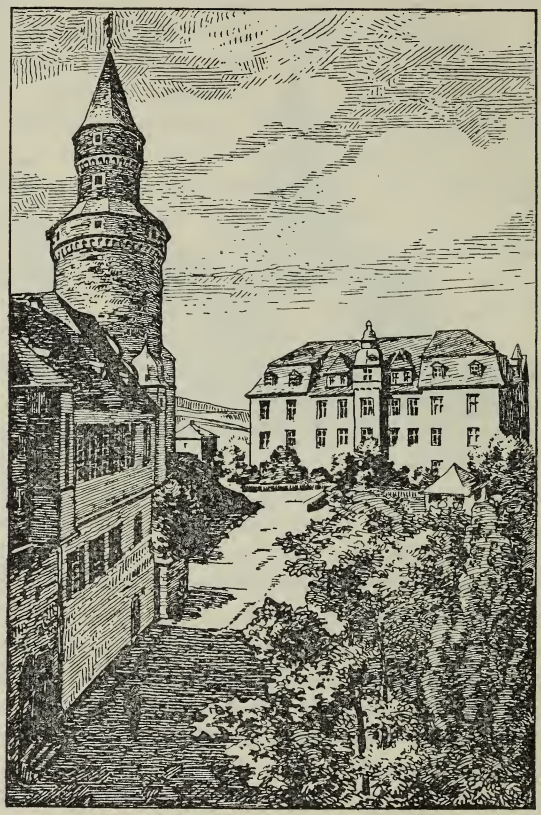
Von Osten beginnend, ist es zuerst der Emsbach, der vom kleinen Feldberg in die Ebene hinabströmt, die ihrer Fruchtbarkeit den Namen »goldener Grund« verdankt. In diesem vereinigt er sich unweit seiner Mündung in die Lahn mit dem fast parallel fließenden Wörsbach, der auf der Kemeler Haide entspringt. Zuerst diesem Tal, dann von Camberg an dem Emstal folgt die Hauptbahnlinie dieses Gebiets, die Frankfurt-Limburger Strecke. Der nächste große Wasserlauf ist die Aar, die von der

Kemeler Höhe kommt und bei Dietz die Lahn erreicht; auch dieses Tal durchläuft eine Bahn, die von Wiesbaden über Langenschwalbach an die Lahn führt. Das dritte der bedeutenderen Täler ist das des Mühlbachs, der bei Strüth entspringt. Im oberen Teil bis Marienfels ist es ebenfalls durch eine Kleinbahn zugänglich, die von St. Goarshausen aus die Aar erreicht. Sein Unterlauf von Marienfels bis zu seiner Mündung unter der Burg Nassau durchfließt in engen Windungen ein malerisches Waldtal, das dem Naturfreund ein ebenso bekanntes Ziel ist, wie das zwischen Mühlbach und Aar sich windende Dörsbachtal von Katzenelnbogen bis Kloster Arnstein.

NIEDERSEELBACH. Die Limburger Bahn überschreitet, nachdem sie bei Eppstein das Lorsbacher Tal verlassen und in Niedernhausen die von Wiesbaden kommende Strecke aufgenommen hat, hinter Niederseelbach die Wasserscheide zwischen Main und Lahn. Dieses Dorf selbst besitzt in seinem Gotteshause ein seltenes Beispiel einer alten Dorfkirche, die nur durch die Gruppierung ihrer Maßen und die Umrißlinie des auf einem romanischen Mauerstumpf sich aufbauenden Kirchturms ein höchst malerisches Bild ergibt.

IDSTEIN. Idstein war die Residenz eines der Walram'schen Linie angehörigen Zweiges des Nassauischen Hauses von 1332 bis zum Aussterben dieses Zweiges 1721; in seinem Besitz stand hier eine Burg schon zu Anfang des 12. Jahrhunderts.

Das Schloß liegt auf einem langgestreckten Felsgrat, der aus dem Tal des Wörsbachs aufsteigt und in der Mitte seiner Länge von einem steil eingearbeiteten Graben unterbrochen wird. Auf der südlichen Hälfte steht, nahe an den Graben gerückt, der Bergfried der alten Nassauer Burg, der »Hexenturm«, mit ihm verbunden eine Gruppe von Nebenbauten der früheren Burg aus der Renaissancezeit. Von der Stadt aus gelangt man zu diesem Teil des Schlosses durch einen Torbau mit einer spitzbogig gewölbten Durchfahrt und vier Erkern auf den Ecken, dem »Kanzleigebäude«. Die nördliche Hälfte des Schlosshügels nimmt das



13. Idstein, Schloß.

seit 1615 erbaute neue Schloß ein. Der Hexenturm, der auf dem gewachsenen Fels steht, hat 20 m Höhe bis zu dem überdeckten Wehrgang und darüber noch einen schmalen Aufsatz mit Kegeldach. Das neue Schloß wurde 1614 von dem Grafen Ludwig II. begonnen und von seinem Sohn Johann weitergebaut. Als diesen im dreißigjährigen Kriege das Los traf, in die Verbannung gehen zu müssen, wurde der Bau in seiner inneren Ausstattung unter-

brochen, die erst nach dem westfälischen Frieden vollendet wurde. Johanns Nachfolger Georg August fügte 1713 den Ausbau der neuen Schloßkapelle und des »Kaisergemachs» hinzu, wobei er sich der Hilfe des Mainzer Architekten Welsch bediente.

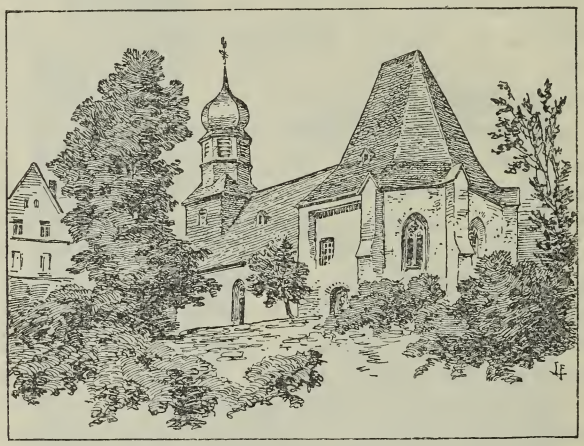
Das Schloß Idstein wurde nach Verlegung der Residenz nach Usingen 1721 als Jagdschloß und später für das Nassauische Archiv benutzt. Jetzt dient es seit 1906 einem militärischen Genesungsheim.

Die drei das Schloß bildenden Flügel legen sich um einen nach Westen als Terrasse geöffneten Hof. Der Torweg, der durch den Südflügel führt, ist durch ein prächtiges, wappengeschmücktes Portal hervorgehoben; das Ehewappen des Grafen Johann und seiner ersten Gemahlin, einer Gräfin von Baden-Durlach, nennt die Erbauer. Alle Bauformen gehören der ausdrucksvollen deutschen Spätrenaissance an. Das Innere des Schlosses ist bis auf die Ausbauten des 18. Jahrhunderts von großer Einfachheit. Nur die mit Kreuzgewölben auf kräftigen Rundsäulen überdeckten Säle des Erdgeschosses sind von monumentaler Raumwirkung. Bei dem erwähnten Ausbau durch Georg August haben namhafte Künstler mitgewirkt, wie die Maler Val. David Albrecht und Columba und der Stuckierer Carl Maria Pozzi. Einige Deckenmalereien und Holzverzierungen auf Türen und Fensterläden sind von großer Schönheit und wohlerhalten.

In der evangelischen Kirche von Idstein ist von dem ursprünglichen spätgotischen Bau, der um 1330 errichtet worden war, wenig mehr als die Umfassungswände und der Turm erhalten. Der Umbau, den Graf Johann nach der Rückkehr in sein Land von 1667 an vornehmen ließ, hat aus ihr einen feingegliederten und raumschönen Renaissancebau gemacht. Eine Architektur von schwarzem Marmor aus vier weitgespannten Arkaden auf Rundsäulen teilt die drei Schiffe; die Oberwände und die gebrochene Holzdecke des Mittelschiffs sind mit einem Zyklus biblischer Gemälde bedeckt. Die Kanzel, von einer kauernden Gestalt des Samson getragen, der Taufstein und zwei prunkvolle Epitaphien im Chor sind ansehnliche Bildhauerwerke. Graf Johann übertrug die Wand- und Deckenbilder einem Rubensschüler, dem

Antwerpener Imrath, auch der jüngere Sandrart führte fünf Bilder aus. Außer den der Spätzeit angehörigen Grabmälern im Chor enthält die Kirche noch in der Sakristei und dem sogen. Reiterchörlein eine Anzahl beachtenswerter Grabsteine aus der Zeit der Gotik und der Renaissance.

Einige gute Beispiele städtischer Fachwerkhäuser mit Schnitzereien haben sich in Idstein erhalten; das bedeutendste wohl das der Wwe. Dietrich, das die Jahreszahl 1615 trägt.



14. Oberauroff, Kirche.

OBERAUROFF. Von Idstein 2,5 km westlich im waldigen Aurofftal überragt auf einem Felsen die evangelische Kirche von Oberauroff die wenigen Gehöfte des Dorfes. Aus einfachen Elementen setzt sich ein Umriss zusammen, der von Linden eingerahmt und im Kranz der waldigen Hügel ein echt deutsches Landschaftsbild gibt.

WALLRABENSTEIN. Von der Station Wörsdorf, wo die Bahn das Wörsbachtal verläßt, um in das der Ems überzugehen, erreicht man in einer halben Stunde das alte Dorf Wallrabenstein mit den Resten einer kleinen Nassau-Idstein'schen Landesburg, die sich auf einem steilen Felsen über dem Wörsbach

malerisch aufbaut. Sie wurde nach der Limburger Chronik 1393 von dem Grafen Walram erbaut, der 1351 mit seinem Bruder Johann das Nassauische Haus in die Weilburg'sche und Idstein'sche Linie teilte. Sie scheint im dreißigjährigen Krieg untergegangen zu sein; die Ruine ist jetzt im Privatbesitz.

Was jetzt noch von der kleinen Wehranlage über die Häuser des Dorfs emporragt, ist eine hohe länglich-viereckige Ringmauer auf einem abgeebneten Felsen, der steil zum Bach abfällt.

Der Ort hat in seiner Abgelegenheit sich noch mehrere mit Schnitzereien verzierte Fachwerkhäuser bewahrt, das schönste das Bürgermeisterhaus von 1680 mit vorspringendem Erker.

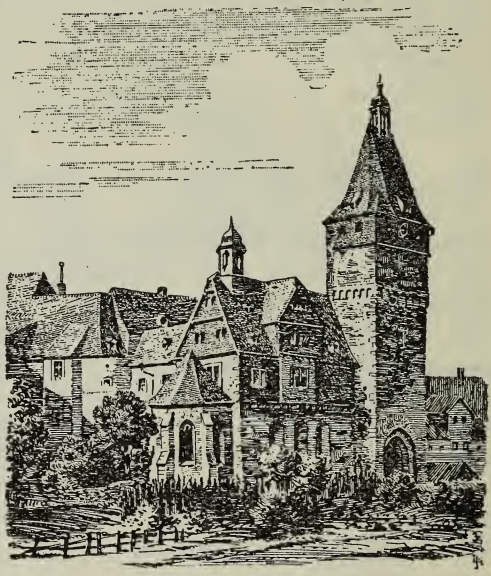
WALSDORF. Der erste Ort, der im Emstal interessiert, ist der Flecken Walsdorf, auf einer hügelartigen Erhebung mit den Resten ehemaliger Befestigung umgeben, die auf der Westseite am besten erhalten sind. Hier steht noch auf der Südecke ein hoher Rundturm. Der Ort, der früher im Bachtal lag, siedelte sich im 14. Jahrhundert auf dem Hügel um ein Benediktiner-Nonnenkloster an, dessen letzten Reste 1824 entfernt wurden.

Die evangelische Pfarrkirche ist nach ihren spätgotischen Formen und den eingemeißelten Jahreszahlen 1502 und 1520, in diese Zeit zu setzen. Sie hat ein Schiff mit gebogener Bretterdecke, einen Chor mit Sterngewölben und Maßwerkfenstern und einen schlicht viereckigen Westturm, dessen achteckiger Dachhelm mit vier Zwillingsgauben belebt ist.

CAMBERG. Einen wehrhaften Eindruck macht das Städtchen Camberg auf den, der sich ihm von der Bergseite nähert. Hier bildet eine malerische Baugruppe den Vordergrund: Das Obertor mit seinem hohen, spitzbedachten Torturm, der letzte Rest der Stadtbefestigung, die Camberg bald nach seiner Erhebung zur Stadt 1356 errichtete. Daran schließen sich die Bauten des »Schlößchens«, eines umfangreichen Gutshofs, früher der Familie von Hohenfeld, heute von Freiberg-Schütz gehörig. Auch in ihrem Innern hat sich die Stadt, die unter Diez'scher Landeshoheit stand und 1388 an Nassau kam, manche hübsche

Straßenbilder und beachtenswerte Holzbauten bewahrt. Auch am Untertor gibt der Torturm mit einem Teil des alten Wehrgangs auf der Stadtmauer ein malerisches Bild.

Die katholische Pfarrkirche ist an Stelle einer bereits 1156 genannten Kirche, 1779 in klassizistischem Stil neu erbaut; der Turm wurde schon 1580 an Stelle des damals eingestürzten romanischen Turms errichtet. Sie ist ein sehr würdevoller Saalbau von guten Verhältnissen. Durch das Deckenbild, das der Mainzer Josef Appiani 1780 ausführte und ein von Philipp Veit 1835 gemaltes Altarblatt erhielt sie besonderen künstlerischen Schmuck.



15. Camberg, Obertor.

Zwei Kreuzigungsgruppen, eine an der unteren Straße unschön in ein modernes Haus eingebaut, und eine auf dem Friedhof, künstlerisch wertvollere aus dem 18. Jahrhundert, verdienen Beachtung. Die weithin sichtbare Kapelle auf dem Kreuzberg ist eine kleine Zentralkirche mit vier im halben Achteck geschlossenen Kreuzarmen. Unter dem um 7 Stufen erhöhten Altarraum ist ein Grabgewölbe.

OBERBRECHEN. Das Dorf Oberbrechen besitzt in seiner auf beherrschender Höhe liegenden Kirche ein beachtenswertes Baudenkmal. Sie lehnt sich an einen Kirchturm, der das uralte »ährenförmige« Mauerwerk in ziemlicher Ausdehnung zeigt und

daher wohl der Rest einer hier schon 910 urkundlich erwähnten Kirche sein kann. Die Kirche ist nach einem allgemeinen Ortsbrand von 1611 im 17. Jahrhundert erbaut. Mit ihrem Mansardendach ist sie äußerlich ein stattlicher Bau; das Innere ist ein Saalbau von großer Raumschönheit.

NIEDERBRECHEN. In dem Nachbardorf Niederbrechen, das noch erhebliche Teile seiner alten Ummauerung besitzt, ist das mitten im Ort an einer ansteigenden Straße gelegene alte Rathaus, ein stattlicher Holzbau mit einer malerisch wirkenden Holzlaube neuerdings wiederhergestellt worden.

Dem Dorf gegenüber auf einer Felsenhöhe steht die Bergerkirche, früher die Pfarrkirche eines 1490 ausgegangenen Dorfes Bergen.

BLEIDENSTADT. Die Aartalbahn ersteigt durch die wundervollen Waldberge, die Wiesbaden umkränzen, auf weiten Kehren die Höhe der »Eisernen Hand«, von wo die Wässer südlich zum Main, nördlich zur Lahn fließen. Wo die Aar noch als dünnes Rinnsal durch die Wiesen läuft, bringt uns das Dorf Bleidenstadt das älteste kirchliche Leben Nassau's ins Gedächtnis. Die Zelle der Benediktiner-Mönche, die sich hier unter dem Namen des heiligen Ferrutius angesiedelt haben, konnten unter dem Schutz Karls des Großen und seiner Nachfolger zu einem der reichsten Klöster des Landes emporblühen. Aber auch dies kirchliche Gemeinwesen erlag der Zeit; 1538 wurde die Probstei vom Papst aufgehoben, 1632 Kirche und Stift von den Schweden zerstört. Die jetzige Kirche wurde 1685 als Pfarrkirche an den alten Turm angebaut.

LANGENSCHWALBACH. Das bekannte Bad Langenschwalbach, das durch seine Heilwässer schon im 16. Jahrhundert die Kranken herbeizog, bietet nur in einigen alten Fachwerkhäusern und in der 1471 erbauten evangelischen Kirche künstlerisches Interesse. Ein schönes Werk der Renaissance-Skulptur ist das rechts neben dem Chorbogen im Schiff aufgestellte Kenotaph

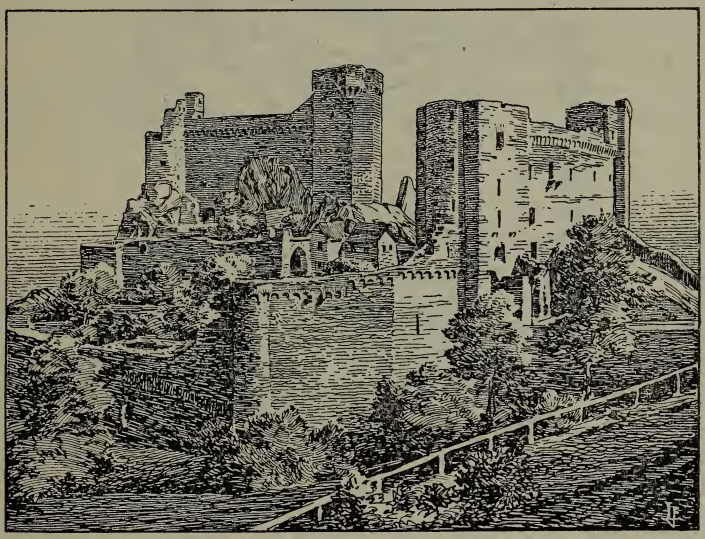
eines Enkels des Götz von Berlichingen, des 1588 verstorbenen Johann Gottfried von Berlichingen. Der Ritter ist in Neunstetten bei Mannheim beigesetzt; das Grabmal ist ein Werk des Mainzer Bildhauers Jakob Major.

ADOLFSECK. Die Burgruine Adolfseck, die eine halbe Stunde unterhalb des Bahnhofs Schwalbach an der Aar liegt, bietet in ihren spärlichen Mauerresten mehr landschaftliches als geschichtliches Interesse. Die Burg wurde von Adolf von Nassau, dem späteren deutschen König, 1355 erbaut. Auf einer nur wenig über die Talsohle aufsteigenden Felsplatte stehend, würde sie gegen die sie ringsum überhöhenden Berge geringe Wehrhaftigkeit besessen haben, wenn Adolf nicht die große Schleife, in welcher der Fluß diesen Fels umfließt, benutzt hätte, um sie zur Wasserburg zu machen. Er durchstach den Fels, der die Burg mit dem Bergzug verbindet, durch einen tiefen Graben, in den er die Aar leitete. Die Burg war noch in der Mitte des 17. Jahrhunderts bewohnbar und ist wahrscheinlich durch Vernachlässigung zu Grunde gegangen. Die hübsch gelegene Dorfkirche ist ein schlichter spätgotischer Bau, flachgedeckt, mit guter Kanzel und gothischem Taufstein.

HOHENSTEIN. Eine mächtige Burganlage, selbst in Trümmern, ist die Katzenelnbogen'sche Burg Hohenstein, 5 km nördlich von Langenschwalbach. Von dem genannten Geschlecht, das sich anfangs von Hohenstein nannte, wurde die Burg um 1190 als Landes- und Schutzburg erbaut, und ging bei dessen Aussterben 1479 an Hessen über. Landgraf Moritz ließ sie, nachdem sich ihr baulicher Zustand bis zur Unbewohnbarkeit verschlechtert hatte, Anfang des 17. Jahrhunderts herstellen und zu seiner Residenz ausbauen. Von der Burg nach diesem Ausbau ist in der 1605 von dem hessischen Landes-Geometer Wilhelm Dilich gemachten genauen Aufnahme ein zuverlässiges Bild erhalten. Burg Hohenstein wurde 1647 im dreißigjährigen Kriege zerstört, aber soweit wieder hergestellt, daß sie eine Besatzung von Invaliden aufnehmen konnte. Die bedeutenden Wohnanlagen

für die landgräfliche Hofhaltung scheinen nicht wieder hergestellt worden zu sein. Was davon noch stand, ist durch einen Bergsturz 1864 zerstört worden. Heute wird die Ruine vom preußischen Fiskus unterhalten.

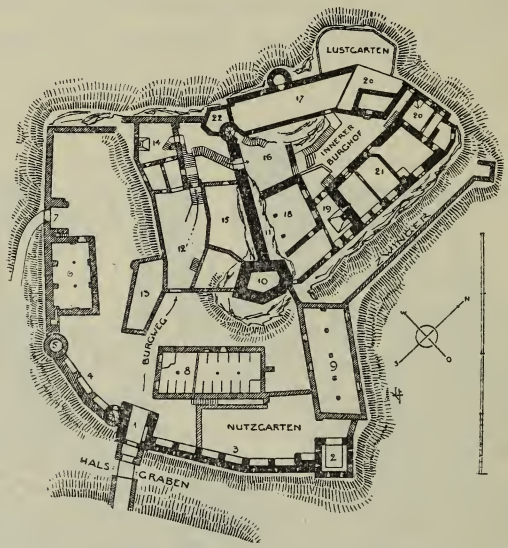
Der Felskopf, den die Burg einnimmt, ist von dem benachbarten Gipfel durch eine steil verlaufende Schlucht, von der anschließenden Höhe durch einen Halsgraben getrennt. Hinter



16. Ruine Hohenstein.

diesem Graben erhebt sich die gegen die Angriffshöhe gerichtete Vorburg (3), aus einer sehr starken und hohen, 40 m langen Schildmauer mit zwei viereckigen Ecktürmen bestehend. Der von großen Rundbogen getragene Wehrgang der Schildmauer, darunter zwei Geschoße mit Holz-Gallerien nahmen die Verteidiger auf. Das ansteigende Gelände zwischen dieser Vorburg und der Kernburg war mit Ställen und anderen Wirtschaftsbauten gefüllt, die durch eine zweite, ebenfalls ausgenischte, von einem großen Rundturm unterbrochene Wehrmauer (4) geschützt war.

Das Hauptstück der Kernburg ist eine große und hohe Schildmauer, die zur Hälfte ihrer Höhe aus einem schmalen Grat des natürlich anstehenden Felsens besteht. Ihre Richtung steht fast senkrecht zu der Mauer der Vorburg, sodaß ihre Abwehr gegen die Schlucht und den gegenüberliegenden Dorfhügel gerichtet ist.



17. Ruine Hohenstein, Grundriß 1605.

Dafür erhebt sich gegen die Vorburg am südöstlichen Ende der Mauer der mächtige Bergfried (10) über fünfeckigem Grundriß, mit der Spitze gegen die Angriffsseite gekehrt. Die Mauer bildet gleichzeitig den sicheren Abschluß der nach Norden vorgestreckten Bergplatte, die an den übrigen drei Seiten durch den steilen Abfall des Felsens sturmfrei ist und somit der gegebene Ort für die Wohnburg war. Diese gruppierte sich hier nach Dilich's Zeichnung um einen engen Burghof mit einer Reihe von Gebäuden. Von dem inneren Burghof führte eine offene Treppe auf die Wehrplatte der Schildmauer. Der 2,5 m breite Wehrgang der im übrigen ganz massiven Schildmauer ist mit beiderseitiger gezinnter Brustwehr versehen, sodaß er nebst dem Bergfried als

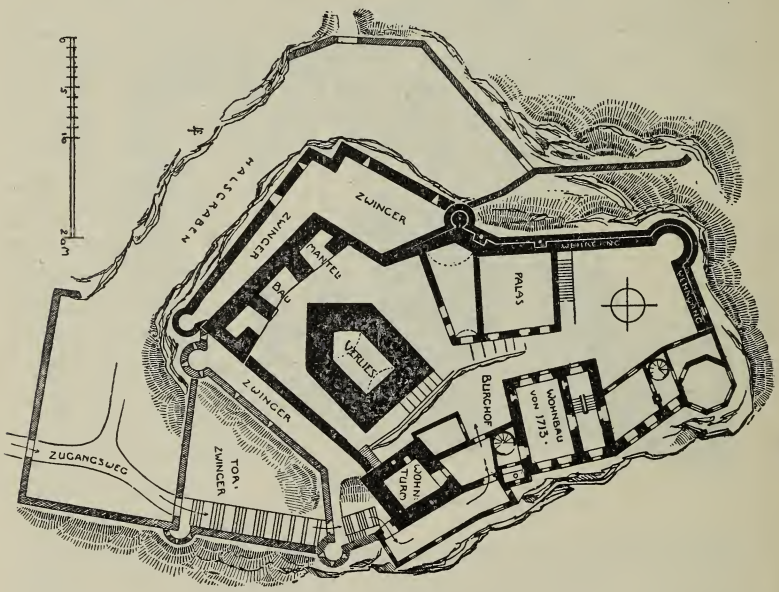
letzter Rückzug dienen konnte, wenn sowohl der große äußere Burghof wie auch der Wohnungsabschnitt vom Feinde besetzt war. Der Zugang zur Wohnburg war ein in dem Fuß der Schildmauer ausgesparter Torweg.

HOHLENFELS. Den Windungen der Aar folgend, an dem Flecken Michelbach vorbei, dessen alte, malerisch aus Baumgruppen aufsteigende Kirche von einem steilen Hügel herabschaut, gelangt man zu der Station Zollhaus, von der ein einstündiger Waldweg zu der Burg Hohlenfels führt. Sie war eine Trutzburg, die der ebenso kriegerische wie baulustige Graf Johann von Nassau-Weilburg zur Sicherung seiner weit auseinanderliegenden Gebietsteile aufführen ließ. Graf Gerhard VII. von Diez, gegen den dieser Bau zunächst gerichtet war, mußte Einspruch dagegen erheben, da der Bauplatz, der durch Erbschaft an Nassau gefallen war, mitten im Diez'schen Gebiet lag. Erst nach zehnjährigem Streit wurde der Bau durchgesetzt und 1363 ausgeführt, wobei als ausführender Ingenieur, wie wir heute sagen würden, der Ritter Daniel von Langenau hervortritt, dem wir in gleicher Eigenschaft bei dem Ausbau seiner Stammburg im Lahntal wieder begegnen.

18. Burg Hohlenfels.

Dieser Streit um ihre Entstehung war ungefähr der einzige, dem die Burg ausgesetzt war; ihre fernere Existenz war friedlich. Dafür finden wir unter den Nachkommen Daniels eine sehr große Spaltung der Eigentumsrechte an die Burg. In Folge hiervon wurde diese als ein echtes Beispiel einer Ganerbenburg von einer großen Anzahl von Familien bewohnt. Der Familie von Mudersbach, einem dieser Ganerben, gelang es 1564, die übrigen An-

teile in ihrer Hand zu vereinigen und sie bewohnte Hohlenfels bis zu ihrem Aussterben 1604. Von ihnen kam sie an die Cronberger, deren letzter 1704 hier sein Leben beschloß. Sein Nachfolger, der Ritter Waldecker von Kempt baute sie wohnlich aus; ein Barockbau im Schloßhof von 1713 trägt noch sein Wappen. Als nach seinem Tode die Herrschaft an den Lehnsherrn von Nassau



19. Burg Hohlenfels, Grundriß.

zurückfiel, verzichtete dieses auf die weitere Erhaltung der Burg und ließ sie 1787 auf Abbruch verkaufen. So zur Halbruine gemacht, kam sie 1866 an Preußen, das für ihre fernere Erhaltung sorgt.

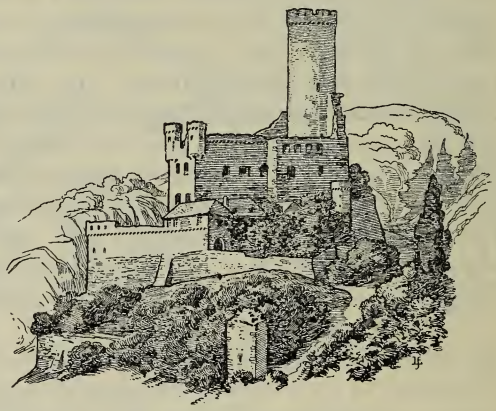
An dem sinnreichen Wehrsystem, das an dieser Burg durchgeführt ist, zeigt sich Daniel von Langenau als erfahrener Burgenerbauer. Die Burg nimmt einen an drei Seiten jäh abfallenden Felsklotz ein, der aus dem stark überhöhenden Bergabhang her-

vortritt. Hier, an der Angriffsseite, ist ein 15—18 m breiter Halsgraben von 60 m Länge tief ausgesprengt. An seinem Rande erhebt sich als erster Wehrbau eine bis zum Wehrgang 15 m hohe Mantelmauer, an beiden Enden mit viereckigen Türmen besetzt. Unmittelbar hinter ihr steigt auf einem den inneren Burghof um 5 m überragenden Felsklotz der Hauptturm empor auf quadratischem Grundriß, dessen Angriffsseite rechtwinkelig nach außen gebrochen ist. Er ist bis zur Wehrplatte 22 m hoch; sein Eingangsgeschoß liegt 7 m über dem Fußpunkt und ist von dem Obergeschoß eines hinter ihm stehenden Wohnturmes über eine Holzbrücke zugänglich. Der für den Angreifer besonders erschwerte Zugangsweg zur Burg führt aus dem Halsgraben in einen mit Rundtürmen besetzten Zwinger über einen Stufenweg empor, der auf seine ganze Länge von dem Hauptturm und dem diesem vorgelegten Zwinger bestrichen werden kann. Am Fuß des Wohnturms angelangt, passiert er ein Tor, das von einem in Holz vorgekragten Gußerker bedroht ist und wendet sich erst dann durch einen bedeckten Gang in den Burghof. An die Ringmauer des Hofs lehnt sich der jetzt in Ruinen liegende Palas. Ihm gegenüber liegt der erwähnte Barockbau von 1713 und andere Wohnbauten, die jetzt dem Pächter der Burgwirtschaft zur Wohnung dienen.

BURGSCHWALBACH. Zeigten die Burgen Hohenstein und Hohlenfels in ihrer vom Burgenschema des späteren Mittelalters vielfach abweichenden Anlage eine sinnvolle Anpassung an das Gelände, so gebührt der dritten großen Burg des Aartals, der Burgschwalbach Beachtung wegen ihrer architektonischen Regelmäßigkeit, die man fast versucht ist, akademisch zu nennen. Ein Blick auf den Grundriß überrascht durch die axiale Stellung eines überaus starken, regelmäßig fünfeckigen Baukörpers, der sich der Angriffsseite hinter einem tiefen Felsgraben entgegenstellt; in seinem Schutz und architektonisch mit ihm verbunden schiebt sich ein großer, einheitlicher Wohnbau gegen die sturmsichere Talseite vor. Dieser ganze Kernbau nimmt die Mitte der ebenfalls fünfseitigen, mit schwachem Fall nach der Talseite eingeebneten Bergplatte ein, die mit einer vom Tal aus als hohe

Futtermauer erscheinenden Ringmauer umschlossen ist. Der fünfeckige Wehrbau trägt auf seiner Spitze den mächtigen Bergfried, dessen Wehrplatte 51 m über der Grabensohle, 37 m über dem inneren Burghof liegt. Eine Wendelstiege, die in der Dicke der drei Meter starken Mauer emporführt, ersteigt den Wehrgang. Dieser hat enge Zinnenscharten und in den Zinnen Schießlöcher. Auf die Hälfte seiner Höhe ist dieser Turm mit einer Mantelmauer von 5 m Mauerstärke umkleidet, die 37 m über die Grabensohle emporsteigt und an ihrer oberen Platte einen Kranz von Steinkonsolen für einen hölzernen Wehrgang trägt.

Der von dem Fünfeck eingeschlossene Raum hinter dem Turm enthält den Burghof, sehr beengt durch zwei Wirtschaftsbauten rechts und links, die im gewölbten Erdgeschoß im linken Flügel den Eingang zur Burg und die Küche, rechts wahrscheinlich Pferdeställe oder Mannschaftsstuben enthielten. Aus diesem Flügel steigen enge Mauertreppen zu den Obergeschossen. Von dem obersten, dessen große Fenster auf Wohnräume deuten, führt von einer offenen Plattform der Mantelmauer aus eine Holzbrücke zur Eingangspforte des Bergfrieds. An die vierte Seite des kleinen Hofs schließt sich der Wohnbau, dessen obere Geschosse durch einen in der Mitte dieses Hofs liegenden Treppenturm zugänglich sind.

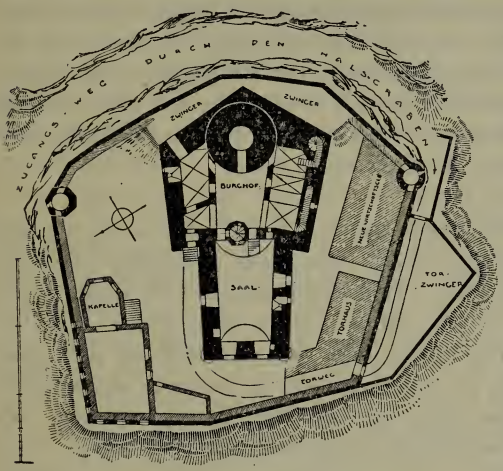


20. Ruine Burgschwalbach.

Dieser Saalbau erhebt sich über einem großen Keller, der mit einem weitgespannten Tonnengewölbe überdeckt ist. Ein zweites sehr starkes Gewölbe überspannt ihn in Dachhöhe; zwei Balken-

lagen teilten die innere Höhe in drei Geschosse, die mit großen Fenstern, Kaminen und Wandnischen ausgestattet sind.

Burgschwalbach, die von der Station Zollhaus ostwärts in einer Viertelstunde im Tal des Palmbachs hinauf zu erreichen ist, wurde 1368 bis 1371 vom Grafen Eberhard von Katzenelnbogen erbaut, fiel 1479 mit der Erbschaft dieses Hauses an Hessen u. ging unter Philipp dem Großmütigen durch Tausch an Nassau-Weilburg über. Graf Wilhelm von dieser Linie residierte und starb hier 1597. Die Burg war noch im 18. Jahrhundert in gutem Zustand und ging, um 1800 zur Ersparung der Unterhaltungskosten dachlos gemacht, allmälig ihrem Verfall entgegen.



21. Ruine Burgschwalbach, Grundriß.

KATZENELNBOGEN. Die Kleinbahn, die von Zollhaus über das Gebirge nach St. Goarshausen führt, und mit der auch die Ruine Hohlenfels besucht werden kann, erreicht in halbstündiger Fahrt den Flecken Katzenelnbogen, den Stammsitz des Grafengeschlechtes, das 1140 zuerst erscheint und über drei Jahrhunderte unter den kleineren Landesherrn unseres Gebiets häufig hervortritt.

Durch die Erbtochter Anna des letzten Grafen kam die Herrschaft 1479 an Hessen.

Die Stammburg, die Anfang des 12. Jahrhunderts erbaut sein dürfte, ist nur in sehr spärlichen Resten auf einem, den Ort überragenden Felshügel erhalten. Ihre Zerstörung fällt schon in das 17. Jahrhundert.

HANSTÄTTEN. Der Flecken Hanstätten, 2 km unterhalb Zollhaus an der Aar gelegen, hat eine aus dem Anfang des 13. Jahrhunderts stammende Kirche in schlichtem Übergangsstil, die mit ihrem hohen Westturm und dem in Mansardenform mit einem hübschen Dachreiter emporgeführten Chordach einen malerischen Umriß zeigt. In dem Ort ist noch ein Gutshaus der Familie Marschall von Bieberstein beachtenswert, ursprünglich ein kleiner Burgsitz der Rödel von Reifenberg, von einem nassen Graben umgeben, heute eine hübsche, wohl dem 18. Jahrhundert angehörige Baugruppe inmitten eines Parks.

KIRBERG. Von Hanstätten östlich erreicht man in $1^1/_2$ Stunden den großen Flecken Kirberg, eine uralte Kultstätte, auf deren Burgfelsen schon zu Ende des 8. Jahrhunderts eine Kirche stand. An ihre Stelle trat in der Mitte des 14. Jahrhunderts der Bau einer Burg durch die Grafen von Nassau-Weilburg und Diez, der einen Streit um die Landeshoheit zu Gunsten der ersteren beendete. Von dieser Burg ist nur noch der Stumpf des viereckigen Bergfrieds und ein Teil der Ringmauer erhalten.

Der Ort trägt völlig städtischen Charakter durch eine Anzahl großer und stattlicher Wohnhäuser, die teils nach einem Brande von 1711 in einfach gediegenem Barockstil erbaut worden sind, teils ältere Burgsitze des hier begüterten Adels darstellen.

FLACHT. Im Aartal weiter abwärts verdient auch die Kirche des Dorfes Flacht Aufmerksamkeit wegen des mit einem Rhombendach bedeckten romanischen Turms, der mit dem Mansardendach der 1770 erbauten Kirche einen bemerkenswert guten Umriß bildet.

OBERNEISEN. In dem Dorf Oberneisen ist der aus dem 12. Jahrhundert stammende Kirchturm in geschickter Weise mit einem klassizistischen Rundbau umbaut, dessen Inneres von dorischen Säulen getragen wird; vor dem Turm ist eine viersäulige Vorhalle mit großem Giebel errichtet. Der Bau 1816 bis

1819 von dem Weilburgischen Baudirektor Schrumpf ausgeführt, gewährt, auf der Höhe über dem Dorf liegend, ein sehr glückliches Architekturbild.

AARDECK. Nahe vor dem Einfluß der Aar in die Lahn erhebt sich auf einem steilen Felsen die Ruine der Burg Aardeck. Sie ist 1395 von dem Grafen Adolf von Nassau-Diez erbaut und 1467 den Adeligen »von Diez« als Erbmarschällen der Grafschaft zu Lehen gegeben. Sie wurde nie zerstört und ist wohl im 18. Jahrhundert zerfallen.

Ihre Anlage ist sehr einfach: der unregelmäßig ovale Mauerring ist nach der Seite des fast eben verlaufenden Bergsattels ohne Halsgraben nur durch eine Schildmauer mit einem eckigen und einem runden Flankierungsturm geschützt, neben welcher der Torweg liegt. An dem vorderen ganz steilen Abfall des Basaltfelsens nach der Aar steht ein runder, sehr schlanker Bergfried.

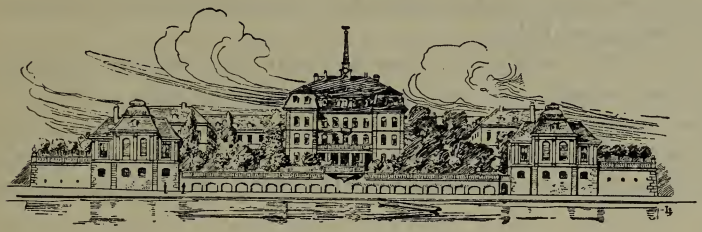
SCHÖNAU. Auf der Hochebene zwischen Rhein und Aar, von welcher der Mühlbach herabfließt, um durch eine malerische Waldschlucht bei Nassau die Lahn zu erreichen, ist nicht vieles, was dem Kunstwanderer Veranlassung gäbe, Station zu machen. Unweit der Quelle des Bachs hat im frühen Mittelalter das Kloster Schönau bestanden, ein Doppelkloster für Mönche und Nonnen Benediktiner Ordens. Es war 1125 von dem Grafen Ruprecht von Lauenburg gegründet und muß nach den heute noch bestehenden umfangreichen, in einem vornehmen Barockstil erbauten Klostergebäuden noch im 18. Jahrhundert geblüht haben. Im Jahr 1803 wurde es aufgehoben und zur herzoglich nassauischen Domäne gemacht. Die dem heiligen Florinus geweihte Kirche, die jetzt dem benachbarten Orte Strüth als Pfarrkirche dient, hat als Schiff einen 1723 erbauten quadratischen Saalbau mit flacher Decke.

NASTÄTTEN. Sieben Kilometer weiter abwärts am Mühlbach liegt die Stadt Nastätten, der Kreuzungspunkt für die Kleinbahnen, die von Braubach, St. Goarshausen und Zollhaus an der Aar ausgehend das Gebirge überqueren. Seine evangelische Kirche gehört der späten Gotik an; ihr Chor ist mit einem reichen Netzgewölbe ausgestattet. Der Ort hat noch einige altertümliche Bauten, unter denen der 1692 erbaute Sohlern'sche Gutshof an erster Stelle steht.

RÖMER-KASTELL HOLZHAUSEN. Von Nastätten führt die Kleinbahn nahe an das Römer-Kastell bei Holzhausen vor der Haide. Wenn auch die Saalburg oder Kapersburg an Größe nicht erreichend, zeichnet es sich doch durch die gute Erhaltung seiner Gräben und Wälle aus. Letztere sind auf den Ecken abgerundet und haben deutliche Anhaltspunkte für hölzerne Wachthäuser an diesen Stellen ergeben. Im Übrigen zeigt die Anlage die typischen zwei Hauptstraßen, die in vier Tore münden und auf deren Kreuzungspunkt das Cohortenheiligtum stand.

KLOSTER GRONAU. Südlich von Holzhausen a. d. Haide finden sich die Reste des Benediktinerklosters Gronau in einem dem Fürsten von Wied gehörigen Wirtschaftshof. Von dem ebenfalls von einem Laurenburger Grafen im 12. Jahrhundert gegründeten Kloster sind außer dem Torbau mit einem großen Speicher keine Baureste erhalten.

MARIENFELS. Das Dorf Marienfels, das man auf der von Nastätten nach Braubach führenden Bahnstrecke berührt, hat eine durch ihre malerische Lage und ihren romanischen Turm bemerkenswerte Kirche. Aus dem 12. Jahrhundert stammt das mit Lisenen und Bogenfriesen verzierte Mauerwerk des Turms; der schmucke Barockhelm scheint gleichzeitig mit der 1733 erbauten Kirche zu sein.



22. Höchst a. M. Bolongaro-Mainfront.

MAIN- UND RHEINGAU

Wenn auch das Rheingauer Gebirge und der Taunus auf der Landkarte unter getrennten Namen erscheinen, so sind sie doch ein zusammenhängender Gebirgszug, der sich in ost-nordöstlicher Richtung vom Niederwald bis etwa nach Nauheim erstreckt und mit dem Lauf des Mains von Frankfurt bis zu seiner Mündung und der des Rheins von Kastel bis Rüdesheim annähernd parallel geht. Zwischen Gebirge und Strom breitet sich eine wellige Ebene in fast gleicher Breite aus, die nach Norden durch das Gebirge geschützt, der klimatisch bevorzugte Teil von Nassau ist, berühmt durch seinen Weinbau, reich an Obst und Gartenerzeugnissen, vom frühesten Mittelalter an eng besiedelt. Der Rheingau stand vom 10. Jahrhundert an unter der Landeshoheit des Mainzer Erzbistums, — es war ein königliches Geschenk, das die beiden Ottonen 961 und 983 dem Mainzer Stuhle machten. Die Mainebene, deren Territorialherren im frühen Mittelalter benachbarte Adelsgeschlechter waren, kam ebenfalls im 13. und 14., der Rest Ende des 16. Jahrhunderts an Mainz. Seine Herrschaft ging erst 1803 zu Ende, als mit dem Aufhören des Kurstaates das Haus Nassau mit diesem Gebiet für seine Verluste auf dem linken Rheinufer entschädigt wurde.

HÖCHST A. M. Der bedeutendste Ort in der Mainebene ist die Kreisstadt Höchst. Hier sind es drei Bauten aus weit auseinanderliegenden Zeiten, die unsere Aufmerksamkeit in An-

spruch nehmen: die Justinuskirche, das kurmainzische Schloß und der Bolongaro-Palast.

Die Kirche wurde über dem Leichnam des heiligen Bekenners Justinus erbaut, den der Mainzer Erzbischof Otgar um 826 von Rom hierher brachte. Die jetzige Kirche bewahrt trotz späterer Erweiterungen vielleicht noch Teile des ersten Baus, sicher solche eines umfassenden Herstellungsbaus unter Erzbischof Ruthard um

23. Höchst a. M., Justinuskirche.

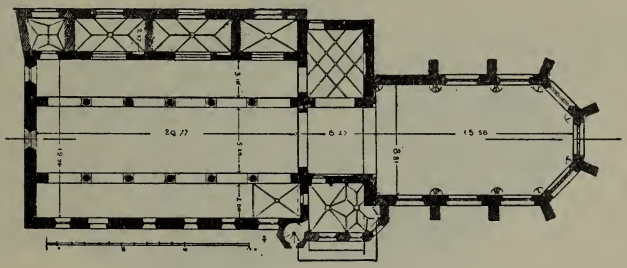
1090. Damals war sie eine flachgedeckte Säulenbasilika mit Querschiff und wahrscheinlich halbrundem Chorschluß. Mit Ausnahme des letzteren und des südlichen Querschiff-Flügels ist sie noch in der jetzigen Kirche erhalten. Der spätgotische Chor und die an das nördliche Querschiff angebaute Kapellenreihe entstammen der Zeit, als 1441 der Erzbischof Theodorich den Antoniterorden hier einführte.

Das älteste Gepräge haben die zwölf Säulen, welche die Mittelschiff-Arkade bilden. Ihre noch völlig nach den Regeln der römischen Antike gegliederten Basen und die Kapitäle, deren

Vorbild unzweifelhaft unter den Resten altrömischer Provinzialkunst zu suchen ist, lassen die Herstammung dieser Bauteile aus der ersten Kirche des 9. Jahrhunderts vermuten.

Von bemerkenswerten Einzelheiten der Justinuskirche sind zu erwähnen: Das Hauptportal an der Nordfront, spätgotisch aus der Zeit des Antoniter-Umbaues, mit den Gestalten des heiligen Onuphrius und des Einsiedlers Antonius. Ein ebenfalls spätgotischer Taufstein, sechseckig, von drei Löwen getragen; ein Wandtabernakel im Chor. Von den Grabdenkmälern haben besonderen Kunstwert dasjenige des Lizenziaten Hofmann von 1527 und das Epitaph des Philipp von Reifenberg und seiner Gemahlin von 1548.

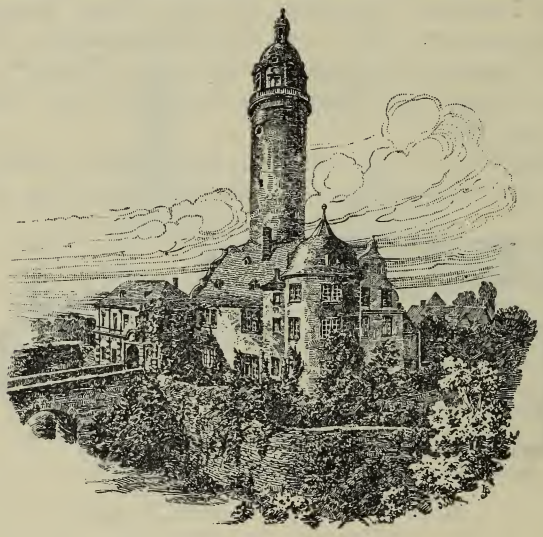
Die Burg, die um 1356 von Kurmainz in Höchst erbaut wurde, als ihm die Stadt von dem Kaiser überwiesen war, hatte nur



24. Höchst a. M., Justinuskirche, Grundriß.

kurze Dauer; schon 1391 wurde sie in einer Fehde mit Frankfurt von dem Feldhauptmann dieser Stadt, Johann III. von Cronberg, durch einen Handstreich genommen und eingeäschert. Erst in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts erhielt Höchst einen Schloßbau des Landesherrn, der Überlieferung nach unter dem Erzbischof Wolfgang von Dalberg (1582—1601) vollendet. Heute ist außer einem hohen Rundturm nur noch ein Wohnhaus mit geschweiften Giebeln, ein Torbau und einer der vier Ecktürme erhalten. Das Schloß ist im dreißigjährigen Krieg 1631 auf Befehl Bernhards von Weimar von den abziehenden schwedischen Truppen gesprengt worden.

Der Bolongaro-Palast, den heute, bis auf wenige, noch im Privatbesitz befindliche Flügelbauten die Stadtverwaltung von Höchst einnimmt, ist der einzige Zeuge von einem großartigen Stadterweiterungsplan, den der Kurfürst Emmerich-Josef Ende der sechziger Jahre des 18. Jahrhunderts betrieb. Der einzige Bau, der auf dem Gelände dieser, östlich von Höchst geplanten Neustadt ausgeführt wurde, war das mit einem Wohnbau verbundene



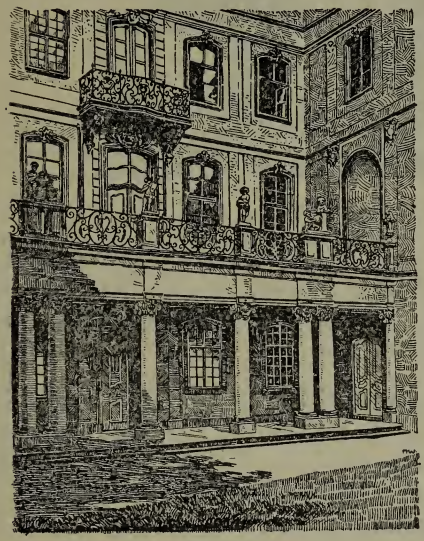
25. Höchst a. M., Kurmainzisches Schloß.

Geschäftshaus des Italieners Josef Maria Bolongaro, der für sein Tabak- und Bankgeschäft mehrere Jahre hindurch das Ansiedelungsrecht in Frankfurt vergeblich erstrebt hatte.

Das 1772—1775 erbaute Schloß ist eine großzügige Barock-Anlage mit langgestreckter, in mehrere Baukörper gegliederter Straßenfront und einer nach dem Main zu entwickelten Gartenseite mit umfassenden Flügeln, Terrassen und Seitenpavillons am Mainufer. Gute Sandsteinskulpturen schmücken die Brüstungen und den Park; die Innendekorationen, bei der Einrichtung zum

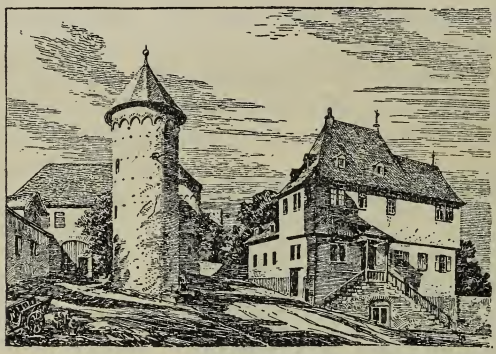
Rathaus in sorgsamer Weise hergestellt, sind zum Teil von erheblichem Kunstwert.

Von den alten Stadtbefestigungen, die gleichzeitig mit dem ersten Schloßbau von 1356 entstanden sind, bestehen noch Reste an der Süd- und Westseite. Eine wohlerhaltene Futtermauer aus rotem Sandstein an der Mainseite wird man in die Zeit des zweiten Schloßbaues, Ende des 16. Jahrhunderts setzen. Nahe dabei ist noch ein Stadttor erhalten, über dem sich der »Zollturm« erhebt. Neben ihm ist in einem schmucken Fachwerkbau das Ortsmuseum von Höchst aufgestellt, das von dem Altertums- und Geschichtsverein unterhalten wird. Es enthält eine nicht große, aber gut geordnete Sammlung von orts- und kunstgeschichtlich merkwürdigen Gegenständen, unter denen auch die hochbewerteten Erzeugnisse der von 1746 bis Ende des Jahrhunderts blühenden Höchster Porzellan-Manufaktur gut vertreten sind.



26. Höchst a. M., Bolongaropalast, Hof.

WEILBACH. In dem, eine halbe Stunde nordwärts von der Bahn gelegenen Dorfe Weilbach sind in dem heute dem Grafen Wolff-Metternich zu Gracht gehörigen Gutshof die Reste eines mittelalterlichen Burgsitzes erhalten. Es steht nicht fest, ob dieser von den, 1186 bis 1344 vorkommenden Adeligen von Weilbach erbaut worden ist, oder ob er einem der hier begüterten Dynasten, Bickenbach oder Eppstein seine Entstehung verdankt. Die Anlage



27. Schloß Weilbach.

bildete ein längliches Viereck, auf den Ecken mit Rundtürmen besetzt, von denen die beiden östlichen bis auf ihren Zinnenkranz noch erhalten sind, während von den zwei anderen nur noch niedrige Stümpfe stehen.

FLÖRSHEIM. Der alte Marktflecken Flörsheim, der 1270 durch Kauf von Eppstein an Mainz kam, besitzt in seiner Mainfront und an der anstoßenden östlichen Seite noch Reste der alten Stadtmauer mit zwei Rundtürmen. Seine katholische Pfarrkirche ist ein barocker Saalbau von monumentaler Innenwirkung. Sie wurde 1766 unter der Regierung des Erzbischofs Emmerich Josef begonnen und in zwei Jahren vollendet. Ihr Hauptschmuck ist die Altarwand, die in dem Hochaltar ein prächtiges Werk deutschen Rokokos besitzt. Die Deckenmalereien verdienen als Werke des in Mainz lange Jahrzehnte tätigen Malers Heideloff besondere Beachtung.

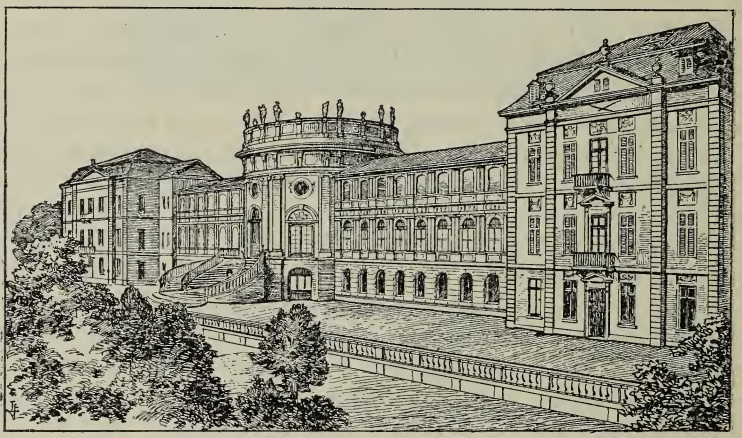
HOCHHEIM. Die weinberühmte Stadt Hochheim sieht auf ein ehrwürdiges Alter zurück, da ihre erste Erwähnung gelegentlich der Überführung der Leiche des heiligen Bonifacius von Mainz nach Fulda schon 754 geschieht. Leider hat der Ort weder aus dieser Zeit noch aus den Jahrhunderten nach seinem Übergang in Mainzer Besitz (1273) irgend welche Reste aufzuweisen. Was

neben einigen alten Sitzen weltlicher Herren und geistlicher Orden, die hier begütert waren, den Besucher interessiert, ist die stattliche katholische Kirche, die in bevorzugter Lage an dem Rand des Stadthügels das Stadtbild weithin beherrscht. Im Äußeren von schlichter Barockform, ist sie im Innern von sehr schöner Raumwirkung. Diese wird, wie in der Flörsheimer Kirche, wesentlich gesteigert durch die Ausstattung des Chors mit drei prunkvollen Altären.

BIEBRICH. Das Schloß in Biebrich, als herzoglich Nassauische Residenz erbaut, heute der großherzoglich Luxemburgischen Verwaltung und dem Haus-Archiv als Sitz dienend, lässt in der Einheitlichkeit seiner schöngegliederten Front nicht vermuten, daß es aus kleinen Anfängen, dem Bedürfnis der herzoglichen Hofhaltung sich anpassend, in 50 Jahren allmählig erwachsen ist.

Georg August Samuel von Nassau-Idstein, vom Kaiser mit der Fürstenwürde bekleidet, ließ als Absteigequartier für seine Jagden bei Mosbach am hohen Rheinufer 1699 bis 1702 ein »bürgerlich Haus« erbauen, das bald den Keim einer größeren Schloßanlage in sich aufnahm, als 1707 ein gleiches Haus 86 m weiter stromabwärts entstand, und mit dem ersten durch eine Rheinterrasse verbunden wurde, mit einem dahinter liegenden »Lustgarten nach französischer Art.« Schon 1711 wurde auf dieser Terrasse ein galleriartiger Verbindungsbau errichtet mit einem Rundbau in der Mitte, der einen Festsaal enthielt, eine auf 8 Marmorsäulen ruhende kuppelüberwölbte Rotunde. Der Architekt dieses Verbindungsbaues war der kurmainzische Baudirektor Maximilian von Welsch. Bevor dieser Bau noch im Innern ganz vollendet war, starb 1721 Georg August und erst nach zwölfjähriger Pause wurde von dem Fürsten Karl von Nassau-Usingen, der die mehrfach geteilte Nassauische Herrschaft wieder in seiner Hand vereinigte, der Bau wieder aufgenommen. Einem jüngeren Architekten, Friedrich Joachim Stengel, der schon mit Welsch zusammen gearbeitet hatte, wurde der Bau eines Marstalls und eines rheinabwärts liegenden Wohnflügels mit Beamtenwohnungen übertragen, sodaß 1744 das Schloß in Hufeisenform den Lustgarten einschloß.

Inzwischen war dieser letztere landeinwärts zu dem großen, noch heute bestehenden Park erweitert, der noch ganz nach der strengen, Le Notre'schen Gartenkunst angelegt war. Die jetzige, dem um die Wende des Jahrhunderts eindringenden englischen Geschmack folgende Gestaltung dieses Parks wurde 1811 durch den bedeutenden Gartenkünstler Ludwig von Skell aus Würzburg geschaffen. Schon 1806 war durch den Baurat C. F. Görz in dem Park das Ruinenschloß Moosburg errichtet, ein frühes Beispiel der »Burgenromantik«,



28. Biebrich, Großh. Schloß, Rheinfront.

die in den ersten Jahrzehnten des 19. Jahrhunderts ein beliebtes Ausstattungsstück fürstlicher Parkanlagen wurde. Leider ist in dem Biebricher Schloß wenig mehr von der einheitlichen Innenausstattung Stengels erhalten. Eine durchgreifende Aenderung des Innern, die 1829 vorgenommen wurde, ersetzte die üppige und elegante Barock-Ausstattung durch eine solche in dem schon abgeblaßten und trocknen Empirestil der Zeit. Immerhin bleibt der groß und heiter am Rheinufer sich ausdehnende Schloßbau neben dem monumentalen Bergschloß von Weilburg das bedeutendste Denkmal für den Kunstsinn der Nassauischen Fürsten.

SCHIERSTEIN. Bei dem großen Dorf Schierstein öffnet sich das von der Bodenwage durchflossene Groroder Tal, an dessen Ende das Dorf Frauenstein liegt. Schierstein selbst ist ein alter Ort, nach dem sich ein schon 1200 auftretendes Rittergeschlecht nannte. Seine evangelische Kirche ist ein schlichter, im Innern schönräumiger Saalbau aus der späteren Barockzeit.

Kurz vor Frauenstein liegt am Fuß des »spitzen Steines« der heute der Familie von der Leyen gehörige Groroder Hof, früher der Sitz eines gleichnamigen Adelsgeschlechts, das von 1329 bis 1650 vorkommt. Er ist von einer mit Ecktürmchen besetzten wehrhaften Mauer umschlossen und enthält außer dem massiven, dem 16. Jahrhundert angehörigen Gutshause noch ein von der Familie v. Sohlern erbautes Wohnhaus mit einer anschließenden Gartenhalle, deren steinerne Portale die Jahreszahl 1696 tragen.

FRAUENSTEIN. Von der Burg der im 13. und 14. Jahrhundert vorkommenden Herren von Frauenstein steht nur noch ein viereckiger Wohnturm mit anschließenden Zwingermauern, die sich malerisch auf einem einzelnen Felsklotz über den Obstbäumen des Dorfs erheben. Die Sehenswürdigkeit des mit hübschen Fachwerkbauten ausgestatteten Ortes ist die uralte Linde vor der Kirche, leider eine dem Untergang geweihte Ruine eines Naturdenkmals.

RHEINGAU.

Der Bach Waldaffa, an dessen Mündung in den Rhein die Dörfer Ober- und Niederwalluf liegen, ist die alte Grenze zwischen dem Königssundragau und Rheingau. Dieser ist eins von den wenigen Gebieten unseres Landes, das heute noch fast genau die Gestalt bewahrt hat, zu der es sich in den frühesten Anfängen seiner Geschichte zusammengeschlossen hatte. Dieser Zusammenschluß hat ihm von jeher den auch heute noch nicht ganz verwischten Charakter eines auf eigene Vorrechte, Gesetze und Gewohnheiten begründeten Ge-

meinwesens, gleichsam eines Staates im Staate gegeben. Eine eigene Verfassung aus ältester Zeit, die den Bewohnern des Rheingaus volle persönliche Freiheit und Freizügigkeit und das Recht eigener Gesetzgebung und Gerichtsbarkeit sicherte, wurde 1324 als »Landesweistum« niedergeschrieben und blieb, allerdings bei der Niederwerfung des Bauernaufstandes von 1525 stark beschränkt, bis 1755 in Kraft, wo sie durch das Mainzische Landrecht beseitigt wurde. Aus diesen Vorrechten ergab sich für die Rheingauer die Pflicht der eigenen Landesverteidigung. Ihr diente eine in großartigem Maßstabe das ganze Land umziehende Wehranlage, das »Gebück«, eine lebendige Hecke, die in dem Grenzwald dadurch gebildet war, daß in einem Streifen von 50 Schritt Breite allen Bäumen die oberen Äste abgeworfen und die unteren zu einem undurchdringlichen Dickicht verflochten wurden. Die wenigen Straßendurchlässe waren durch befestigte Torburgen geschützt. Das Gebück wurde 1771 zerstört; in der alten Linie seines Verlaufs, der sich vom oberen Waldaffatal in die Wälder des Gebirgskamms hinauf westlich bis zum Forsthaus Weißenturm und von da quer durch das Wispertal nach Norden zog, sind noch alte Gebückbäume kenntlich. Von den Torburgen besteht als Ruine noch die »Mapper Schanze« unweit von Hausen vor der Höhe.

NIEDERWALLUF. Das Dorf Niederwalluf besitzt außer seiner kleinen Kirche mit einem malerischen äußeren Treppenaufgang und einer mit hübschen Frührenaissance-Ornamenten verzierten Kanzel wenig bemerkenswertes.

NEUDORF. Das weiter oben im Tal belegene Neudorf, ein durch Ansiedelung von Einwohnern ausgegangener Dörfer im 14. Jahrhundert entstandener Ort, hat eine einfache Kirche von 1429, im Innern mit Sterngewölben überdeckt, die im Äußeren mit einem achteckigen Chorschluß und einem Treppentürmchen an der Südwestecke ein gefälliges Architekturbild bietet.

RAUENTHAL. Dicht über Neudorf liegt in den rebentragenden Vorhügeln der Flecken Rauenthal mit einer stattlichen, spätgotischen Kirche, die inschriftlich zwischen 1464 und 1492 erbaut ist. Sie ist einschiffig mit schmälerem Chor; die drei Schiffsjoche und der Chor haben ein zierliches Netzgewölbe. Sehr stattlich überragt der Turm mit hoher, durch eine Laterne unterbrochener Spitze und vier Ecktürmchen die Gassen des Orts. An bemerkenswerten Ausstattungsstücken finden sich gute Barockaltäre von 1691, ein hübscher, gotischer Weihwasserstein und einige gute Schmiedearbeiten.

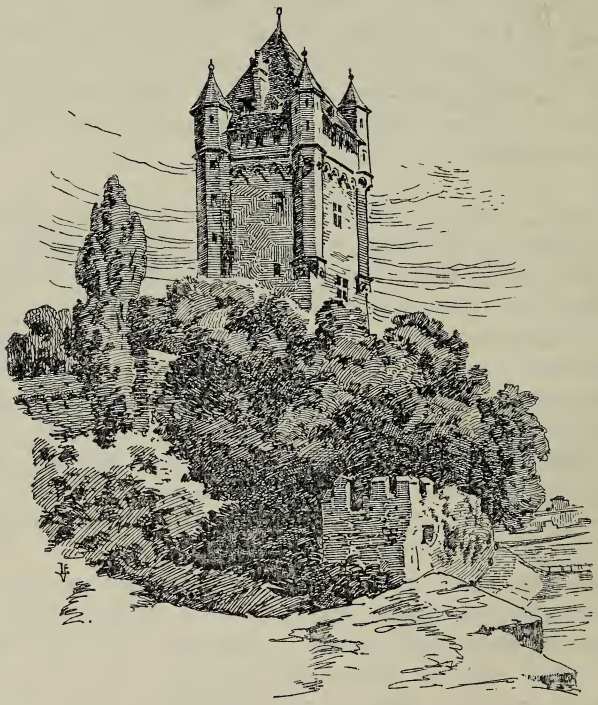
ELTVILLE. Die Stadt Eltville trägt in ihren alten Bauwerken und den Resten ihrer Befestigung noch heute den Stempel eines mittelalterlichen Fürstensitzes. Sie verdankt ihn den Streitigkeiten zwischen den Mainzer Erzbischöfen und der Bürgerschaft, die sich an den Kampf um den erzbischöflichen Stuhl zwischen Balduin von Trier und Heinrich von Virneburg knüpften. Balduin suchte sich gegen seinen Nebenbuhler außerhalb der im Bürgerkriege entbrannten Stadt einen festen Punkt zu sichern und begann 1332 in Eltville den Bau der Burg am Rheinufer, von der heute noch beträchtliche Reste die Rheinfront der Stadt zieren. Als infolge eines Vergleichs vier Jahre später Heinrich von Virneburg den erzbischöflichen Stuhl einnahm, führte er den von Balduin begonnenen Burgbau zu Ende, der nun die bevorzugte Residenz des Kurfürsten blieb. Seine Zerstörung im dreißigjährigen Krieg ist nicht genau zu datieren; die Darstellung bei Merian 1645 zeigt die Burg schon dachlos.

Der Hauptteil, der heute noch wohlerhalten steht, ist der große Wohnturm, jetzt nebst späteren Wohnflügeln als Sitz der Königlichen Oberförsterei verwendet.

Das Innere enthält im zweiten Stockwerk ein großes Gemach, neuerdings unter Benutzung der alten Wandmalerei hergestellt, dessen Hauptschmuck ein großer Kamin mit dem Wappen des Erzbischofs Gerlach bildet.

An den Turm schloß sich stromabwärts der Palas, nach der Rheinfront durch eine hohe Mauer mit Strebepfeilern kenntlich.

Im übrigen sind im Bering der Burg keine Reste der ersten Anlage erhalten. An der Nord- und Westseite ist sie von schmalen Zwingern umzogen, um die sich der 20 m breite Burggraben legt. An die Burg schloß sich die Stadtbefestigung, von der in der

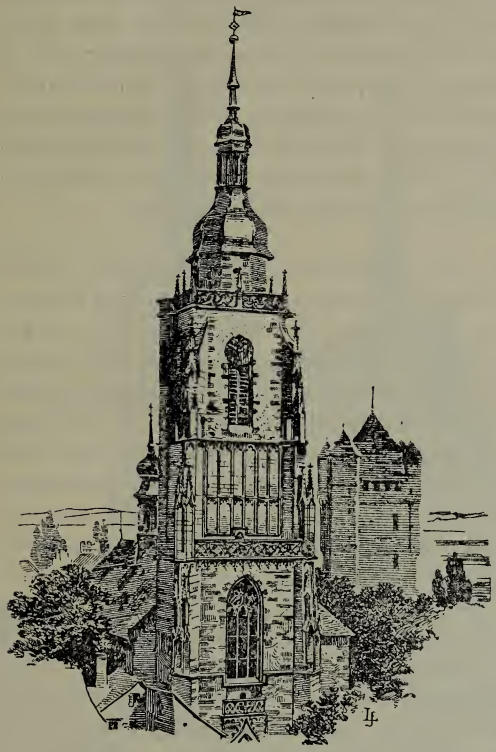


29. Eltville, Turm des erzbischöflichen Schlosses.

Rheinfront noch zwei Türme stehen: ein viereckiger über dem Martinstor ist seit 1751 in das Gräflich Elz'sche Besitztum einbezogen; von einem weiter rheinabwärts stehenden Rundturm ziehen sich Mauerreste zu dem nahe gelegenen Sohlern'schen Hof.

Die katholische Pfarrkirche St. Peter und Paul ist unter dem Erzbischof Gerlach 1353 gegründet worden. Der Westturm wurde unter dem Rheingrafen Konrad III. im ersten Drittel des 15. Jahr-

hunderts erbaut, gleichzeitig mit einer Erweiterung der Kirche um das südliche Seitenschiff. Haupt-, Seitenschiff und Chor sind mit spitzbogigen Kreuzgewölben überdeckt, die Fenster, im Chor und in der Nordwand zweiteilig, im Südschiff dreiteilig, haben spätgotisches Maßwerk. In die beiden westlichen Joche ist eine Empore eingebaut, unter welcher der reiche, an der Grenze der Frührenaissance stehende Taufstein aus dem Jahre 1517 seinen Platz hat.



30. Eltville, Kirchturm.

Auch im Übrigen ist die Kirche nicht arm an Einzelwerken, die Beachtung verdienen, wie die, meist der Renaissance angehörigen Grabsteine im Chor, ein schöner, in Holz geschnitzter Kruzifixus im Chorbogen, und eine Maria mit dem Kinde an dem Südpfeiler des Seitenschiffs. An der Nordseite ist außen zwischen den Strebepfeilern ein Ölberg eingebaut, dessen leider durch schlechte Bemalung entstellten Figuren Beziehungen zu dem Mainzer Bildhauer Backoffen vermuten lassen.

Der Westturm hat einen durchaus spätgotischen Aufbau mit reichem Portal, Strebesystemen und durchbrochenen Gallerien.

An Stelle des 1783 durch einen Blitzschlag zerstörten Spitzhelms trägt er eine geschweifte Turmhaube, deren sehr gefällige Linie gut mit dem übrigen Bau zusammengeht und dem Stadtbild zur Zierde gereicht.

Von alten Adelssitzen, an denen Eltville als kurfürstliche Residenz reich war, hat sich noch der Gräflich Elz'sche Hof, das Guts-Haus der Langwerth von Simmern mit dem Stockheimer Hof in dem ausgedehnten Garten, ferner der Sohlern'sche Hof erhalten. Von diesen hat besonders der Langwerth'sche Bau künstlerischen Wert durch die edle Renaissance seiner Einzelheiten, die unzweifelhaft durch das, zur Zeit ihrer Entstehung um 1670 im Bau begriffene kurfürstliche Schloß in Mainz beeinflußt sind.

KIEDRICH. Ein Weg von dreiviertel Stunden führt von Eltville in nordwestlicher Richtung dem Gebirge entgegen zu dem Flecken Kiedrich. Kaum ein anderer Ort des Rheingaus hat in dem Maße wie dieser sein altertümliches Gepräge bewahrt, dank seiner abgelegenen Lage, aber nicht minder auch den Bemühungen eines begeisterten Kunstfreundes, des Baronet Sutton, der in der Mitte des vorigen Jahrhunderts hier seinen Wohnsitz nahm und sich mit vielen persönlichen Opfern die Erhaltung der alten Dorfhäuser und vor allem die Herstellung der schönen Pfarrkirche zur Aufgabe machte. Den Ort überragen die Reste der Kurmainzischen Landesburg Scharfenstein, die vor 1190 gegründet und wahrscheinlich mit Adligen des Orts als Burgmannen besetzt wurde. Heute steht von der Burg noch der runde, 30 m hohe Bergfried in einem Teil des Mauerrings.

Die katholische Pfarrkirche ist dem heiligen Bischof Valentin geweiht, dem Helfer der Lahmen und Epileptischen, für die der Ort schon im 14. Jahrhundert ein viel besuchter Wallfahrtsort war. Heute finden diese Kranken in dem großartig angelegten St. Valentinsstift Hülfe und Fürsorge.

Die Kirche, deren Gründung in die erste Hälfte des 14. Jahrhunderts zu setzen ist, erhielt ihre jetzige Gestalt durch einen Umbau, der 1481 beendet zu sein scheint. In diesem Jahre wurde das Gewölbe des neuen und prächtigen Chorbaues geschlossen. Das

Schiff, das früher wahrscheinlich mit der Höhe der unteren Bogenstellung abschloß, wurde auf die Höhe des Chors gebracht, so-

31. Kiedrich, Pfarrkirche.

daß über den Seitenschiffen gewölbte Emporen entstanden. Chor und Mittelschiff sind mit reichen Netzgewölben überdeckt; der

erstere zeigt in dem Maßwerk seiner Fenster und in der Ausbildung der Strebepfeiler meisterhafte Steinmetzarbeit. Auch im Übrigen ist die Kirche an derartigen Arbeiten reich: das bis zum Gewölbe emporwachsende Sakramentshäuschen im Chor, der Lettner, die Kanzel, die Konsolen und Schlußsteine der Gewölbe, endlich das reiche Westportal mit einem Bilde des heiligen Valentin und einem Bogenfeld, haben in den Kirchen unseres Gebiets wenige ebenbürtige Gegenstücke. Die sieben Altäre, die im Chor, in den Seitenschiffen und auf den Emporen stehen, verdienen wegen ihres Kunstwerts durchweg Beachtung. Einen für unsere Gegend seltenen Schmuck besitzt die Kirche in dem Stuhlwerk aus Eichenholz, dessen Verfertiger sich selbst nennt als »Erhart Falkener von Abensperg uß beiern, wohnhaft zu gau Odernheim 1510«.

Der Pfarrkirche gegenüber auf dem ummauerten Friedhof steht die Todtenkapelle St. Michael, um 1440 erbaut, und ebenfalls auf Kosten des Baronet Sutton zwischen 1847 und 1858, und aufs Neue 1911—13 hergestellt, ein zierlicher spätgotischer Bau, der dieselbe Meisterschaft des Steinmetzen zeigt, wie sie an dem Chor der Pfarrkirche festzustellen war. Die Kapelle erhebt sich auf einem Unterbau, der ein offenes Beinhaus bildet, ist einschiffig, in drei Jochen mit einem Netzgewölbe überdeckt und hat für die Glocken vor der Westfront einen schlanken, achteckigen Turm, mit besonders reichem Aufsatz aus Stein, der aus einer offenen Glockenstube und einem Spitzdach besteht. An der Nordseite ist zwischen die ebenfalls reich ornamentierten Strebepfeiler eine Außenkanzel mit geschweiftem Steingiebel eingebaut. Die Chornische der Kapelle ist als achteckiger Erker an der Ostseite vorgestreckt. Im Innern bildet ein eiserner Kronleuchter einen besonderen Schmuck, in dessen Mitte eine in Holz meisterhaft geschnittene Doppelfigur der Maria mit dem Kinde steht.

An Profangebäuden sind außer dem gegen Ende des 16. Jahrhunderts erbauten, mit zwei Steinerkern geschmückten Rathaus eine Anzahl von Adelshäusern zu nennen, die von den hier mit Weinbergen begüterten Familien erbaut waren. Der Bassenheimer Hof im Tal des Kiedricher Bachs ist ein hohes Steinhaus mit

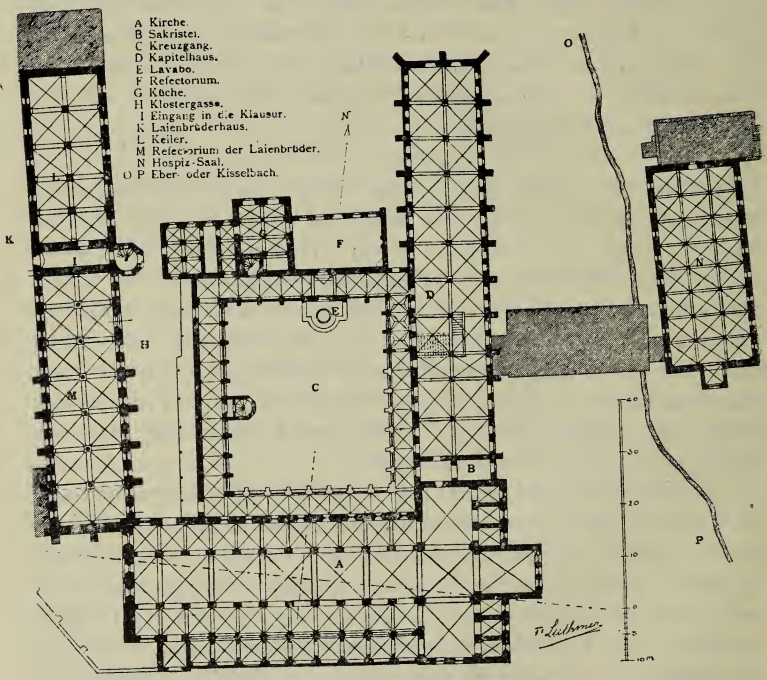
wehrhaftem Hof. Von dem Langenhof im oberen Stadtteil ist ein um 1480 erbautes Haus mit reichem Fachwerk-Oberbau erhalten.

Auf dem früheren Schwalbacher Hof ist 1750 für die Familie v. Ritter von Grünstein durch den ihr angehörigen Kurmainzischen Hof-Architekten Joh. Anselm von Ritter ein Herrschaftshaus in Spätbarock-Formen erbaut. Von den zahlreichen Holzhäusern sei der »Zehntenhof« neben dem Rathaus, das Haus Schüler am Schwalbacher-Tor, die Talmühle und die Chorschule neben der Pfarrkirche hervorgehoben.

EBERBACH. Einer der schönsten Wege in den Vorbergen des Rheingaus ist die Straße, die aus dem »Schwalbacher Tor« in Kiedrich nach dem ehmaligen Zisterzienser-Kloster Eberbach führt. Erst bei nächster Nähe aus dem waldigen Rahmen seiner Hügel hervortretend, liegt es im Tal des Kisselbachs eingebettet. »Weltabgeschieden inmitten eines der menschlichen Kulturarbeit den höchsten Ertrag versprechenden Geländes, zeigt die Lage des Klosters im höchsten Maße die Eigenschaften, die der heilige Robert, der Begründer des Ordens von Citeaux von den Ansiedelungen seiner Brüder verlangte.«

An diesem Ort, den vorher ein Augustiner Chorherrnstift kurze Zeit besetzt hatte, gründete, durch Erzbischof Adalbert von Mainz herbeigerufen, Bernhard, der Abt von Clairvaux 1131 Eberbach als erstes Zisterzienserkloster auf deutschem Boden. Die Glanzzeit des Klosters fällt in das 12. und die erste Hälfte des 13. Jahrhunderts. Den Grundsätzen des Ordens entsprechend, wurde von Anbeginn die landwirtschaftliche Pflege des bald zu großem Umfang gelangenden Ordensbesitzes, vor allem der Weinbau mit großer Tatkraft betrieben. Der Klosterbau selbst erfolgte in dieser Zeit in langsameren Fristen. Erst dreißig bis vierzig Jahre nach der Gründung scheinen die großen romanischen Bauanlagen, die wir noch heute bewundern, in Angriff genommen zu sein; ihren Abschluß dürfte die Einweihung der Kirche 1186 bezeichnen. Eine Erweiterung durch ein Siechenhaus fällt in das 13. Jahrhundert, Umbauten im 14. und vielleicht noch im 15. Jahrhundert

sind aus den Bauformen des Kaqitelsaals und des Kreuzgangs festzustellen; endlich hat auch die Barockzeit in Erneuerungen von 1702 und 1746 Zeugen einer späteren Blüte hinterlassen. In dem Koalitionskriege Ende des 18. Jahrhunderts von französischen Truppen besetzt und entweiht, wurde das Kloster 1803 aufge-



32. Kloster Eberbach, Grundriß.

hoben und fiel dem neu gegründeten Herzogtum Nassau zu. Heute dient es zur Hälfte der kgl. preußischen Wein-Domäne, zur Hälfte einem Erholungsheim für Mannschaften des 18. Armeekorps.

Die Klostergebäude liegen zum größeren Teil auf dem rechten Ufer des Kisselbachs. Sie schließen sich nordwärts an den Haupt-

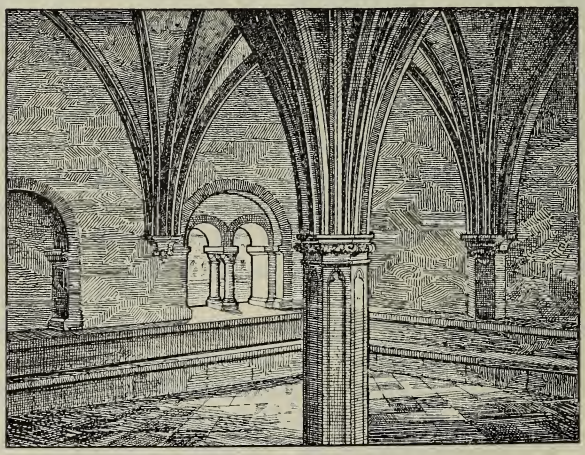
bau, die Kirche, an und legen sich mit den Wohnungen der Brüder um den Kreuzgang, dessen Ostflügel im Erdgeschoß den Kapitelsaal und einen großen Saal für den Tagesaufenthalt der Brüder enthält. Das Obergeschoß nimmt außer kleinen Räumen für den Abt und die Bibliothek der große, gewölbte Schlafsaal der Brüder ein.

In den beiden andern Flügeln des Kreuzbaus liegen im Erdgeschoß das Refektorium, Küchen- und andre Wirtschaftsräume, im Obergeschoß eine Wärmestube als Winteraufenthalt für die Mönche und Wohnräume; diejenigen des Westflügels stammen von einem Umbau von 1500, bei dem auch der in den Kreuzgarten vorspringende Treppenturm erbaut wurde.

Westlich von diesem Flügel, von der Klausur durch eine offene Gasse getrennt erhebt sich ein langer Bau, der für die Laienbrüder bestimmt war und im Obergeschoß deren großen, gewölbten Schlafsaal enthält. Das gewölbte Erdgeschoß diente zum Versammlungssaal und zu Vorratsräumen. Ein südlich an diesen Flügel anstossender Barockbau wurde im 18. Jahrhundert als Abtswohnung errichtet. Auf dem linken Bachufer ebenfalls ausserhalb der Klausur liegen die Gebäude, die als Fremden- und Krankenhaus gedient haben.

Die Klosterkirche muß, ehe sie durch eine Scheidemauer im Innern in zwei Teile geteilt und die westliche Hälfte zur Halbruine wurde, ein gewaltig eindrucksvoller Bau gewesen sein, dessen Wirkung bei aller Einfachheit der Einzelformen in der Größe und Abgewogenheit der Verhältnisse beruhte. Sie ist eine durchweg gewölbte Basilika auf viereckigen Pfeilern, von fünf und einhalb Gewölbejochen, mit einem dreijochigen Querschiff und gerade geschlossenem, quadratischem Chor. Der Nordwand des Querschiffs legen sich auf jeder Seite drei kleine Kapellen vor. Zur Vermehrung der Zahl der Altäre wurden vor das südliche Seitenschiff im 14. Jahrhundert noch 9 Kapellen vorgebaut, sodaß das Langhaus jetzt vierschiffig erscheint. Die Gewölbe des Mittelschiffs ruhen mit ihren Gurtbogen auf flachen Wandpfeilern, die erst in der Höhe des Bogenansatzes der Seitenschiff-Arkaden anfangen. Die Fenster sind durchweg klein und rundbogig, die Oberfenster zur Barockzeit in ovale Öffnungen verändert.

Den gleichen strengromanischen Stil wie die Kirche zeigt das Haus der Laienbrüder; besonders die stumpfen Säulen im oberen Schlafsaal haben in ihren Kapitälen auffallend altertümlichen Charakter. Etwas jünger, schon den Übergangsstil vom Anfang des 13. Jahrhunderts verkündend, sind die Einzelheiten im Schlafsaal der Mönche. Die überwältigende Raumwirkung, die dieser mit mächtigen Kreuzgewölben überspannte, zweischiffige Saal von 80 m Länge und 16 m Breite gemacht haben muß, wird heute durch eingemauerte Schlafkammern aus dem 18. Jahr-



33. Eberbach, Kapitalsaal.

hundert stark beeinträchtigt. Der romanischen Zeit gehört auch noch der Nordflügel des Kreuzbaus mit den Wirtschaftsräumen an; nur das Refektorium ist in einem reichen Barockstil erneuert.

Ein Bau von hervorragender Schönheit ist der östlich außerhalb der Klausur liegende Hospitalsaal, der heute von der Königlichen Weindomäne als Kelterraum benutzt wird. Sein Kreuzgewölbe ruht auf zwei Reihen von je 7 schlanken Säulen, deren Kapitäle, zum Teil noch in reicher romanischer Ornamentik, zum Teil schon in der Form des frühgotischen Knospenkapitäls, die

Entstehung dieses Baus in die ersten Jahrzehnte des 13. Jahrhunderts setzen lassen. Ein edles Werk der Hochgotik ist der Kapitelsaal, der in seiner jetzigen Gestalt einem Umbau aus der Mitte des 14. Jahrhunderts entstammt.

Nur wenige Skulpturen haben sich im Chor der Klosterkirche erhalten, darunter einige von besonderer Schönheit. An der Spitze steht das prachtvolle Hochgrab des Mainzer Bischofs Gerlach, Grafen von Nassau, † 1371, leider jetzt nicht mehr in seiner ursprünglichen Anordnung, sondern an die Nordwand des Chors angebaut und außer mit dem Bildnisstein Gerlachs noch mit dem des Erzbischofs Adolfs II. von Nassau belegt. Außer ihm sind noch die gotischen Grabsteine des Eberhard Stein, † 1330. und eines betenden Mannes hervorzuheben. Der frühen Renaissance gehört der Grabstein des Adam von Allendorf, † 1518, an, mit den knieenden Gestalten des Ritters und seiner Frau, darüber einer meisterhaften Selbdritt-Darstellung.

ERBACH. Der Flecken Erbach besitzt in seiner katholischen Pfarrkirche zu St. Marcus noch einen Teil eines um die Mitte des 15. Jahrhunderts errichteten Baus, der den Turm und die drei an diesen anstoßenden Schiffsjoche umfaßt. In den Jahren 1721—1728 erfuhr die Kirche eine Erweiterung. Hierbei erhielt das Mittelschiff eine Erhöhung, der auch die drei alten Westjoche angepaßt wurden, so daß jetzt die Kirche mit ihren niedrigeren Seitenschiffen Basilikenform zeigt. Die Kirche besitzt außer guten Steinmetzarbeiten an den Gewölbekonsolen zwei schöne Grabsteine der Adeligen von Allendorf und einen guten Grabstein des Prätors Horadam und seiner Frau von 1733. Die Kirchenausstattung trägt die Formen aus dem Anfang des 18. Jahrhunderts, an den schönen Seitenaltären schon mit klassizistischen Einflüssen. Die Frühmesserei in der Mitte des Orts, heute eine Privatwohnung, enthält eine wohlerhaltene Kapelle in sehr schönem Rokkokostil, der auf die Mitwirkung von Mainzer Künstlern schließen läßt.

Auf dem Friedhof hinter der Kirche steht eine Kreuzigungs-

gruppe, die, wie manche andere dieser Gegend, ihre Verwandschaft mit der Mainzer Bildhauerschule vom Ende des 15. Jahrhunderts nicht verleugnet.

Am unteren Ende des Orts liegt das Schloß Rheinhardshausen, im Jahr 1754 vom Grafen Clemens August von Westfalen erbaut, später in den Besitz der Prinzessin Marianne von Nassau, der Gemahlin des Prinzen Albrecht von Preußen übergegangen, die es umbauen und hier ihre sehr wertvolle Gemälde- und Skulpturensammlung aufstellen ließ. Der jetzige Eigentümer ist der Prinz Friedrich Heinrich von Preußen.

HATTENHEIM. Das Pfarrdorf Hattenheim, wie die meisten Orte des Rheingaus schon im 10. Jahrhundert besiedelt, hat schon früh durch den hier mit besonderem Erfolg betriebenen Weinbau (der »Markobrunner« wird schon im Jahre 1104 erwähnt) eine größere Bedeutung erlangt und wurde der Sitz mehrerer hier begüteter Adeligen, von denen die von Hattenheim, die Langwerth von Simmern und die Greifenklau besonders zu nennen sind, da die Burgsitze der beiden letzteren noch heute, wenn auch als Halbruinen erhalten sind. Von der Langwerth'schen, früher von Hattenheim'schen Burg, steht in einem quadratischen, mit Mauern umgebenen Hof noch ein hoher Wohnturm mit einem, durch einen Staffelgiebel gestützten hohen Schornstein; neben ihm ist der untere Teil eines, die Ecke des Mauerberings bildenden Verteidigungsturms erhalten. Nahebei ist der malerische Rest des Greifenklauer Hofs.

Die katholische Kirche St. Vincenz ist 1740 erbaut unter Benutzung des Turmrests und der Sakristei von einer früheren gotischen Kirche. Sie ist eine großräumige Saalkirche mit flacher Decke, die ein Maler J. Voleanus mit großen Bildern in einer derben Barock-Malerei geschmückt hat. Von Kunstwert sind die in Eichenholz geschnitzten Stuhlwangen, während der Hochaltar gute figürliche Skulpturen enthält und die Kanzel schon die fein abgewogenen Formen des Klassizismus besitzt.

Die drei Orte Östrich, Mittelheim und Winkel bilden eine beinahe zusammenhängende Siedelung, die sich von der Mündung

des Pfingstbachs rheinabwärts 3,5 km bis zu der des Klingelbachs unterhalb Winkel erstreckt und auf den die Hauptstraße durchwandernden einen durchaus städtischen Eindruck macht. Auch ihre bis ins früheste Mittelalter hinaufgehende Geschichte zeigt diesen Zusammenhang, wie denn auch bis ins 13. Jahrhundert für alle drei Orte der gemeinsame Name Winkel vorkommt.

Zwei Rittergeschlechter, die sich von Winkel nannten, begegnen uns in den Urkunden des 12. Jahrhunderts; von einem derselben stammen die Greifenklau, die sich von der Mitte des 14. Jahrhunderts nach ihrem benachbarten Schloß »zu Volrades« nannten. Mittelheim, eine frühe Kolonie von Winkel, siedelte sich um ein Augustiner Chorherren- und Schwesternstift an, das, ursprünglich in Eberbach ansässig, 1131 hierher versetzt wurde. Die alte Klosterkirche in Mittelheim wurde später Pfarrkirche des Ortes. Von Östrichs Vergangenheit wird nicht viel berichtet, außer daß seine Gemarkung ein großes Gebiet bis ins Wispertal umfaßte und daß es als »älteste christliche Gemeinde des Rheingaus« kirchlich großes Ansehen genoß.

WINKEL. In kunstgeschichtlicher Beziehung steht Winkel mit dem »grauen Hause« im Vordergrund. Nach der Überlieferung, die es als Wohn- und Sterbehaus des Mainzer Bischofs Rhaban Maurus bezeichnet, würde es fast der einzige Profanbau aus Karolingischer Zeit sein; doch ist die Untersuchung über diese Frage noch nicht abgeschlossen. Heute gehört es den Grafen Matuschka, den Nachfolgern der Greifenklau, die schon im 14. Jahrhundert als Eigentümer genannt werden. Der sehr verkommene und für den Laien unansehnliche Bau offenbart nur bei genauem Studium seiner primitiven Einzelheiten sein ehrwürdiges Alter.

Die katholische Pfarrkirche von Winkel ist ähnlich der von Hattenheim ein Saalbau aus dem Ende des 17. Jahrhunderts.

MITTELHEIM. Auch Mittelheim führt uns mit seiner früheren Klosterkirche in die romanische Zeit zurück. Der mit den bescheidensten Mitteln, fast ohne Kunstformen errichtete Bau macht

in seiner stilreinen Erscheinung einer flachgedeckten Pfeilerbasilika mit Querschiff, vorgeschobenem Chor und massivem Vierungsturm einen bedeutenden Eindruck. Ein bemerkenswertes Werk frühmittelalterlicher Schmiedekunst hat sich noch in dem Beschlag der Westtür erhalten. Im Innern ist bemerkenswert die Kanzel, sehr ähnlich den Kiedricher Kirchenstühlen, ferner der mit guten Renaissance-Ornamenten belebte Grabstein der Frau Margarete von Frankenstein, † 1574.

ÖSTRICH. In Östrich ist die stattliche, spätest-gotische Pfarrkirche (inschriftlich 1508 vollendet) in den neunziger Jahren vorigen Jahrhunderts einer sehr umfassenden Herstellung unterzogen worden. Sie ist eine dreischiffige Hallenkirche. Das Schiff mit reichen Sterngewölben überdeckt, lehnt sich an einen ins südliche Seitenschiff einschneidenden Turm, der sich als Rest eines früheren Baus aus dem 13. Jahrhundert darstellt. Östrich ist nicht arm an beachtenswerten Profanbauten, namentlich an Fachwerkbauten aus dem 16. und 17. Jahrhundert mit hohen Giebeln, Türmchen und Erkern, die sich zu malerischen Straßenbildern zusammenfügen.

SCHLOSS VOLLRADS. Das 3 km nördlich von Winkel in einem Hochtal malerisch gelegene Schloß Vollrads enthält noch den Kern der mittelalterlichen Wasserburg in dem viereckigen Turm, der in der Mitte des großen Gutshofs in einem Weiher steht. Der Turm, der im 13. Jahrhundert bereits stand, ist laut Inschrift 1471 mit einem achteckigen Treppenturm und einem spätgotischen Portal versehen worden.

JOHANNISBERG. Das auf beherrschender Höhe über dem Rheingau thronende Kloster Johannisberg wurde nach kleinen Anfängen 1130 von dem Mainzer Erzbischof Adalbert I. zu einer selbständigen Benediktiner-Abtei erhoben, die während der nächsten zwei Jahrhunderte durch Schenkungen des rheinischen Adels und gute Finanzwirtschaft zu hoher Blüte gelangte. Im 14. Jahrhundert jedoch brachte es die gelockerte Klosterzucht in wirtschaftlichen Verfall; so siechte es unter der Verwaltung des

Mainzer Jakobskloster langsam hin, bis der Bauernaufstand von 1525 und die Zerstörung der Abteigebäude bei dem Einfall des Markgrafen von Brandenburg in den Rheingau seinem Bestehn ein Ende machte. Ein neues Leben erwachte erst wieder, als 1716 der Johannisberg an das Kloster Fulda verkauft wurde. Zunächst erfuhr die zerstörte Klosterkirche eine Herstellung durch den Architekten Johannes Dientzenhofer. Der Mittelteil der Klostergebäude wurde Anfangs des 19. Jahrhunderts in klassizistischem Stil umgebaut, nachdem das Schloßgut in das Eigentum des Fürsten Metternich übergegangen war.

In der Kirche, die jetzt dem Dorf Johannisberg als Pfarrkirche dient, ist nach dem Dientzenhofer'schen Umbau wenig von dem romanischen Bau des 12. Jahrhunderts erkennbar. Dieser war eine flachgedeckte Basilika auf zweimal sechs viereckigen Pfeilern mit Querschiff und drei halbrunden Chornischen. Bei dem Umbau von 1716 wurde der nördliche Kreuzarm in eine Sakristei verwandelt; der südliche wurde später als Blumenhalle von der fürstlichen Gärtnerei in Anspruch genommen.

MARIENTAL. In den Waldtälern, die sich hinter Johannisberg gegen die Höhe des Gebirges ziehn, liegen zwei geistliche Ansiedelungen verborgen, die, wenn auch wenig umfangreich, doch baugeschichtliches Interesse beanspruchen. Im Tal des Klingelbachs ist es der Wallfahrtsort Mariental, schon Anfang des 14. Jahrhunderts wegen eines wundertätigen Bildstocks besucht, dann von 1463 an eine Ansiedelung der halbgeistlichen »Gogelherrn« aus Cöln, die neben anderer wissenschaftlicher Betätigung hier sehr bald der neuen Erfindung Gutenberg's eine Stätte bereiteten. Später ging es an die Geisenheimer Familie von Ostein über, welche die Kirche verfallen ließ. Sie ist in den fünfziger Jahren vorigen Jahrhunderts vollständig hergestellt worden. Von dem alten Bestand ist noch das Westportal erhalten, das ein figurengeschmücktes Bogenfeld von großer Ähnlichkeit mit dem an der Rüdesheimer Pfarrkirche besitzt.

Nach einem halbstündigen Weg von Mariental nach Westen erreicht man im oberen Tal des Geisenheimer Bachs das frühere

Kloster »Notgottes«, heute als Sommersitz einer niederrheinischen Familie gehörig. Auch hier war eine Wallfahrtskirche, im 14. Jahrhundert von der Rüdesheimer Familie der Brömser gestiftet, der 1621 ein Kapuzinerkloster angeschlossen wurde. Die Kirche ist ein einfacher, beinahe quadratischer Bau, dreischiffig mit schmalen und niedrigen Seitenschiffen, deren Westjoche Emporen enthalten. Bei dem Umbau im 17. Jahrhundert wurden für die Mönche aus den Mitten der Seitenschiffe zwei Flügel herausgebaut.

GEISENHEIM. Die Stadt Geisenheim, die wie die meisten Orte des Rheingaus mit ihrer Gründungszeit bis in das 8. Jahrhundert hinaufreicht, erhielt Stadtrechte erst 1354 und scheint sich von da an schnell zu einem gewerbreichen Ort entwickelt zu haben, dem neben dem in erster Linie stehenden Weinbau auch die Gerberei und Tuchweberei einen gewissen Wohlstand brachte. Von diesem zeugt auch die große Anlage der katholischen Pfarrkirche, die in der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts erbaut worden ist. Nach einer gründlichen Zerstörung, die der Bau 1637 durch die hessischen Truppen erfuhr, wurde das Innere um die Mitte des 18. Jahrhunderts hergestellt. Die Turmruine wurde 1838 von dem Baurat Hoffmann in Wiesbaden durch zwei neue Türme ersetzt. Derselbe Architekt erneuerte in den folgenden Jahren auch das Innere, versah die Schiffe mit Netzgewölben statt der früheren Balkendecke und erbaute die Emporen der Seitenschiffe. So stellt sich der Bau jetzt als eine sehr regelmäßige, dreischiffige Hallenkirche auf zweimal vier achteckigen Pfeilern dar. Der Chor ist noch in seinem alten Bestand, wie er 1518 vollendet wurde, mit einem reichen Sterngewölbe, dessen Kreuzungspunkte mit den Wappen der 23 Mainzer Domherren belegt sind, welche den Chor erbaut haben.

Die Kirche enthält zwei gute Epitaphien: das des Ritters Friedrich von Stockheim und seiner Gemahlin von 1528; gegenüber ein Barockrelief von 1668 des Grafen Erwin von Schönborn. Im nördlichen Seitenschiff hängt ein Heiligenbild, mit dem Namen des Bernhard von Orley und der Zahl 1531 gezeichnet.

Einen hervorragenden Profanbau besitzt Geisenheim an dem Schönborner Hof in der Nähe des Bahnhofs, mit hohem Steildach, zwei achteckigen Ecktürmchen an der Giebelseite, der außerdem ein zweigeschossiger Fachwerk-Erker vorgelegt ist, und einem achteckigen Treppenturm an der Seitenfront. Das Innere ist mit Türen und Täfelungen, die inschriftlich 1683 enstanden sind, reich ausgestattet.

In dem nördlichen Teil des Ortes ist an dem Giebel eines Wohnhauses noch ein Doppelfenster mit kleinem Mittelsäulchen erhalten, das man wohl als Rest der frühesten, dem 10. Jahrhundert angehörigen Besiedelung ansehen darf.

Ein stattlicher Adelssitz ist der Gräflich Ingelheimer Hof; vor der Hoffront erhebt sich ein Portalbau mit Erker, mit einer toskanischen Säulenstellung und einem Schneckengiebel geziert.

34. Rüdesheim, Brömserburgen 1803.

DAS RECHTE RHEINUFER VON RÜDESHEIM BIS NIEDERLAHNSTEIN.

Von der geologischen Gestaltung des Rheintals wird man am sichersten einen Eindruck gewinnen, wenn man eine der überragenden Höhen, etwa die Fleckertshöhe über Salzig auf dem linken Ufer besteigt. Ganz überraschend von den bekannten Rheinbildern abweichend stellt sich uns die Landschaft dar, die unser Blick, weit über die umgebende Hochebene und ihre milden Hügellinien schweifend umfaßt, bis an die schattenhaft fernen Höhenzüge des Taunus und der Lahnberge.

Das viel und mit Recht gepriesene Rheintal zu unseren Füßen aber zeigt sich im Grunde nur als eine schmale Rinne mit steilen Rändern, die sich der Strom in dem von Wiesbaden bis über den Hunsrück streichenden Tonschiefer eingegraben hat.

Außer dem 20 Kilometer von der Kemeler Höhe herab sich erstreckenden Wispertal sind es nur kurze Seitentäler, die sich auf unserer Strecke in das Rheintal öffnen — ebensoviel Verbindungswege mit der den Rheinlauf begleitenden Hochebene.

Diese trägt mit ihrer Acker-, Wiesen- und Obstkultur für ein von den mannigfachen Bildern des Rheintals verwöhntes Auge ein etwas nüchternes Gepräge.

Die Abhänge der Rheinberge, mit wenigen Ausnahmen nach Südwesten gerichtet, sowie die Südabhänge der Seitentäler sind mit Wein bepflanzt, der, wenn er sich auch nicht neben die stolzesten Marken des Rheingaus stellen kann, doch gute Namen aufweist.

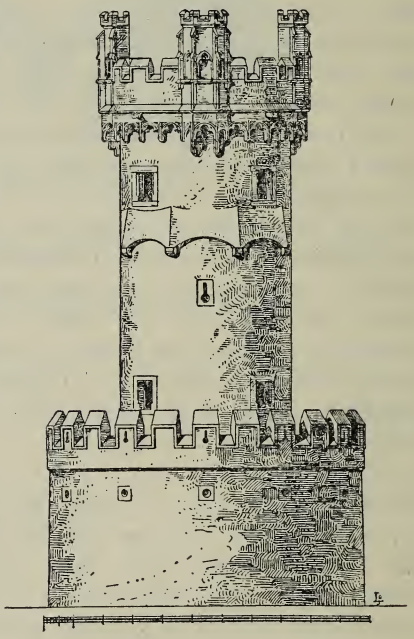
Die nach dem Rhein steil abfallenden Felsvorsprünge der auf 300 bis 450 m Meereshöhe sich erhebenden Hochebene tragen zahlreiche Burgen, die allerdings mit wenigen Ausnahmen durch Aus- und Neubauten der oft besungenen Ruinen-Romantik entkleidet sind.

Die Territorialherren der Rheinstrecke von Rüdesheim bis zum Lahn-Einfluß waren hauptsächlich die Erzbischöfe von Mainz und Trier (daher »die Pfaffengasse«). Die Mainzische Herrschaft, die auf die Ottonische Schenkung des Rheingaus in der zweiten Hälfte des 10. Jahrhunderts zurückgeht, erstreckt sich bis Lorchhausen; dann folgt bei Caub der zum Amt Bacharach gehörige Besitz des Pfalzgrafen bei Rhein. St. Goarshausen mit seiner nächsten Umgebung und Braubach, ursprünglich Katzenelnbogisch, fielen 1479 durch Erbgang an Hessen; alles Andere bis Niederlahnstein stand unter kurtrierischer Landeshoheit außer der Mainzer Zollstätte Oberlahnstein.

RÜDESHEIM. Die Kreisstadt Rüdesheim liegt unmittelbar vor der scharfen Biegung, die der Rhein nach Norden macht. Zur Umgehung des Bergmassivs, das diese Biegung veranlaßt, führte schon, nach dem Ausweis von Gräberfunden, in frühgeschichtlicher Zeit eine Straße über das Gebirge durch den jetzigen Kammerforst nach Lorch, sodaß für beide Punkte eine sehr frühe Besiedelung anzunehmen ist. Für die mittelalterliche Stadt war die Haupterwerbsquelle der Weinbau, der schon 864 urkundlich erwähnt wird. Durch die Schenkung Otto's III. 983 an Mainz gekommen, war die Stadt im 12. Jahrhundert mehrfach Sitz der Erzbischöfe, in deren wechselnde politische Schicksale sie verwickelt, und hierdurch oft von Kriegsnöten heimgesucht wurde.

Das Bild der in geringer Breite sich lang am Rheinufer erstreckenden Stadt ist durch den Bahndamm vor seiner Rheinfront und

durch Neubauten infolge von Bränden im 19. Jahrhundert beeinträchtigt; im Innern, besonders am Marktplatz und in der Obergasse bieten sich noch Gruppen älterer Gebäude. Die Pfarrkirche St. Jakob d. Ae. an der oberen Ecke des Marktplatzes malerisch gelegen, hat während der letzten Jahre durch Anbau eines südlichen Seitenschiffs eine wesentliche Änderung erfahren. Sie steht auf dem Platz einer früheren, 1197 erwähnten Kirche, von der noch die romanische Kapelle im Erdgeschoß des nördlich neben dem Chor stehenden Turmes stammt. Zwischen 1391 und 1416 einschiffig mit flachgedecktem Mittelschiff erbaut, erhielt die Kirche um 1489 Schiffsgewölbe und ein nördliches Seitenschiff. Bilder aus der Passion, die jetzt auf der Obermauer über dem Gewölbe, auf dem Dachboden schwer zu besichtigen sind, und früher einen Fries unter der Flachdecke bildeten, bestätigen durch ihren Stil die Zeit der Einwölbung kurz vor 1500.



35. Rüdesheim, Adlerturm.

Von den Monumenten der Kirche erinnern die meisten an das Rittergeschlecht der Brömser, den seit 1276 am stärksten hervortretenden Zweig der uralten Herren von Rüdesheim, dem auch der mutmassliche Erbauer der Kirche, Johann Brömser † 1416 angehörte. Hervorragende Renaissancearbeiten sind die Epitaphien im Chor: links vom Hochaltar Heinrich Brömser † 1534 und seine Gemahlin Apollonia † 1519; an der nördlichen Chorwand das mit der liegenden Gestalt des 1567 gestorbenen Heinrich

Engelhard Brömser. Auch der Marienaltar südlich neben dem Chorbogen, erinnert an die Vermählung des Hans Richard Brömser mit Anna Magaretha von Cronberg 1587. An Steinskulpturen sind noch erwähnenswert: ein Tabernakel-Aufbau über der Sakristeitür und ein frühgotisches Giebelfeld mit der Anbetung der Könige außen über der Westtür. Beachtung verdient ein Wandbild (Kreuzigung) über dem linken Seitenaltar, auf dem wieder ein Brömser als Donator abgebildet ist.

Auch die geschichtlich bemerkenswerten Profangebäude Rüdesheims leiten, mit Ausnahme des malerischen Klunkardshofs, auf die Brömser zurück. Sie besassen drei Burgen in der Stadt, von denen die besterhaltene, die Niederburg, uns beim Verlassen des Bahnhofs als mächtige dachlose Mauermasse entgegentritt: eine Talburg, deren Graben früher vom Wasser des Rheins gespeist wurde. Im 10. Jahrhundert von den Mainzer Erzbischöfen erbaut, ging sie Anfang des 13. an die Herren von Rüdesheim über, und kam Anfang des 19. Jahrhunderts an ihre jetzigen Besitzer, die Grafen von Ingelheim. Die Anlage der Burg ist sehr einfach: vier Flügel, die in drei Stockwerken große, mit mächtigen Tonnengewölben überdeckte Säle enthalten, umziehen einen engen Hof, der fast zur Hälfte von dem aus der Nordostecke vorspringenden Turm eingenommen wird.

Die zweite, die Oberburg, unweit hinter der vorgenannten, zeigt von Außen nur noch ihren viereckigen Bergfried, der aus einer Gruppe moderner Wohnbauten emporragt. Von der dritten, der Vorderburg, ist nur ein starker Turmrest links am Durchgang von der Rheinstrasse zum Markt erhalten.

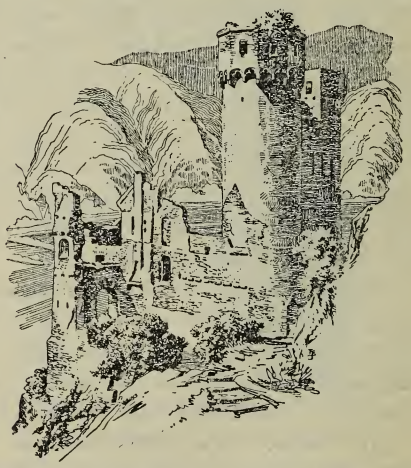
Als einziger Rest der ehemaligen Stadtbefestigung erhebt sich am oberen Ende der Rheinfront der Adlertum, ein 20 m hoher Rundturm von einem zinnenbesetzten Zwinger umgeben.

Eine malerische Gruppe von Renaissancebauten bildet in der Obergasse der »Brömserhof«, Anfang des 17. Jahrhunderts erbaut, mit einem Kernbau, der um 1550 entstanden ist. Dieser aus mehreren gewölbten Räumen bestehende Teil verdient besondere Aufmerksamkeit wegen der gut erhaltenen Wandmalereien, die u. A. eine ziemlich vollständige Wappenreihe der Brömser und

ihrer Ahnen enthalten. Nach Oslen erhebt sich der steinerne Schneckengiebel eines massiven Wohnhauses, inschriftlich 1609 erbaut, dessen nach einem Hof der Obergasse gerichtete Südfront ein bezeichnendes Beispiel rheinischen Holzbaus ist.

An der Pforte des sich verengenden Rheintals, dem Binger Loch, haben sich zwei Wehrbauten erhalten, die zum Schutz des Kurmainzischen Gebietes gegen Norden und des hier erhobenen Rheinzolls erbaut wurden: die Burg Ehrenfels und der Mäuseturm.

EHRENFELS. Die Burg Ehrenfels ist im ersten Jahrzehnt des 13. Jahrhunderts erbaut und diente von 1350 an zuerst dem Bistumsverweser und späteren Erzbischof Cuno von Falkenstein als fester Wohnsitz im Streit mit den Mainzer Bürgern, sowie seinen Nachfolgern mehrfach als Residenz.



36. Ehrenfels, Burgruine.

Die eindrucksvolle Silhuette der Burg, auf halber Höhe an dem steilen Abfall des Niederwaldes gelegen, wird bestimmt durch die beiden Türme, die gegen die Bergseite gerichtet und durch eine breite und starke, mit doppeltem Wehrgang versehene Schildmauer verbunden sind. Im Schutz dieses starken, noch durch einen ausgesprengten Graben gesicherten Abwehrbaus dehnt sich nach der Talseite der Hof mit hoher Ringmauer aus, an die sich Wohn- und Besatzung-Gelasse anschlossen. Ein offenbar späterer Wohnbau lehnte sich rheinabwärts außen an die Ringmauer. Hier führte auch der Burgweg herauf, auf alten Abbildungen durch einen zweitürmigen Torbau geschützt, an den sich tiefer liegende Zwinger anschlossen.

MÄUSETURM. Der Mäuseturm, auf einer Klippe im Rhein vielleicht gleichzeitig mit Ehrenfels erbaut, hatte wohl die gleiche Bestimmung, der er heute noch nach einer nicht unbedenklichen, neugotischen Herstellung aus dem Jahre 1855 dient, die Schifffahrt in dem früher sehr gefährlichen Binger Loch zu regeln, und wohl auch der Zollstätte, die keinen Ausblick stromabwärts hatte, die von dort kommenden Schiffe zu melden.

Wer, statt mit dem Dampfer stromab zu fahren, den Weg nach Aßmannshausen über das Niederwald-Denkmal wählt, sieht auf der ersten Strecke der Zahnradbahn unweit rechts ein großes Klostergebäude mit zweitürmiger Kirche die Höhe beherrschen. Es ist das in den ersten Jahren dieses Jahrhunderts neu erbaute Benediktiner-Nonnen-Kloster, das die Erinnerung an das tiefer gelegene ehemalige Kloster Eibingen wieder erneuert.

ASSMANNSHAUSEN. Der Flecken Aßmannshausen selbst hat seiner ausgebildeten Fremden-Industrie die Stimmungswerte opfern müssen, die in der Mitte des vorigen Jahrhunderts es zu einem Lieblingsaufenthalt der rheinischen Dichter (Prutz, Freiligrath, Rittershaus u. a.) machten. Doch bietet es in seinen inneren Gassen, namentlich um die spätgotische Pfarrkirche noch malerische Bilder. Die Kirche besitzt auf ihrem Hauptaltar ein wertvolles, dem Matthaeus Grünwald zugeschriebenes Bild, den Tod der Maria.

Wir durchfahren von Rüdesheim bis Lorch, ohne nennenswerte Ansiedelungen auf dem rechten Ufer zu berühren, eine längere Strecke, die uns aber an dem sonnendurchglühten, von Reben bedeckten Bodental auf die größte Weingemarkung des Rheingaus vorbereitet.

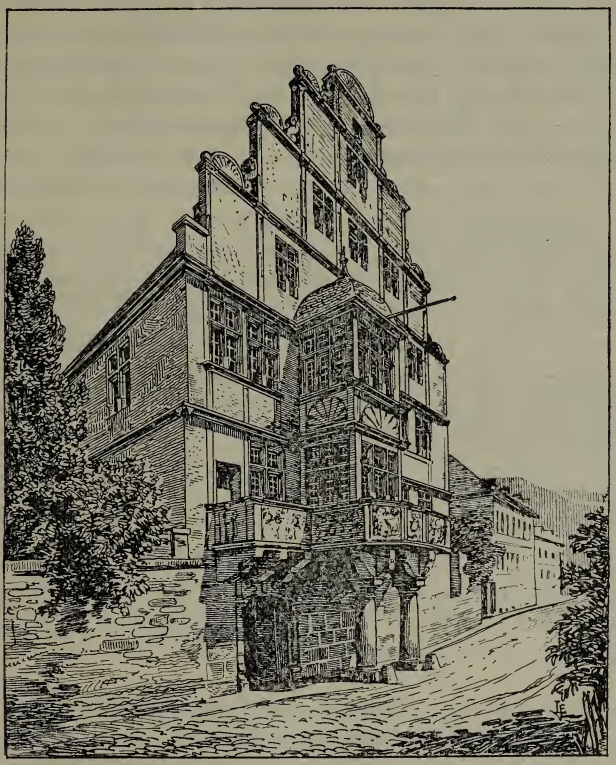
LORCH. Die anmutige, aber dem Verkehr heute etwas entrückte Stadt Lorch gehört zu den Orten, deren einstige Bedeutung man aus ihrer geographischen Lage ablesen kann. Zunächst als Umladeplatz für die zu Schiff vom Unterland kommenden Waren, die hier, um das Binger Loch zu passieren, in kleinere Fahrzeuge, oder, wenn sie auf dem Landweg ins Hinterland befördert werden

sollten, in Fuhrwerke verladen werden mußten. Ebenso wichtig war aber Lorch als nördlichstes Bollwerk des Rheingaus: Das Wispertal, in dessen breiter Einmündung die Stadt sich ausdehnt, war mit seinen Steilufern ein 20 km langer Verteidigungsgraben des Rheingaus gegen den Einrichgau. Von den Mauern und Türmen der Stadtumwallung, die schon zu Beginn des dreißigjährigen Kriegs in vollem Verfall waren, und 1816 vollends beseitigt wurden, sind ausser dem »Hexenturm« auf dem rechten Wisperufer oberhalb der Stadt nur die beiden runden Türme rechts und links von der Wisperbrücke (erbaut 1556) übrig geblieben. Auch die Ruine Nolling auf halber Höhe des Lorch gegenüber aufsteigenden Berges »Teufelskadrich« ist wahrscheinlich als ein zur Stadtbefestigung gehöriger Luginsland zu betrachten.

37. Lorch, Pfarrkirche.

Lorch zieht sich, wie die meisten Rheinstädtchen, in schmaler Zeile am Rheinufer hin und entwickelt sich erst breiter in das Wispertal hinein; zwischen den aufsteigenden Straßen ragt an bedeutender Stelle die katholische Pfarrkirche St. Martin empor. Ein kleinerer Stadtteil, das »Kirchspiel« nimmt auf dem rechten Wisperufer den engen Raum am Fuß des Teufelskadrich ein. Die Rheinansicht bietet durch die erwähnte Baugruppe an der Brücke ein schönes Stadtbild, aus dem sich in der Rheinfront der verzierte Staffelgiebel des Hilchenhauses stattlich heraushebt. Dieser jetzt in Gräflich Walderdorff'schem Besitz stehende Palast der Hilchen von Lorch darf unter den schönsten Renaissancebauten des Rheintals eine Stelle beanspruchen. Das Haus ist laut Inschrift 1546—1548 von dem

kaiserlichen Feldmarschall Johann Hilchen von Lorch erbaut. Von den zahlreichen früheren Adelshöfen, von denen die Urkunden sprechen, hat sich noch, allerdings stark umgebaut, der Breitbachsche, (das »Epheuhaus« im Kirchspiel) und der früher ebenfalls Hilchensche,



38. Lorch, Hilchenhaus.

jetzt dem Grafen v. Kielmannsegge gehörige sogenannte Zehnten-Hof erhalten.

Die Kirche St. Martin verrät schon bei der Betrachtung des Grundrisses durch den mehrfachen Wechsel der Längsaxe ihre Entstehung zu verschiedenen Bauzeiten. Den unteren Teil des

Turms darf man vielleicht als den Rest eines älteren, urkundlich erwähnten Baus aus romanischer Zeit betrachten. Der älteste Teil der gotischen Anlage ist der Chor des Hauptschiffs, wahrscheinlich Ende des 13. Jahrhunderts in den edlen Verhältnissen und dem strengen Detail der rheinischen Hochgotik erbaut. Mit dem 14. Jahrhundert, 1304 wurde das Südschiff begonnen, und die Kirche blieb als einschiffiger Bau etwa ein Jahrhundert hindurch in Benutzung, bis um 1400 die Nordwand durchbrochen und das schmälere und erheblich niedrigere nördliche Seitenschiff mit eigenem Chor angebaut wurde, so daß die Kirche von nun an zweischiffig war, mit einer Reihe zwischen die Nord-Strebepfeiler eingebauten Kapellen. Nach Westen legen sich beiden Schiffen noch eine innere, zweigeschossige und eine äußere Vorhalle vor; in der inneren ist der sehr zierlich gemeißelte spätgotische Taufstein von 1464 aufgestellt. Auch im Übrigen ist die Kirche reich an wertvollen Werken der Bildhauerkunst. Ein ganz hervorragendes Werk süddeutscher, wahrscheinlich schwäbischer Holzschnitzerei ist der Hochaltar, inschriftlich 1483 vollendet; die Chorstühle gehören einer früheren Zeit an und weisen in den markigen Formen ihrer Ornamentik auf gleichzeitige Entstehung mit dem Südschiff, etwa 1320 hin. Ein noch der romanischen Kunstweise angehöriger Christus ist jetzt im nördlichen Seitenchor angebracht. Der Grabstein des Feldherrn Joh. Hilchen (1550) gehört neben einem auf der Südterrasse vor der Kirche aufgestellten Kruzifixus von 1491 den edelsten Erzeugnissen der mittelrheinischen Renaissance-Skulptur an.

Die Wehrbauten des Wispertals, talabwärts in der Reihenfolge: Gerolstein mit Haneck, Lauksburg, Kammerberg und Rheinberg sind heute Ruinen, deren Unzugänglichkeit die Durchforschung erschwert. Man kann sie ebensowohl als Grenzbefestigungen zwischen Rhein- und Einrichgau, wie als Sperrforts für die wichtige durch das Tal führende Straße aus dem Innern des Landes nach dem Rhein betrachten. Sämtlich sind sie ziemlich rohe Bedürfnisbauten aus dem Schiefer des Baugrundes ohne jede Kunstform aufgemauert.

Die bedeutendste ist das auf dem Berggrat zwischen dem Weckersbach und Hemsbach erbaute Rheinberg, schon 1170 als kurmainzisches Lehen erwähnt. Die Rheingrafen waren als Truchsessen des Erzstiftes in dessen zahlreiche Fehden verwickelt; in der mit Sponheim wurde die Burg 1279 erobert und teilweise zerstört, so daß die Rheingrafen sie verließen und den Rheingrafenstein an der Nahe erbauten. Der wiederhergestellte Rheinberg wurde Ganerbenburg und ging um 1400 nach Erlöschen des Mainzer Lehensverhältnisses an Kurpfalz über. Aus der ausgedehnten Ruine ragt noch der auf einem isolierten Felsklotz errichtete Hauptturm empor.

Auch auf Geroldstein ist noch der siebeneckige Bergfried erhalten. Kammerberg, unterhalb Rheinberg und Lauksburg, beide näher der Talsohle gelegen, dürften mehr zur Sperrung der Straße erbaut worden sein.

Die kleine Burg Nolling über Lorch, ein einfacher Wohnturm mit zwei gegen die Angriffsseite vorgelegten runden Ecktürmen verdient die Aufmerksamkeit der Burgenforscher durch eine bauliche Eigentümlichkeit, die sich nur an einem Nebenbau der Burg Liebenstein wiederfindet: Die inneren Wände tragen die Abdrücke einer vollständigen Verzimmerung, die mit Bruchsteinen ausgemauert und ummantelt war, und aus der das Holzwerk gänzlich ausgewittert ist. Die Ursache der Erscheinung ist noch nicht einwandfrei aufgeklärt.

CAUB. Wer sich von Süden her der Stadt Caub nähert, wird sich durch ein einzigartiges Bild gefesselt fühlen: Mitten im Strom eine mächtige Baumasse, die wie ein phantastisches Schiff majestätisch stromauf zu schwimmen scheint: Die Pfalz mit ihrem steinernen Bug und den Spitzdächern ihrer frei überhängenden Erker, überragt von dem schöngeschweiften Dach des Mittelturms. Und rechts am Ufer die Stadt Caub, die uns den starken und wohlerhaltenen obersten Turm ihrer alten Befestigung entgegenstreckt. Darüber aber die ernsten Maßen der Burg Guten-

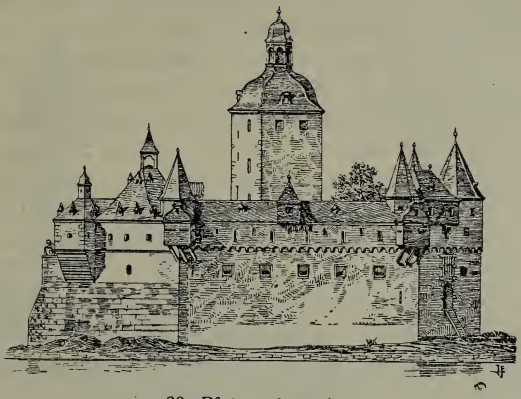
fels, eine dem Auge willkommene Zäsur in der absteigenden Linie des Felsrückens bildend.

Auch hier ist es ein Rheinzoll, an den sich die Geschichte von Stadt, Feste und Wasserburg knüpft. Die Burg Caub, wie Gutenfels ursprünglich hieß, wurde auf dem Fels über der schon im 10. Jahrhundert bestehenden Ansiedelung von dem Wetterauischen Geschlecht der Münzenberg-Falkensteiner im 13. Jahrhundert erbaut, und bald samt Stadt und Rheinzoll dem Pfalzgrafen be Rhein verkauft. Die Wasserburg auf der Klippe mitten im Rheini erbaute ein Pfälzer, König Ludwig der Bayer, um seinen Zoll gegen die kriegerischen Bedrohungen der drei geistlichen Kurfürsten am Rhein zu sichern, gegen das Jahr 1326.

Ihre Widerstandsfähigkeit sollten aber die Cauber Wehrbauten erst im bayrisch-pfälzischen Erbfolgestreit erproben, als Landgraf Wilhelm von Hessen, mit der Vollstreckung der Reichsacht an Kurfürst Philipp beauftragt, 1504 nach vierzigtägiger Belagerung und einem harten Geschützkampf unverrichteter Sache wieder abziehen mußte. Damals erhielt die treue Burg den Namen Gutenfels; eine Reiminschrift auf einer Tafel an dem ehemaligen kurfürstlichen Amtshaus in Caub eingemeißelt, erzählt von der ruhmvollen Belagerung.

Die Burg, eine für ihre Entstehungszeit mächtige Anlage, hat in dem beinahe kubischen Hauptbau noch romanisches Gepräge: gekuppelte Rundfenster in runden und kleeblattförmigen Mauerblenden. Von den Befestigungen, die von der Burg herab die Stadt schützend umzogen, stehen noch drei Türme und Mauerreste. Auch sonst hat das Städtchen in seinen malerischen und engen Gassen noch viel Altertümliches an Fachwerkhäusern und dem noch größtenteils erhaltenen Laubengang, der die Häuser bei Hochwasser verband. Auch die Barockzeit hat gute Beispiele von Bürgerhäusern hinterlassen: in der Zollstraße, im Rathaus am alten Marktplatz und in der Metzgergasse in dem Gasthaus »Zur Stadt Mannheim», das die Erinnerung an das Quartier Blüchers in der denkwürdigen Neujahrsnacht 1814 bewahrt. Die Kirche St. Trinitatis, mit spätromanischem Turm, vereinigt unter ihrem Dach die evangelische und katholische Gemeinde.

PFALZGRAFENSTEIN. Die Wasserburg, der Pfalzgrafenstein, in ihrer Grundform der Schieferklippe angepasst, die ihr als Fundament dient, erinnert im Grundriß an einen großen Brückenpfeiler mit scharf stromauf gerichtetem Eisbrecher. Die



39. Pfalzgrafenstein.

mit doppeltem Wehrgang und zahlreichen Schießscharten versehene Ringmauer umschließt einen engen überaus malerischen Burghof, aus dessen Mitte sich der fünfeckige Turm erhebt. Frei über den Strom hinausragende Holzerker dienten dazu, jeden Landungsversuch des Feindes durch senkrechte Bestreichung abzuwehren. Dem massiven Mauerwerk sind enge Gemächer als Wohnräume für die kleine Besatzung abgewonnen.

SAUERBURG. Eine kleine Stunde Steigens den steilen Weg hinter Caub hinan führt den Wanderer auf die Hochebene, deren Felder schon zum Sauerburger Hof gehören. Bald erhebt sich auch vor seinem Auge der mächtig Bergfried der Ruine Sauerburg, auf einem Felsvorsprung erbaut, der ziemlich steil ins Tiefenbachtal zu dem nach einer Mineralquelle benannten Dorf Sauertal abfällt. Die Sauerburg könnte man ein Denkmal der schutz- und gesetzlosen Zeit im ersten Drittel des 14. Jahrhunderts nennen: Von einem Rittergeschlecht, das auf einer kleinen, heute nur in

wenigen Trümmern erhaltenen Burg Waldeck im Tiefenbachtal saß, wurde das angrenzende Pfälzer und Mainzer Gebiet derartig beunruhigt, daß der Mainzer Stuhl die Erlaubnis erwirkte, zur Bändigung der Friedensbrecher auf pfälzischem Grund eine starke Burg zu bauen, die wahrscheinlich zwischen 1330 und 1340 fertig wurde. Unter den Erbburgmännern der Sauerburg findet man dann Grafen von Nassau und von Katzenelnbogen. Im Lauf der Jahrhunderte kam die Burg durch Erbgang in viele Hände, zuletzt 1672 an die Familie Sickingen, deren Letzter 1834 hier »im Elend starb«, wie auf seinem Grabstein im Dorf Sauertal zu lesen ist. Die Burg wurde ein Opfer der Pfalzverwüstung durch die Franzosen im Erbfolgekriege 1689. Heute gehört die Ruine dem Geheimen Legationsrat Dr. v. Loehr, der sie teilweise wieder wohnlich herstellen ließ.

Der Burgbering der Kernburg hat trapezförmigen Grundriß; aus der, der Angriffsseite zugewendeten Ecke erhebt sich hinter dem Halsgraben der kräftige und hohe Hauptturm. Innerhalb der Ringmauer standen Wohn- und Wirtschaftsbauten. Zwei äußere Höfe und ein Zwinger legen sich, der steilen Terrassenform des Berges folgend, nach der Talseite vor. Zwischen beiden erhebt sich die Burgkapelle.

Wer den Rückweg über das Dorf Sauertal durch das ins Wispertal mündende Tiefenbachtal nach Lorch nimmt, wird im Dorf auf einige hübsche Fachwerkbauten treffen.

BURG KATZ. Wenn vor dem stromab Fahrenden der Engpaß am Lurleifelsen sich öffnet, so tritt in die Mitte des neuen Bildes die Burg Katz, an deren Fuß die lange Häuserzeile der Kreisstadt St. Goarshausen sich hinzieht. Die Katz, oder Neu-Katzenelnbogen, wie sie geschichtlich heißt, macht den Eindruck eines neuen Baus. Tatsächlich ist sie auch in dem letzten Jahrzehnt des vorigen Jahrhunderts aus der Trümmerstätte, welche die Franzosen 1804 zurückließen, zu einem stattlichen Wohnsitz ausgebaut worden, wobei die genauen Aufnahmen des hessischen Landmessers Wilhelm Dilich von 1606, heute in der Landesbibliothek zu Kassel aufbewahrt, die sichere Grundlage bildeten.

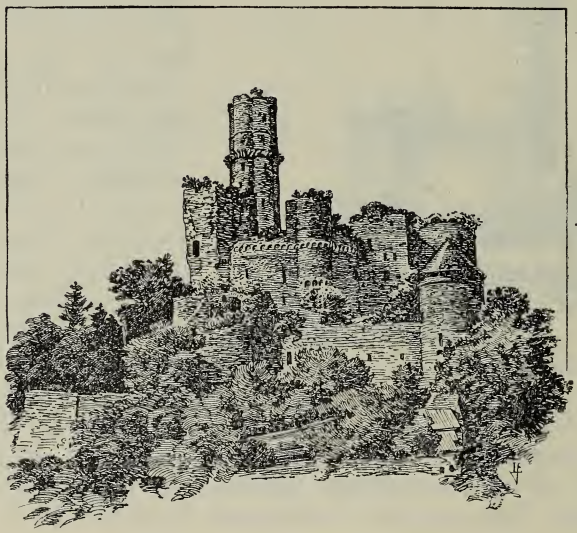
Graf Johann III. von Katzenelnbogen ließ sie 1393 als Schutzburg der Niedergrafschaft erbauen; 1479 fiel sie durch Erbfolge an Hessen. — Damit sind die Daten ihrer Geschichte erschöpft.

Sie bildet im Grundriß ein langgezogenes Polygon. Die Spitze der Ringmauer an der Bergseite schützt der runde, heute noch als trotziger Stumpf aufragende Hauptturm gegen den Angriff von dem überhöhenden Gebirge. An der weniger gefährdeten Rheinseite, deren Mauer noch durch drei Ecktürme und einen vorgelegten Zwinger geschützt ist, erhebt sich der Palas. Gegen den steil aufsteigenden Rand des Forstbachtals dient die starke Mantelmauer als Verteidigung. Dieser Bach war auch die alte Grenze des Städtchens, dessen ursprüngliche Ausdehnung noch durch den Mauerzug zwischen einem am Marktplatz stehenden Rundturm und einem viereckigen Turm oberhalb am Rheinufer bezeichnet wird.

40. Burg Katz nach Dilich 1606.

REICHENBERG. Wenn man die Straße, die unterhalb St. Goarshausen durch das waldreiche Hasenbachtal nach Nastätten emporsteigt, eine kleine Stunde verfolgt, so steht man plötzlich den malerischen Trümmern der Burg Reichenberg gegenüber, einer der schönsten Ruinen des Rheinlandes. Von den Grafen von Katzenelnbogen in großem Maßstab angelegt, aber nie ganz vollendet, bietet der Bau eine Menge von Erscheinungen, die dem Burgenforscher wie dem Architekten schwer zu lösende Fragen stellen. So kommt es, daß ihre Entstehungszeit auf Grund anscheinend sehr früher Bauformen, die sich jedoch als seltsame

Archaismen erweisen, in romanische Zeit verlegt wurde. Die durch neuere Forschungen urkundlich beglaubigte Zeit, in der vom Trierer Erzbischof Balduin dem Grafen Wilhelm von Katzenelnbogen die Erlaubnis zum Bau erteilt wurde, August 1319, schließt alle diese Vermutungen aus. Als Wilhelm 1331 starb, hinterließ er den Bau unvollendet. Was daran drei Jahrhunderte später noch fehlte, kann man aus dem Bericht des hessischen

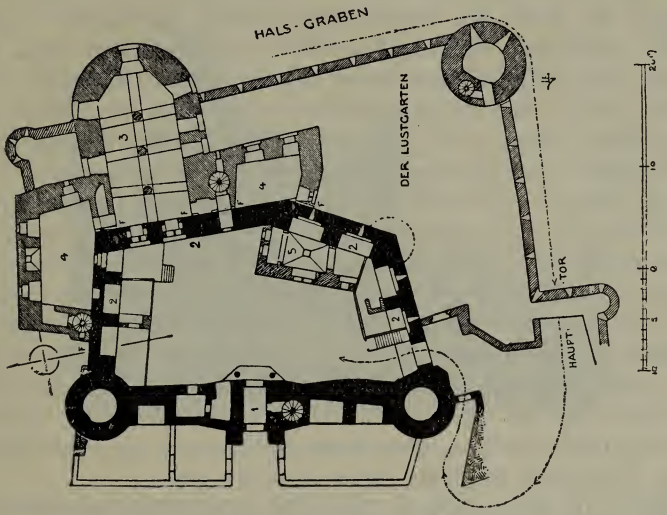


41. Ruine Reichenberg, Ansicht.

Landmessers Wilhelm Dilich, der die Burg 1606 sehr genau aufnahm, teilweise feststellen. Es fehlte die ursprünglich geplante Wohnburg, deren Platz auf der sturmfreien Bergterrasse der Talseite, im Schutz der breiten und starken Schildmauer war.

Diese Schildmauer ist der hauptsächlichste Kern- und Wehrbau der ganzen Anlage: ein Unikum im Burgenbau, in unserem Bezirk am ersten verwandt mit der Schildmauer der Burg Ehrenfels. Sie ist ein 20 m hoher, gemauerter Schutzwall, der 4 m stark, sich auf 40 m Länge über die ganze Breite der Burg hin-

weg erstreckt. Seine beiden Ecken sind durch 36 m hohe Rundtürme geschützt, denen sich je drei runde Treppentürme als Verstärkungen vorlegen. Ein mit Zinnen besetzter Wehrgang auf der Höhe der Mauer verbindet die beiden Türme, von denen der südliche 1813 eingestürzt ist. Im Innern der Schildmauer sind in dem starken Mauerwerk schmale Räume für die Be-



42. Ruine Reichenberg, Grundriß.

satzung und für eine enge Burgkapelle über dem Durchgangstor gewonnen.

Man ist unzweifelhaft berechtigt, die Schildmauer und die ihr nach der Angriffsseite und dem tief in den Fels gesprengten Burggraben vorgelegte Ringmauer für den ursprünglichen Kern dieser Wehranlage anzusehen; an die Innenseite der Mauer lehnten sich Wohn- und Wirtschaftsgebäude. Die eigentlichen Palasbauten, eine großräumig angelegte Residenz der Katzenelnbogischen Grafen finden wir aber auffallender Weise vor der Ringmauer, unmittelbar am Rand des Grabens angeordnet. (Im Grundriß macht sich dieser Teil durch die hellere Färbung be-

merkbar). Daß dieser Wohnbau, über dessen einzelne Bestimmungen uns der Dilich'sche Grundriß genau unterrichtet, einer späteren Bauperiode als die Urburg angehört, geht aus gewissen, für den Techniker beweiskräftigen Anzeichen hervor. Wann diese Periode anzusetzen ist, bleibt schwer zu bestimmen; sie muß in der Zwischenzeit nach dem Tode des Gründers, 1331 und dem Uebergang der Katzenelnbogischen Herrschaft an Hessen, 1479 liegen, da unter der letzteren eine größere Bautätigkeit an der Burg urkundlich nicht nachzuweisen ist. Erschwert wird die Sache noch dadurch, daß dieser neuere Bauteil Bauformen aufweist, die auf den ersten Blick dem 12. oder 13. Jahrhundert anzugehören scheinen, bei näherem Studium sich aber als halbverstandene Nachahmungen dieser frühen Formen erweisen.

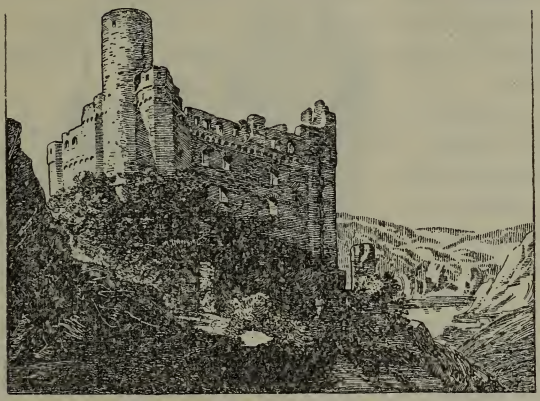
Der Hauptteil des Wohnbaus, auch architektonisch am bemerkenswertesten, ist ein großer Saalbau, der sich unmittelbar aus dem Burggraben mit einem halbkreisförmigen Abschluß bastionartig erhebt. Durch drei Stockwerke aufsteigend, oben mit einem starken, auf drei schlanken Säulen ruhenden Kreuzgewölbe geschlossen, enthält er, durch Balkenlagen abgeteilt, einen Erdgeschoßraum für Gefolge, darüber einen hohen Prunksaal. Rechts und links schließen sich an den Saalbau dreistöckige Gebäude an, alle im Obergeschoß gewölbt, über deren Bestimmung als Herrschafts- und Gastzimmer ebenfalls Dilich Auskunft gibt.

Rings von einer üppigen Vegetation überwuchert, gewährt die große Ruine eine Reihe bedeutender Bilder. Am Abhang nach der Talseite hat der jetzige Burgherr, Geheimrat Dr. v. Oettingen in einem wohlgepflegten Park ein Wohnhaus erbaut.

THURNBERG und WELLMICH. Drei Kilometer unterhalb St. Goarshausen öffnet sich das enge Tal des vom Gemmericher Wald herabkommenden Wellmicher Bachs. Auf dem schmalen Felsrücken zwischen diesem und dem Rheintal ragen die Ruinen der Burg Thurnberg oder Deurenburg, im Volksmunde mit Beziehung auf die benachbarte »Burg Katz« die Maus genannt. Die Burg ist äußerlich in dem Ruinen-Zustand, in den sie nach dem Übergang an Nassau und nach der Versteigerung auf Ab-

bruch 1806 versetzt worden ist; innerlich ist sie durch ihren jetzigen Besitzer zu einem wohnlichen Sitz ausgebaut.

In der Mitte des 14. Jahrhunderts, als Erzbischof Boemund von Trier neuerworbenen Besitz am Rhein sichern wollte, wurde sie als Trier'sche Landesburg erbaut. Ihre bauliche Anlage ist sehr klar: eine fast quadratische Ringmauer ist an der durch einen Felsgraben vom aufsteigenden Gebirg getrennten Angriffsseite

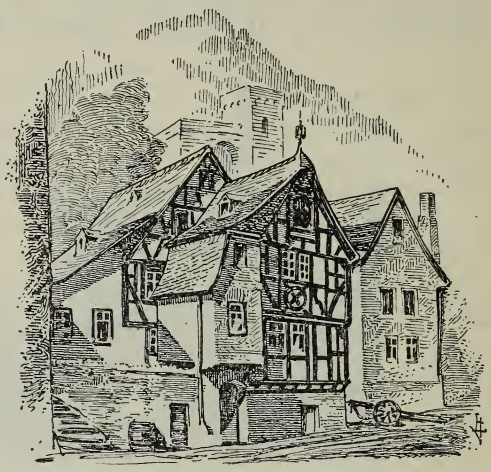


43. Burgruine Thurnberg.

zu einer Mantelmauer verstärkt, die in ihrer Mitte den runden Hauptturm trägt. Vor der gegenüberliegenden Seite der Ringmauer erhebt sich außen ein vier Geschosse hoher, fester Wohnturm. Der Palas, in jedem Stockwerk zwei große Säle enthaltend, liegt an der sturmfreien Rheinseite. Zwinger, die sich zu Gärten ausweiten, umziehen die Burg auf allen Seiten. Der Wehrgang des Hauptturms und der Ringmauer hat statt der Zinnen viereckige Brüstungsfenster.

Das Dorf Wellmich, das sich vom Rheinufer in das Bachtal hinaufzieht, besitzt mehrere malerische Holzbauten mit dem für die Rheinische Bauweise bezeichnenden schmucken Riegelwerk. Die katholische Pfarrkirche St. Martin, auf einer dem Burg-

felsen abgewonnenen Terrasse am Rhein erbaut, hat einen aus der Achse des Schiffs ganz nach Norden gerückten Chor, sodaß neben ihm noch Raum für eine kleine Kapelle bleibt. In letzterer befindet sich auf dem Trennungspfeiler vom Chor ein Grabstein, der zu den besseren Renaissancearbeiten rheinischer Kunst zu rechnen ist. — Der 1538 gestorbene Ritter »Conyn von Nassau, Ambtmann zu Welmenich und Sternenberg« ist in einer schönen Plattenrüstung, den Helm zu Füßen, betend dargestellt. Die in den feinsten Zierformen der Frührenaissance ausgemeißelte Umrahmung enthält vier Geschlechterwappen.



44. Wellmich, Straßenbild.

Die Kirche gehört zu den in Nassau nicht seltenen Kirchen, die im Schiff und Chor vollständig mit zusammenhängenden Darstellungen ausgemalt waren. Die Erhaltung der Bilder verbot sich leider durch ihren Zustand.

BORNHOFEN. Wo dem linksrheinischen Badeort Salzig gegenüber auf den Schieferklippen des rechten Abhangs die Zwillingsburgen Sterrenberg und Liebenstein sich erheben, blickt im Tal aus einer Gruppe alter Nußbäume die Wallfahrtskirche Bornhofen mit dem jetzt von Franziskanern besetzten Kloster. Seit 1289 im Besitz eines Gnadenbildes der Mutter Gottes, ist die Kirche ein vielbesuchter Wallfahrtsort. Architektonisch verdient sie besondere Würdigung als eine der wenigen, ursprünglich zweischiffig angelegten Kirchen des Rheinlandes. Mit einer

Reihe von 4 sehr schlanken achteckigen Pfeilern in der Mittelachse der Kirche, welche das Kreuzgewölbe tragen, macht das Innere einen lichten und schönräumigen Eindruck. Der Bau ist in den Jahren vor 1435 von dem Vizedom des Rheingaus, Heinrich Brömser von Rüdesheim erbaut, der auch als Erbauer der St. Jakobskirche in Rüdesheim und des kleinen Klosters Notgottes im Rheingau genannt wird. Die Gnadenkapelle, die das wundertätige Bild enthält, dem Nordschiff angebaut, ist ein reicher Barockbau, vom Trierer Erzbischof Johann Hugo von Orsbeck erbaut, mit Marmor und guten Stukaturen verschwenderisch ausgestattet.

STERRENBERG und LIEBENSTEIN. An die Burgen Sterrenberg und Liebenstein, die man von dem Kloster aus durch ein steiles Seitental in 20 Minuten ersteigt, knüpft sich die Erinnerung an das pfälzische Geschlecht v. Bolanden; ihre Nachfolger als Burgmänner auf der schon im 12. Jahrhundert erbauten Reichsfeste Sterrenberg waren die Herren v. Sponheim, von denen wahrscheinlich die jüngere Burg Liebenstein erbaut worden ist. Besitzerin der letzteren ist die mit den Liebensteinern verwandte Familie v. Preuschen. Sterrenberg kam schon im 14. Jahrhundert in Trierschen Besitz; mit diesem fiel es 1803 an Nassau und wird jetzt vom preußischen Fiskus erhalten.

Die beiden Burgen, kaum 150 m von einander entfernt, nehmen den Grat des Schieferbergs bis zu dem steil nach Bornhofen abfallenden Felskopf ein. Von diesem wurde bei seiner Einebnung zum Bau der Burg Sterrenberg ein kubischer Felsklotz ausgespart, der jetzt den Hauptturm trägt. Um ihn sind die Wohnbauten gruppiert und ein zweiter viereckiger Wohnturm, der den Aufgang aus dem Seitental deckt. Im Übrigen ist die Verteidigung von Sterrenberg gegen den Bergrücken gerichtet, wo sich jetzt mehr als 30 m höher die Burg Liebenstein erhebt. Während der hundert Jahre, da dieser Schutz fehlte, mußte Sterrenberg selbst sich mit Halsgraben und Schildmauer gegen die Angriffe von der Höhe schützen; diese beiden Wehranlagen finden sich hier sogar doppelt hinter einander. Auch Liebenstein hat gegen die Bergseite seinen eigenen ausgesprengten Felsgraben; der Haupt-

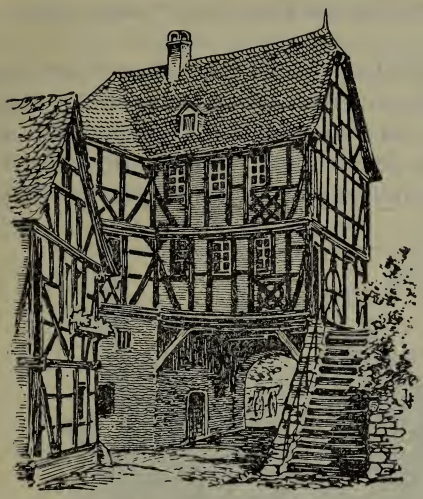
turm ist auch hier auf einem einzeln stehenden Felsklotz in der Mitte des Berings angelegt. Gegen die Rheinseite steht ein sehr hoher Wohnturm und ein kleinerer Turm. Die nach Sterrenberg gewendete Seite der Burg ist für den Fall, daß diese Burg vom Feinde schon genommen wäre, ebenfalls durch den erwähnten Wohnturm und eine spätere Bastion gedeckt. Die Ruinen sind sehr malerisch und gewähren prachtvolle Blicke in das Rheintal; architektonische Einzelheiten sucht man an diesen, wie fast an allen rheinischen Schieferbauten vergebens.

CAMP. Durch einen Wald von Obstbäumen wandert man von Bornhofen in einer halben Stunde nach Camp, einem alten, kurtrierischen Flecken, der neben mehreren bemerkenswerten Fachwerk-

45. Camp, ehemaliges Kloster.

häusern und dem von der Leyen'schen Hof, einem Renaissance-Steinbau mit Staffelgiebel und Treppenturm, an seinem unteren Ende bei der alten Pfarrkirche eine Häusergruppe von besonders malerischem Reiz hat. Ihren Hauptteil bildet das 1388 erbaute Franziskaner Nonnenkloster, dem sich der frühere Wörth'sche Hof malerisch angliedert. Die Pfarrkirche ist spätgotisch mit kurzer, dreischiffiger Halle, einem im halben Achteck geschlossenen Chor und einer tiefen West-Empore mit einem Betsaal für die früheren Franziskaner-Nonnen.

FILSEN. Wer den Weg von Camp bis Braubach zu Fuß macht, wird außer einer genußreichen Wanderung durch ein üppiges Obstgelände noch Gelegenheit haben, Boppards Stadt-Umriß drüben im Kranz seiner bewäldeten Berge zu sehn, und in den Dörfern Filsen und Osterspai erfreuliche Beispiele alter rheinischer Bauweise zu finden. In Filsen ist es das alte Rathaus, an sich ein schmucker Fachwerkbau, das durch seine Lage über dem alten Rundbogentor der oberen Stadtmauer überrascht. Es wurde unlängst auf öffentliche Kosten hergestellt, nachdem die Besorgnis der Bürger, es würde wegen Bedrohung des Verkehrs in dem Stadttor fallen müssen, beseitigt war.



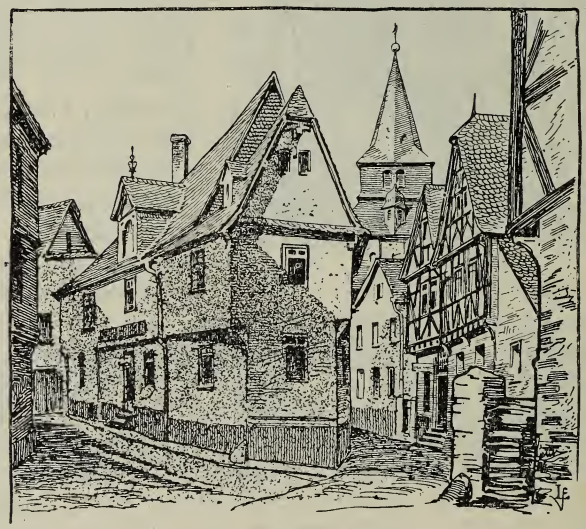
46. Filsen, Rathaus.

OSTERSPAI. Von Filsen nach Osterspai wandert man über die Halbinsel, die der bei Boppard scharf nach Osten biegende Rhein macht, angesicht der großen, südlichen Weinlage des »Bopparder Hamm«. Der Flecken Osterspai war im 15. Jahrhundert Eigentum der Ritter von Liebenstein, denen 1739 die Herren von Preuschen als Inhaber der Landeshoheit folgten. Im Orte selbst ist noch ein alter Wartturm, jetzt zu einem schmucken Landsitz ausgebaut, in Preuschen'schem Besitz. An Fachwerkhäusern wird der aufmerksame Besucher, wenn er die Hauptstraße durchwandert und auch manchen Blick in die Seitengassen, z. B. die Knatzgasse wirft, eine lohnende Ausbeute finden.

Wo der Rhein seine östliche Richtung verläßt und wieder scharf nach Nord umbiegt, bei der Ausmündung des Dinkholder Tals

steht hundert Schritt talaufwärts die Mühle des Ph. Bröder, ein zierlicher Holzbau mit schönem geschnitzten Zimmerwerk und einem Ecktürmchen, inschriftlich 1675 von Albert Metz erbaut.

BRAUBACH und MARKSBURG. Die Stadt Braubach liegt an der Mündung des Zollbachs, der kurz vorher noch den Großbach aufgenommen hat. Auf dem schmalen Felsrücken der den Unterlauf des letzteren vom Rhein trennt, liegt auf dem äußersten Vorsprung die starke Bergfestung Braubach, die einzige Höhen-



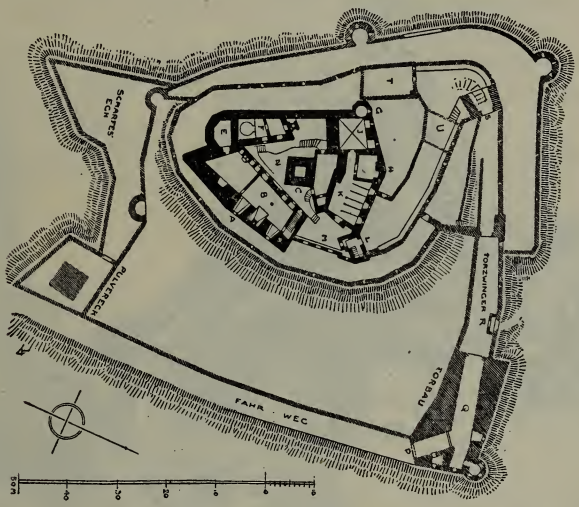
47. Braubach, Straßenbild.

burg am Rhein, die nie zerstört worden ist und daher für das Studium des Wehrbaues in seiner Entwickelung durch vier Jahrhunderte von einziger Bedeutung ist.

In der Stadt Braubach bietet die nicht mehr benutzte St. Barbarakirche architektonisches Interesse. Der Turm mit schöner Dachbildung war ursprünglich ein Teil der Ortsbefestigung, die sich in Mauerresten noch dem Lauf des Zollbachs entlang ver-

folgen läßt, und von dem neuerdings hergestellten Obertor den steilen Abhang des Burgbergs hinaufzieht. Die Barbarakirche ist um 1320 erbaut, hat ein flaches Schiff, dessen Emporen von schöngeschnitzten Holzsäulen getragen werden, und einen mit spitzbogigem Kreuzgewölbe überdeckten Chor. In den engen Gassen des Städtchens kann sich das Auge noch an malerischen Straßenbildern und einigen hübschen Fachwerkbauten erfreuen.

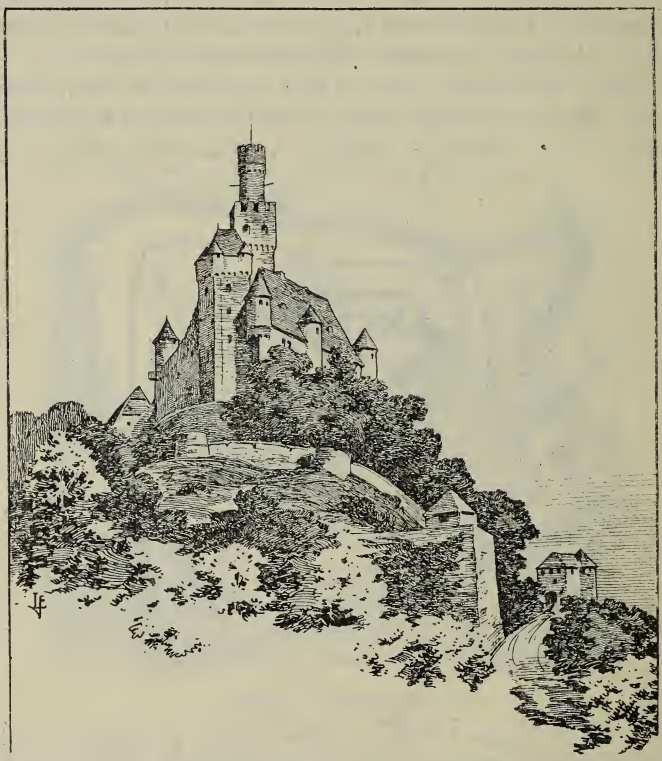
Die Burg Braubach, die erst nach der Weihe der Burgkapelle auf den Namen des heiligen Markus 1437 den Namen Marksburg erhielt, ist eine weitläufige Anlage. Als Haupt-Angriffsseite galt



48. Marksburg, Grundriß.

offenbar die nach dem Tal des »Großen Bachs« gerichtete Ostseite, wo gegen die Ersteigung dieses verhälnismäßig leichtesten Abhangs eine lange, 4 m starke Schildmauer A aufgetürmt wurde, die jetzt die Außenmauer des Palas B bildet. Zwischen ihr und der zweiten, nach dem Rhein (Südwest) gerichteten Mauer D ist ein polygoner Turm E eingeschaltet der im Obergeschoß die Markuskapelle enthält. Auch an die Rheinmauer sind rückwärts Wohn- und Wirtschaftsräume angebaut; wo sie mit der Mauer der

dritten (Nord) Seite zusammenhängt, erhebt sich wieder ein im halben Achteck vorspringender Turm. Auf der Nordostecke schließt endlich der Torbau L die Reihe der den engen Burghof umziehenden Gebäude, in dessen Mitte sich auf dem höchsten



49. Marksburg, Ansicht von Süden.

Punkt der Hauptturm C erhebt, bis zum Zinnenkranz 25 m hoch, neuerdings durch den jetzigen Besitzer, den »Verein zur Erhaltung deutscher Burgen« noch um einen runden Aufsatz von 8 m erhöht, der sich in der 1606 angefertigten Aufnahme des mehr erwähnten Dilich findet.

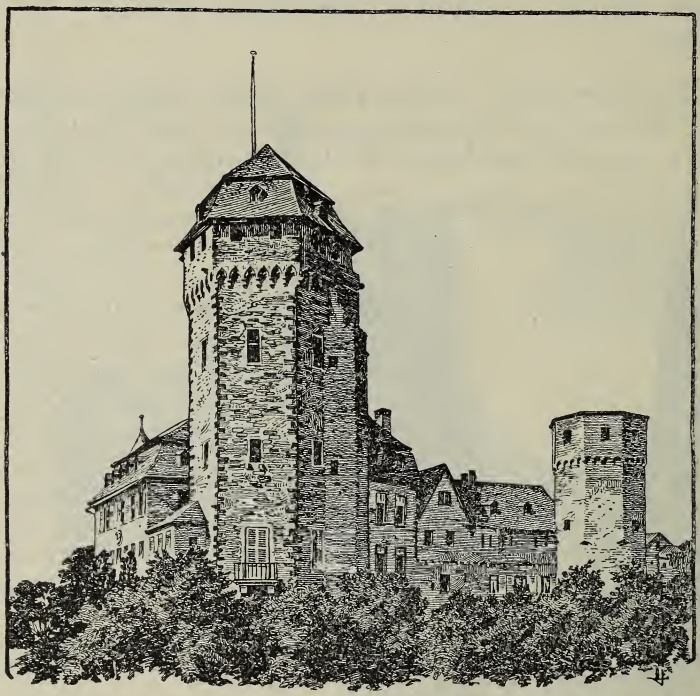
Ein Kranz von Zwingern, zur Zeit des Pulverkampfs durch Bastionen erweitert, umzieht die Kernburg. An ihrer Nordostecke steht der äußere Torbau, durch dessen überwölbten Unterbau der Burgweg führt, um noch zwei Tore bis zur »eisernen Pforte« der Kernburg zu passieren. Dazwischen liegen noch die nach dem Rhein und dem Zollbachtal herabdrohende »große und kleine Batterie«.

OBERLAHNSTEIN. Von den beiden Städten, welche die rechte und linke Seite der Lahnmündung einnehmen, stand Oberlahnstein schon seit dem Anfang des 10. Jahrhunderts unter Mainzer Landeshoheit, während Niederlahnstein dem Erzbistum Trier gehörte. Die Wichtigkeit, die für Mainz dieses nördlichste Bollwerk gegen den Trierer und Nassauer Nachbar besaß, findet ihren Ausdruck in der noch in Resten erhaltenen Stadtbefestigung, sowie zwei Burgbauten, der Talburg am Rhein, die später den Namen Martinsburg erhielt und der Höhenburg Lahneck.

50. Oberlahnstein, Straßenbild.

Von der Stadtbefestigung, die 1330 vollendet war, sind die in der Rheinfront stehenden bis auf einen dem Eisenbahnbau zum Opfer gefallen; die an den Häusern der Wallstraße noch erkennbare Mauer der Landseite enthält noch vier Türme. Manche hübsche Straßenbilder im Innern der Stadt mußten dem neuerlichen Aufblühen des Orts geopfert werden. Doch ist noch außer einigen Fachwerkbauten das alte Rathaus erhalten.

Die Pfarrkirche St. Martin, mit einschiffigem flachgedeckten Langhaus, zwei vor dem Chor stehenden romanischen Türmen und gotischem Chor hat durch eine neuerdings ausgeführte Erweiterung ihren Charakter eingebüßt. Die außerhalb des Orts stromaufwärts gelegene sogen. Wenzelkapelle, in deren Nähe 1400 die

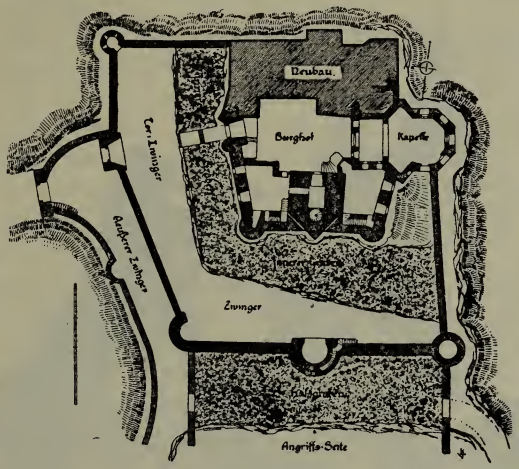


51. Oberlahnstein, Martinsburg.

Absetzung des Kaisers Wenzel beschlossen wurde, ist 1905 nahe an ihrer früheren Stelle wieder in der alten Form aufgebaut.

Die Martinsburg gibt mit ihrem hohen Hauptturm und den schön gruppierten Baumaßen der Rheinansicht des Ortes einen bedeutenden Abschluß. Sie war ursprünglich vom Rhein und an drei Seiten von Wassergräben geschützt. Die einzelnen Bauteile,

vom 14. bis 18. Jahrhundert errichtet umschließen einen viereckigen Hof, dessen nach der Stadt gerichtete Seite die Mantelmauer mit dem durch einen Gusserker verwahrten Tor einnimmt. Die beiden anstoßenden Seitenflügel enthalten auf Rundsäulen gewölbte Hallen. Diese, dem 14. Jahrhundert angehörigen Teile besitzen unter den hohen gotischen Dächern noch ihren Wehrgang. Der sechseckige Hauptturm ist in mehreren Obergeschossen wohnhaft eingerichtet;

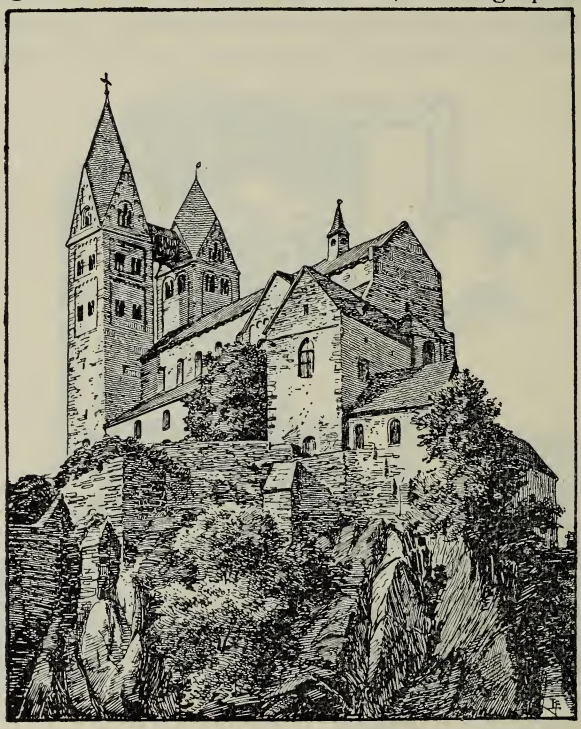


52. Burg Lahneck, Grundriß.

außer ihm sind noch der Ost- und Westecke der Burg Rundtürme vorgelegt. Die Rheinfront wird fast ganz von dem 1712 durch den Erzbischof Franz v. Schönborn errichteten Wohnbau von einfacher Barock-Architektur eingenommen. Heute dient die Burg dem preußischen Zollfiskus.

BURG LAHNECK. Die Burg Lahneck, nach Bodmann 1224 zum erstenmal erwähnt, wurde, nachdem sie dem Schutz des Mainzer Rheinzolls gedient hatte, wahrscheinlich 1688 durch französische Truppen zerstört. Im 19. Jahrundert zu einem Landsitz hergerichtet, ist sie neuerdings teilweise wieder in der dem alten Zustand entsprechenden Weise ausgebaut worden. Auch die

Verteidigung dieser Burg ist hauptsächlich einer hohen und breiten, an beiden Enden durch Rundtürme gesicherten Schildmauer anvertraut, hinter der in der Mitte der Bergfried viereckig mit gebrochener Angriffsseite steht. Gegenüber nimmt die ganze Breite des Burghofs ein moderner Wohnbau ein; die Burgkapelle ist an



53. Niederlahnstein, Kirche St. Johannes.

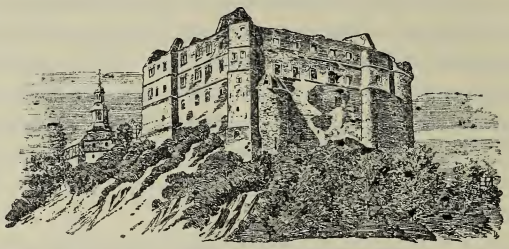
der sturmfreien Ostseite vorgeschoben, ihr gegenüber der Torbau mit der Brücke über den zwei Seiten der Burg umziehenden Graben.

NIEDERLAHNSTEIN. In Niederlahnstein knüpft sich das Denkmals-Interesse hauptsächlich an die St. Johanniskirche außerhalb des Orts am Rheinufer, als eine der wenigen, außen

und innen in den reinen Formen des romanischen Stils erhaltenen Kirchen von Nassau. Allerdings war ihr Schiff und Chor im Krieg der verbündeten Mächte gegen Frankreich 1794 durch Brand zur Ruine geworden; 1856 wurde sie durch den Nassauischen Altertumsverein wieder aufgebaut und 1906 nochmals einer Herstellung des Innern unterzogen. Die Bauformen bestätigen die geschichtliche Festlegung ihrer Erbauung nicht lange vor der Mitte des 12. Jahrhunderts.

Der einfache und klare Grundriß zeigt eine dreischiffige Anlage mit eckig geschlossenem, innen rund ausgenischtem Chor und starkem, die Breite des Mitelschiffs einnehmendem Westturm. Das Mittelschiff ist flach gedeckt. Die je 5 Joche der Seitenschiffe, die eine flachgedeckte Empore tragen, sind ebenso wie der Chor mit rippenlosen Kreuzgewölben geschlossen. Die Emporen öffnen sich gegen das Mittelschiff in kleinen Arkadenreihen, die in großen rundbogigen Blendnischen liegen.

Von den Höfen der ehemals sehr zahlreichen »Märkerschaft« in der Stadt Niederlahnstein, die später meist in den Besitz rheinischer Adelsgeschlechter kamen, sind mehrere, wie der Leyen'sche, der Boos von Waldecksche u. a. in allerdings sehr veränderter Form erhalten; nur das sogenannte Nassauer Haus, ein Steinbau mit gotischen Giebeln, einem Spitzdach und Treppenturm hat seine alte Form bewahrt.



54. Schloß Löhnberg.

DAS LAHNTAL

Die große Bahnlinie Berlin-Metz durchläuft das Lahntal von Marburg bis zu dessen Mündung bei Niederlahnstein, und hat nicht wenig dazu beigetragen, eins der schönsten Flußtäler Deutschlands, das lange in einem Dornröschen-Schlaf gelegen hat, dem Natur- und Kunstfreund bekannt zu machen. Kurz hinter Gießen tritt die Lahn in den zur Rheinprovinz gehörigen Kreis Wetzlar, den sie, von hier an auf Nassauischem Gebiet fließend, an der Stelle wieder verläßt, wo am Schluß eines breiten, an Mineralquellen reichen Talgrundes die Ruine des Schlosses Löhnberg sich erhebt.

LÖHNBERG. Löhnberg war ein Residenzschloß der Nassau-Dillenburger Linie, dessen ältester Teil von dem Grafen Johann als Schutzburg seines neu erworbenen Gebietes um 1310 erbaut worden ist. Der Ausbau zu einem Wohnschloß ist etwa um die Mitte des 16. Jahrhunderts erfolgt, doch sprechen manche Anzeichen dafür, daß bei diesem Neubau nur ein Teil des Planes zur Ausführung gekommen ist; in einer späteren nicht näher festzustellenden Zeit erhielt es dann Mansardendächer. Ein großer Brand im Jahre 1900 zerstörte die Dächer und machte das Schloß vollständig zur Ruine.

Den ältesten Teil des in einem stumpfen Winkel am Rande des ziemlich steil abfallenden Felshügels erbauten Schlosses hat man

wohl in dem Rundturm am Nordende zu suchen. Der Südostfront ist ein breites Risalit vorgelegt, das vielleicht als Mittelbau der beabsichtigten Neuanlage gedacht war.

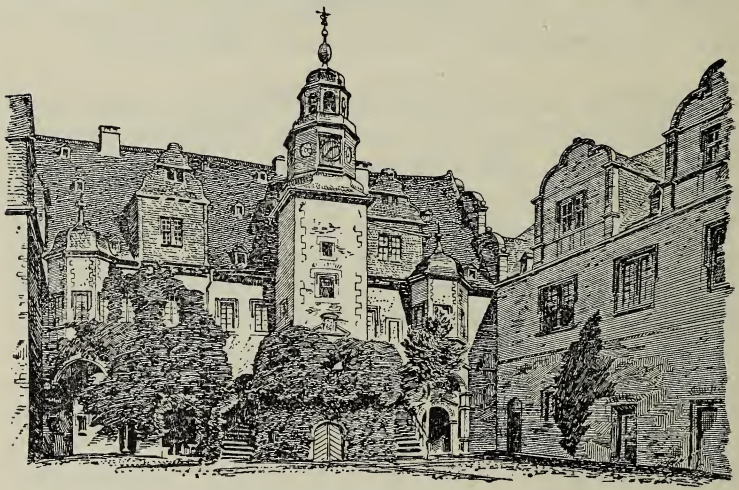
Die evang. Dorfkirche bewahrt in dem Unterbau des mit einer sehr zierlichen »welschen Haube« bedeckten Ostturms und dem anschließenden Chor die Reste eines gotischen Baus. Das Schiff, ein einfacher Saalbau, enthält in den Brüstungen seiner Emporen Bilder des Malers Seekatz.

Das Dorf enthält eine Anzahl guter alter Fachwerkhäuser; ein charakteristisches Spritzenhaus von 1756 ist leider in neuester Zeit dem »Verkehrsbedürfnis« des Dorfes zum Opfer gefallen.

WEILBURG. Eines der schönsten Stadtbilder des Lahntals bietet die Stadt Weilburg. Von dem waldigen Rücken der Lahnberge zweigt sich eine steile Felszunge ab, die den Fluß zu einem scharfen Bogen über Norden zwingt: auf seinem Rücken ein Renaissanceschloß mit bewegtem Umriß, Erkern und Türmen, auf einer niederen Bergterrasse fortgesetzt durch einen massigen Langbau mit Mansardendächern, der die bewegte Baumasse des Schlosses ruhig ausklingen läßt: das ist der Blick, der sich dem Auge von der hochliegenden Bahnhofterrasse darstellt.

Stadt und Schloß feierten im Jahre 1906 ihr tausendjähriges Bestehn; 906 geschieht die erste Erwähnung eines Burgbaus, den auf der sturmfreien Höhe ein Gaugraf aus Konradischem Geschlecht gegründet hatte. Sechs Jahre später folgte eine geistliche Stiftung und noch in demselben Jahrhundert wird von einem ummauerten Ort berichtet. Die Vögte des dem Bistum Worms unterstehenden Stifts, dem Nassauischen Grafenhause angehörig, erreichten durch Pfandbeleihung und Kauf, daß sie sich 1294 Landesherrn von Stadt und Amt Weilburg nennen konnten. Bis 1359 scheint die alte Konradische Burg bestanden zu haben, bis Graf Johann I., der Begründer der Nassau-Weilburgischen Linie, der sein Gebiet durch mehrere Wehrbauten sicherte, auch in Weilburg eine Landesburg baute, die aber, als für eine Hofhaltung ungeeignet, unter Graf Philipp III. zwischen 1545 und 1572 dem heutigen stattlichen Neubau weichen mußte.

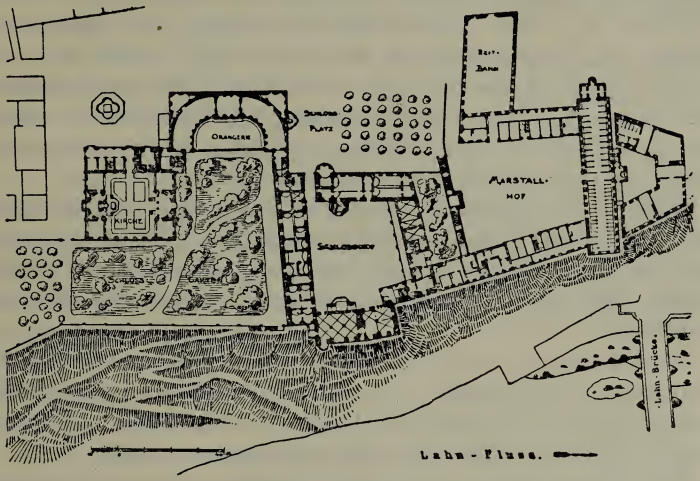
In groß angelegter Weise wurde dann im achtzehnten Jahrhundert durch den Grafen Johann Ernst nicht nur dieses Renaissanceschloß, sondern auch seine ganze Umgebung von 1703 an zu einer glänzenden Residenz umgestaltet. Eine vierte Bauperiode, die nicht so sehr das Schloß, wie die Stadt betraf, brachte noch die Regierungszeit des Fürsten Karl (1753—1788), unter dem das Landtor, das Gymnasium und die neue Lahnbrücke erbaut wurden. Das Schloss des 16. Jahrhunderts umschließt mit vier Flügeln einen nahezu quadratischen Hof. Dem von der Stadt



55. Großh. Schloß Weilburg, Hofansicht.

aus durch den Westflügel Eintretenden bietet sich ein überraschendes Bild in der Hoffront des Ostflügels. Reich mit Epheu überrankt wird sie durch den mit welscher Haube bedeckten Uhrturm und zwei turmartig ausgebildete Erker gegliedert, neben denen sich aus dem Dach zwei große beschieferte Zwerchhäuser erheben. Der linke, nördliche Flügel ist durch eine später vorgebaute, zweigeschossige Halle maskiert, die sich im Erdgeschoß mit großen Bogen zwischen jonischen Doppelsäulen öffnet. Das Obergeschoß hat Doppelsäulen aus Holz, die das Dachgesims

tragen. Der rechte (Süd-) Flügel, der im Ganzen einfach gehalten ist, besaß ursprünglich ein bedeutendes Architekturmotiv in seiner offenen vom Hof in den ersten Stock führenden Freitreppe. Sie wurde entfernt, als Johann Ernst im Innern des Flügels die Verbindung mit der Gartenterrasse und ihren Bauten durch eine reiche Barocktreppe herstellte. Aus dem Westflügel, der den Torweg enthält, springt der Hauptturm des Schlosses vor, sechs Stockwerke hoch. Er wurde 1527 von dem Steinmetz-



56. Schloß Weilburg, Grundriß.

meister Hans von Gleiberg erbaut und mit einem reichen Wappen-Portal geschmückt.

Im Innern des Schlosses sind im Erdgeschoß des Ostflügels der gewölbte Rittersaal und die Schloßküche erwähnenswert. Die Prunkräume, die der Zeit Johann Ernst's ihre Ausstattung verdanken, liegen in dem Obergeschoß dieses Flügels. Das sogenannte Kurfürstenzimmer mit geschnitzten Türen und Fensterläden, mit Sopraporten von dem Koblenzer Maler Hector und einem Deckenbilde von Sanguinetti wurde 1709 vollendet.

Einen bedeutenden künstlerischen Zug haben die im Anschluß

an das alte Renaissanceschloß von Johann Ernst von 1703 bis 1709 geschaffenen Anlagen, als deren Erfinder nach neueren Forschungen des Dr. Lohmeyer (Heidelberg) der Oberstleutnant und Ingenieur Julius Ludwig Rothweil zu gelten hat. Es ist die große Terrassen-Anlage, zu der im Süden des Schlosses das Bergplateau bis zum Abhang des »Gebücks« umgestaltet wurde. Die obere Terrasse wird gegen die untere Stufe durch die Orangerie gestützt, zu deren beiden Seiten Marmortreppen hinabführen. Auf dieser Terrasse, die an den Marktplatz stößt, wurde an Stelle der alten Martinskirche die Schloß- und Stadtkirche erbaut. Zu ihrer Verbindung mit dem Schloß wurde von der vorher erwähnten Barocktreppe des Südflügels aus ein Zwischenbau eingelegt, eine auf das Zierlichste mit Stuckarbeiten ausgeschmückte Galerie von Halbkreis-Grundriß, die ebenfalls eine Orangerie und einen Sommer-Speisesaal enthält.

Nördlich vom Schloß wurde die tieferliegende Terrasse durch eine monumentale Treppenanlage mit dem oberen Schloß verbunden und mit drei Flügeln umbaut, die noch herrschaftliche Wohnräume, dann Remisen und im nördlichen Flügel den Marstall enthielten.

Der Marktplatz erhielt eine regelmäßige Gestalt mit korrespondierenden Häuserfassaden. Vor dem Rathaus, das, an die Rückseite der Kirche angelehnt, mit dieser eine einheitliche Architektur erhielt, wurde ein stattlicher Neptunsbrunnen errichtet.

Eine monumentale Anlage, die für denselben Fürsten und durch den gleichen Architekten entstand, ist der Windhof, ein 1,5 km östlich von Weilburg auf offener Höhe über der Lahn gelegener Gutshof, dessen drei einzeln stehende Baukörper sich um einen großen, in Stein gefaßten Weiher gruppieren, einfache aber eindrucksvolle Bauten in einem ernsten Barockstil.

Die Schloß- und Stadtkirche ist ein schönräumiger Saal von 24 auf 18 m, die Wände durch Pilaster gegliedert und mit einem Holzgewölbe überdeckt, in das an beiden Langseiten große Stichkappen einschneiden, entsprechend zwei halbrunden Nischen, die an der einen Seite von dem Kanzel- und Orgel-Aufbau, gegenüber von der fürstlichen Loge eingenommen werden. Der neben

der Kirche stehende Turm ist derjenige der alten Martinskirche, der das Stadtbild in schöner Weise beherrscht.

Das Landtor, das Fürst Karl 1759 durch den Architekten von Schwartz erbauen ließ, schliesst die Stadt am Eintritt der Frankfurter Landstraße ab. Es ist ein streng klassizistischer Bau von weißem Marmor mit einer hohen Attika.

Die unter demselben Fürsten erbaute neue Lahnbrücke ist ebenfalls ein Marmorbau aus vier Flachbögen, deren Verbindung mit den auf dem rechten Ufer stehenden Brückenhäusern die Hand eines kundigen Städtebauers verrät.

Das 1780 erbaute Gymnasium ist ein sehr beachtenswerter Bau im klassizistischen Stil, der in den beiden, die Fassade gliedernden Risaliten Einzelheiten von gewähltem Geschmack aufweist.

Ein architektonisch merkwürdiges kleines Bauwerk ist die Friedhofskapelle, die im Äussern eine romanische Anlage vermuten läßt, tätsächlich aber sich als eine 1505 entstandene freie Nachbildung der Heiliggrabkapelle zu Jerusalem ausweist. Der Bau verdankt seine Enstehung wahrscheinlich einem Gelübde des Grafen Johann Ludwig von Nassau-Saarbrücken, der 1495 eine Pilgerfahrt nach Jerusalem machte.

MERENBERG. Anderthalb Wegstunden nordwestlich von Weilburg erhebt sich aus einer fruchtbaren Niederung ein Basaltkegel, der mit den Ruinen der Burg Merenberg weithin die Landschaft beherrscht. Das hier ansässige Geschlecht starb Anfang des 14. Jahrhunderts aus, und die Herrschaft ging durch Kauf und Erbfolge auf Nassau-Weilburg über. Die Burg wurde mit einem Teil des an ihrem Fuße angesiedelten Ortes 1634 durch Feuer zerstört.

Die Burg Merenberg ist eine auf dem Kamm des Hügels breit hingelagerte Anlage, deren Mitte der runde Bergfried einnimmt. Westlich von ihm ist noch in einer dreistöckigen Mauerecke der Rest des Palas zu erkennen.

FREIENFELS. Südlich von Weilburg hat das untere Weiltal einige für den Kunstforscher lohnende Punkte. Eine Stunde oberhalb der Weilmündung erreicht man die Ruine der Burg

Freienfels auf bewaldeter, steil aus dem Flußtal aufsteigender Höhe. Sie war eine Nassauische Landesburg, die wahrscheinlich um 1200 erbaut ist und mehrfach verpfändet wurde. Sie ist nie zerstört worden, sondern durch Vernachlässigung untergegangen und ist jetzt Staatseigentum.

Die malerische Burgruine zeigt ihre am stärksten verteidigte Seite gegenüber dem Bergsattel, der sie mit dem gleichnamigen Dorf auf der Höhe verbindet. Hier erhebt sich hinter dem Halsgraben eine starke, mehrfach geknickte Schildmauer mit innerem

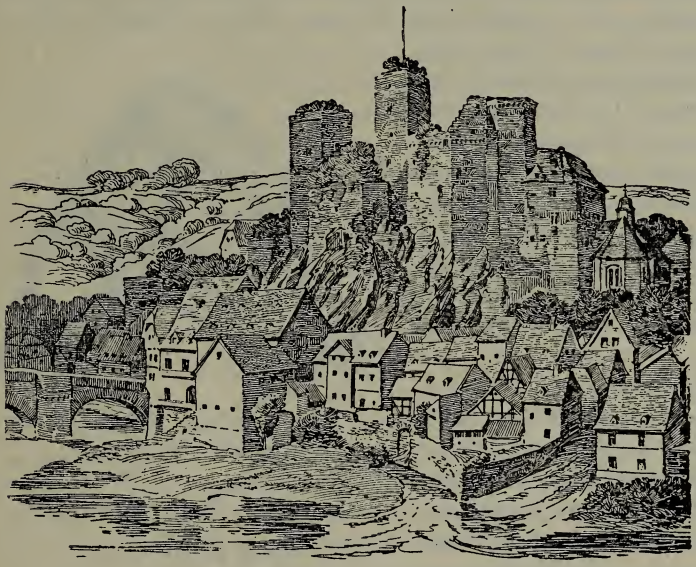
57. Burgruine Freienfels.

und oberem Wehrgang. Auf der Ecke steht der Hauptturm. An das westliche Ende der Schildmauer lehnt sich der Torbau, durch einen Eckturm geschützt. Der hier anschließende Teil der Ringmauer ist zerstört; der gegenüber, erheblich höher liegende Teil hat fast die Stärke der Schildmauer, unten Spitzbogenblenden mit Schießlöchern, darüber einen gezinnten Wehrgang. Der Palas ist ganz an den Rand des nördlichen Abhangs geschoben, dessen Steilheit ihn sturmfrei machte. Es stehen noch ansehnliche Teile mit hohen Giebeln.

PHILIPPSTEIN. Vom Weiltal fünf km östlich liegt im Möttbachtal die Burgruine Philippstein. Auf einem steilen Kalkfelsen erhebt sie sich über dem gleichnamigen Dorf. Sie war eine Schutzburg des Nassau-Weilburgischen Gebiets gegen den Solms'schen Nachbar, an dessen Grenze sie 1390 von Philipp I. erbaut

wurde. Der Hauptteil der kleinen, aber durch ihre Lage auf steilem Felskopf gut gesicherten Burg ist der auf die äußerste Spitze vorgeschobene runde Hauptturm. Ihm schließt sich eine nach außen geknickte Schildmauer an, deren beiderseitiger Zinnenkranz beim Ansatz an den Turm noch zu erkennen ist.

RUNKEL. Das Lahntal von Weilburg abwärts verfolgend, gelangen wir an dem Flecken Villmar vorbei, der auf dem erhöhten Lahnufer mit der stark modernisierten Baugruppe von Pfarrkirche und Pfarrhof immer noch ein hübsches Bild darbietet, zu dem



58. Schloss Runkel, Ansicht.

Felsenschloß von Runkel. Der erste Eindruck dieser dunkeln, aus ihrem Felsensockel emporwachsenden Türme ist fast erschreckend. Mit der alten Lahnbrücke und dem Dächergewirr des Städtchens vereinigt es sich zu einem charaktervollen Landschaftsbild.

Die Burg hat zwei Fronten, die ebenso verschieden in ihrer Eigenart sind, wie ihre Entstehungszeiten auseinanderliegen.

Hinter der steil aus dem Flusse aufsteigenden Ostfront baut sich an der Landseite eine Wohnstätte auf, die an malerischer Gruppierung schieferbekleideter Türme und Erker, geschweifter Giebel und dunkler Durchgänge kaum ihresgleichen hat.

Die Urburg an der Lahnseite wurde im 12. Jahrh. von einem Adelsgeschlecht erbaut, dem auch die Grafschaft Westerburg gehörte. Durch Jahrhunderte führte dieser Doppelbesitz zu Erbstreit und Bruderzwist, der oft mit Waffen ausgetragen wurde. In diesen Fehden entstand 1280 auf der gegenüberliegenden Lahnhöhe die Trutzburg Schadeck, die wieder eine Verstärkung von Runkel nötig machte. So wuchsen hier auf dem scharfen Felsgrat längs der Lahn diese Türme und Schildmauern empor, einen engen Hof einschliessend, an dem die knappen Wohngelasse lagen. Gegen die Landseite waren die stärksten Abwehrmittel aufgeboten: eine Schildmauer, die bis zu 5 m Dicke hat, dahinter ein Hauptturm, im Grundriß wie ein Brückenpfeiler gestaltet, der eine scharfe Kante und abgerundete Seiten den von der Landseite drohenden Wurfgeschossen entgegenstreckt. Zwei andere Türme besetzen die Flanken, von denen der nördliche wieder mit einer scharfen Ecke und abgeschrägten Seiten sich der Burg Schadeck entgegenstellt.

59. Schloss Runkel, Grundriß.

Eine Erweiterung der Burg nach der Landseite auf der etwa 15 m tiefer liegenden Bergstufe fällt in das 14. Jahrhundert. Ein tiefer und breiter Graben trennt sie von dem anschliessenden Höhenzug. Hier gruppieren sich um einen inneren Hof hohe Wohngebäude, die der gotischen Stilperiode angehören; neben

ihnen hat das 16. und 17. Jahrhundert hellere und wohnlichere Flügel geschaffen.

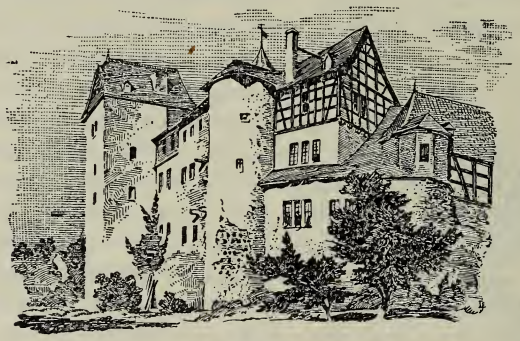
Von der ehemaligen Stadtbefestigung ist an seiner Nordwestecke noch ein fünfseitiger Eckturm mit einem Stück der Stadtmauer und ihres bedeckten Wehrgangs erhalten. Die Lahnbrücke ist um die Mitte des 15. Jahrhunderts erbaut.

BESELICH. Durch das nahe hinter Schadeck sich öffnende Kerkerbachtal ist eine Kleinbahn geführt, die einige nicht unwichtige Bauwerke berührt. Vier Kilometer westlich von der Station Schupbach liegt auf weitschauender Höhe die Ruine des einst reichen und angesehenen Prämonstratenser-Nonnenklosters Beselich, heute von einem Ökonomiehof umbaut und zu Scheunen und Ställen entwürdigt. Als Tochterkloster von Arnstein wurde es um 1165 gestiftet und gelangte im 13. Jahrhundert durch Schenkungen der benachbarten Adeligen zu ausgedehntem Besitz. Nach Einführung der Reformation kam es nach wechselnden Schicksalen 1656 durch Kauf an Nassau-Hadamar. Heute steht noch ein zwischen den Fachwerkhäusern des Wirtschaftshofs auffallender Steinbau, wahrscheinlich der Kapitelsaal. Seine romanischen Einzelformen verweisen ihn wohl noch in die Zeit der Klostergründung.

LAHR. Weiter aufwärts, wo die Bahn in großen Kehren schon die Vorhöhen des Westerwaldes ersteigt, liegt das Dorf Lahr mit einer romanischen Kirche von sehr ernstem und altertümlichem Gepräge. Es ist eine dreijochige Pfeilerbasilika, deren Seitenschiffe von dem Dache des Mittelschiffs mit bedeckt werden, rechteckig geschlossenem Chor, und durchweg mit Kreuzgewölben in stumpfem Spitzbogen überdeckt.

MENGERSKIRCHEN. Die Endstation der Kerkerbachbahn ist der Flecken Mengerskirchen, über den bereits eine der höchsten Erhebungen des Westerwaldes, der Knoden, mit 604 m Meereshöhe hervorragt. Das baukünstlerische Interesse für den Ort knüpft sich an die, wahrscheinlich zu Anfang des 14. Jahrhunderts

gegründete nassauische Landesburg. Heute dient sie mit ihren Wohnbauten der Gemeinde als Schule und Lehrerwohnung. Eine Gruppe von zwei aneinander gebauten Wohntürmen, die zwischen sich einen Treppenturm aufnehmen, scheint der Kern der ursprünglichen Burg zu sein. Ein turmartiger Bauteil von gleicher Höhe mit einem Mansardendach bedeckt, schließt sich an die Hofseite der Kernburg. Nach Norden baut sich ein langgestreckter Wohn-Flügel an. Ein großer Saal des Erdgeschosses hat ein Stichkappengewölbe, das ebenso wie die Einzelformen der Türen



60. Schloß Mengerskirchen.

und Fenster die Gleichzeitigkeit dieses Teils mit einem niedrigeren Flügel beweist, der die Nordseite des Hofs mit einer jetzt vermauerten Arkade von gedrungenen toskanischen Säulen abschließt, und inschriftlich vom Grafen Moritz Heinrich 1662 erbaut ist.

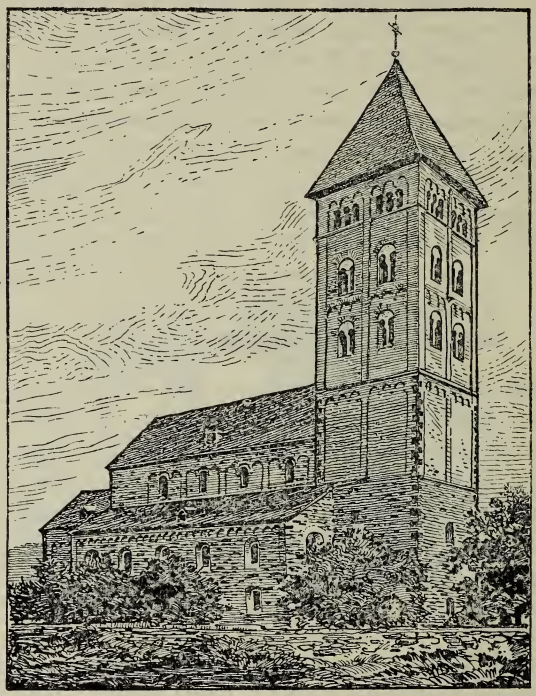
WILDSCHEUER. Von der Mündung des Kerkerbachs an macht die Lahn einen großen Bogen über Norden, an dessen Scheitel bei dem Dorfe Steeten sich eine enge vom Tiefenbach durchflossene Felsschlucht öffnet, bekannt durch die Höhlen Wildhaus und Wildscheuer. Die namentlich durch Oberst von Cohausen veranstalteten Grabungen haben in diesen vorgeschichtlichen Wohn- und Begräbnisstätten Funde zu Tage gefördert (jetzt im Museum zu Wiesbaden), die wichtige Aufschlüsse über menschliche Ansiedelungen der Tertiärzeit im Lahntal ergaben.

DEHRN. Unweit Steeten erhebt sich über dem Dorf Dehrn das gleichnamige Schloß, heute im Besitz des Freiherrn von Dungern. Ursprünglich eine Diez'sche Landesburg, nennt ihre erste Erwähnung schon einen Burgmann Henricus Frio de Derne. Aus der Burgmannschaft entwickelte sich allmählig ein Besitzrecht der »Freien«, welche die Burg bis zum letzten Aussterben der Familie 1737 inne hatten. Im 19. Jahrhundert ist sie ausgebaut worden; der alten Anlage gehört jetzt nur noch der Turm und der südliche Wohnbau an. Dieser hat ein hohes gotisches Dach mit Treppengiebel und Fensterformen, die auf die Erbauung dieses Teils im 13. Jahrhundert hindeuten; im Innern ist ein schöner Kamin in spätgotischen Formen von 1571.

DIETKIRCHEN. In dem schönen Bild des Lahntals, das sich vom Schlosse Dehrn aus vor dem Beschauer ausbreitet, wird der Vordergrund von der hochragenden Kirche von Dietkirchen auf ihrem steil aus der Lahn aufsteigenden Felsen beherrscht. Auf dieser Höhe, der uralten Kult- und Gerichtsstätte der Lahnbewohner, dem Reckenforst, errichtete Lubentius, der Schüler des heiligen Bischofs Martin von Tours, das erste hölzerne Gotteshaus, als er am Ende des 4. Jahrhunderts dem Lahntal das Christentum brachte.

Die jetzige Kirche, über deren Erbauung alle urkundlichen Nachrichten fehlen, entstammt dem 11. Jahrhundert. Sie ist eine frühromanische, flachgedeckte Pfeilerbasilika, mit Emporen über den gewölbten Seitenschiffen, die sich auch um die Westseite des Mittelschiffs herumziehn. Alle bauliche Einzelheiten sind von größter Einfachheit.

Von Ausstattungsstücken ist bemerkenswert der Taufstein, dessen halbkugelförmiges Becken von 6 kleinen Säulen umgeben ist; die Sakristeitür mit guten eisernen Zierbändern und einem Türschild aus Bronze mit Löwenkopf und den Evangelistenzeichen. Ein schönes Werk der Frührenaissance ist der Grabstein des »Philips Frey von Dehrn« † 1550. Im Kirchenschatz befindet sich das silberne Kopfreliquiar des heil. Lubentius von 1477. Der Ort Dietkirchen ist reich an schönen und wohlerhaltenen Fachwerkhäusern.



61. Dietkirchen, Stiftskirche.

LIMBURG. Mannigfaltig sind die Bilder, die Limburg dem Auge bietet — keins aber bringt die architektonischen nnd malerischen Schönheiten der alten Lahnstadt so siegreich zur Geltung, wie der Blick von Greifenberg: Die überwältigende Baumaße des siebentürmigen Doms beherrscht den Vordergrund; auf seinem Felsensockel, umringt von den Türmen und Giebeln der alten Grafenburg steigt er über der Lahn empor. Vor ihm erhebt sich aus dem Grün des von der alten Stadtmauer umzogenen Domstiftsgartens die Franziskanerkirche, hinter der das malerische Gewinkel der alten Gassen, breit hingelagert, mit einzelnen Häuser-

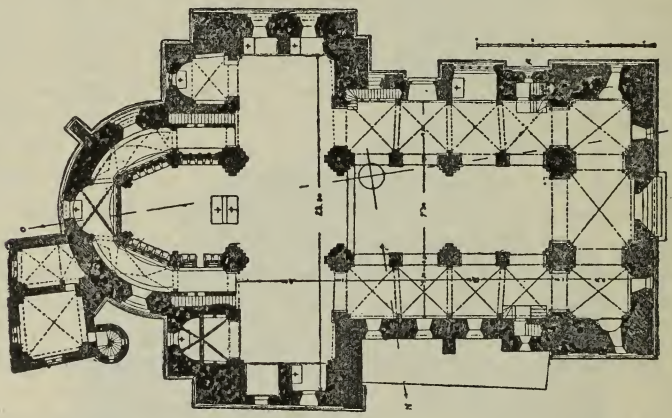
zeilen zum Domberg hinaufsteigt. Und weit hinaus schweift das Auge bis zu den kecken Linien der Basaltkuppen, die in der Ferne die Westerwaldberge ankündigen.

Die Kreisstadt Limburg, seit 1827 Bischofsitz, ist, dank ihrer Lage in der fruchtbaren Niederung des breit sich öffnenden Lahntals und an wichtigen Handelsstraßen, die vom Niederrhein zum Main führten, seit dem frühen Mittelalter die bedeutendste Stadt im Nassauischen Binnenlande gewesen. Ihre Geschichte knüpft sich an die Gründung der mit einem Kollegiatstift verbundenen St. Georgskirche durch den Gaugrafen Konrad, mit dem Beinamen Curcipold, im Jahre 910. Ob von dem Herrensitz dieses ersten Grafen in der Burg auf dem Domberg noch Reste enthalten sind, ist ebenso unsicher wie die älteste Geschichte Limburgs nach Konrads Tode. Erst 1232 tritt sie mit der Gestalt des Grafen Gerlach v. Isenburg, des ersten Herrn von Limburg, in den Bereich sicherer Geschichtsangaben. Mit dem Aussterben dieses Hauses 1407 ging infolge mehrfacher Verpfändungen auch die weltliche Landesherrschaft über Limburg an das Erzstift Trier über, das die kirchliche Gerichtsbarkeit schon seit dem neunten Jahrhundert besessen hatte. Trier blieb Landesherr bis zur Auflösung des Kurstaats 1803, dem dann Nassau-Weilburg und von 1806 an das Großherzogtum Nassau folgte. 1821 wurde ein eigenes Bistum Limburg errichtet.

Die Erbauungszeit der Stiftskirche St. Georg ist durch die Inschrift eines 1777 in dem Ziborienaltar des Doms gefundenen Reliquiars urkundlich festgestellt. Als »Gründer des Tempelbaus« wird ein Graf Heinrich, wahrscheinlich Heinrich von Isenburg (1179—1220), als Konsekrator des Altars der Trierer Bischof Theodorich genannt, der nach Trierer Urkunden diese Weihe 1235 vollzogen hat. Letzteres Jahr darf also für die Vollendung der Kirche angenommen werden. Die beiden Seitentürme des südlichen Quergiebels, die unfertig geblieben waren, wurden 1865 vollendet.

Als ein Denkmal der Frühgotik, nach einheitlichem Plan ausgeführt, nimmt der Limburger Dom ebensowohl durch die Prachtwirkung seines siebentürmigen Äußeren, wie durch die reiche

und malerische Innenarchitektur eine hervorragende Stellung in der Kunstgeschichte ein. Die volle Überwindung der romanischen Überlieferungen die sich nur noch in der Behandlung einzelner Kapitälformen des Westteils verraten und die Sicherheit, mit der die Motive des neuen Stils, wie sie sich an den nordfranzösischen Kathedralen gegen Ende des 12. Jahrhunderts ausgebildet hatten, beherrscht werden, vor allem aber der in Deutschland einzige Schmuck des Äußeren mit 7 Türmen machen die Vertrautheit des leider unbekannten Architekten mit französischen Vorbildern mehr



62. Limburg, Dom, Grundriß.

als wahrscheinlich. Besonders mit der ebenfalls auf 7 Türme angelegten Kathedrale von Laon weist Limburg manche verwandte Einzelheiten auf.

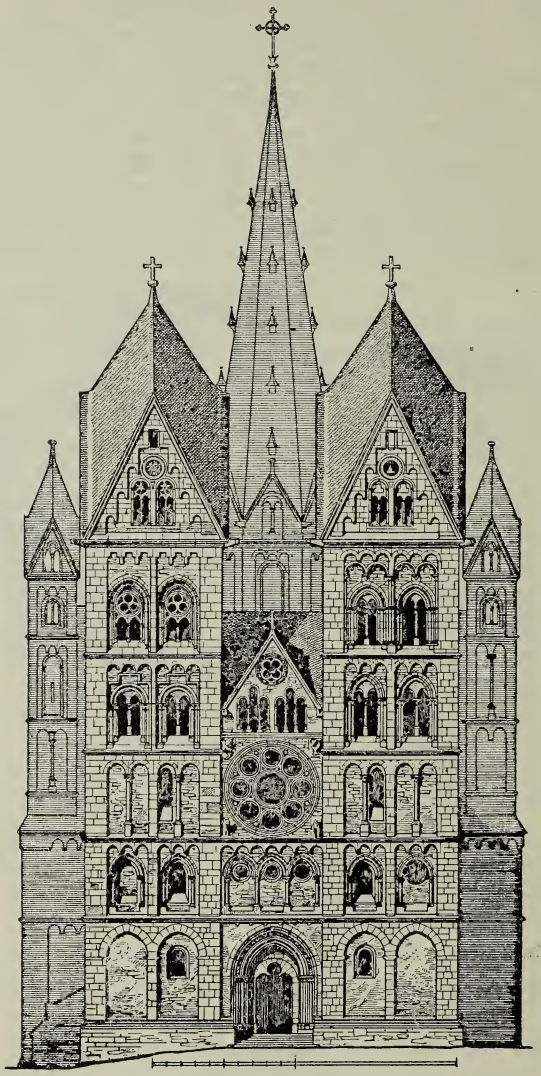
Die Stiftskirche hat den strengen, sogenannten geschlossenen Grundriß einer Basilika mit Querschiff und rundem Chorhaupt, bei der das Maß der quadratischen Mittelschiff-Joche sich in der Breite des Querschiffs wiederholt und die Spannweite der Seitenschiffe ebenfalls gleich einhalb der Mittelschiff-Breite bestimmt. Westlich ist das zweitürmige Turmhaus vorgelegt; außerdem erhebt sich ein Vierungsturm über der Kreuzung von Lang- und Querschiff, und je zwei Türme neben dem Nord- und Südgiebel

des letzteren. Die Seitenschiffe haben Emporen, die sich auch als Umgang um das Chorhaupt herumziehn. Alle Räume sind mit Kreuzgewölben auf profilierten Gurten und Rippen eingewölbt. Von wunderbarem Rythmus ist die Zeichnung des inneren Wandsystems, das durch starke, von schlanken Diensten begleitete Wandpfeiler gegliedert wird. Zwischen ihnen öffnen sich im Erdgeschoß die gedrungenen Spitzbögen der Seitenschiffe, darüber die in profilierten Blenden liegenden Doppelarkaden der Emporen, von eleganten Säulen getragen. Hier setzen schon die Zwischendienste an, die oben in dem sechskappigen Gewölbe die Mittelrippen tragen. Eine wirkungsvolle Horizontallinie bringt eine unter den großen Oberfenstern die Schiff- und Chorwände umziehende Triforiengallerie von je vier, auf fünf zierlichen Säulchen ruhenden Bögen hervor. Das gleiche Motiv umzieht auch im Äußeren zweimal, am hohen Mittelschiff und am Seitenschiff-Umgang das Chorhaupt. Das Strebebogen-System, das uns am Äußern begegnet, deutet, da es hier bei den außerordentlich starken Mauern für den Gewölbeschub entbehrlich gewesen wäre, wieder auf den Einfluß französischer Vorbilder.

Von überwältigender Ruhe und Abgewogenheit ist die westliche Turmfassade. An den beiden mächtigen Türmen, in den Einzelheiten nicht ganz gleich, steigert sich in ihren fünf Stockwerken die Wirkung von den unteren Blendarkaden bis zu der starken Tiefenwirkung der Schall-Öffnungen in den zwei obersten Geschossen. Zwischen die Massen der Türme eingeklemmt, würde der Giebel des Mittelschiffs fast unbedeutend erscheinen, wenn der Meister ihm nicht in dem tief profilierten Portal, einer darüber folgenden kleinen Blend-Gallerie, einem mächtigen, die ganze Breite einnehmenden Rosenfenster und der zierlichen Giebel-Auflösung einen besonders reichen, mit sicherer Kunst abgewogenen Schmuck gegeben hätte.

Die Ausmalung des Innern ist bei der, 1872 bis 1877 von der Regierung veranlaßten Herstellung der Kirche auf Grund vorgefundener Farbenreste ausgeführt.

Von der sonstigen Ausstattung des Innern ist das Grabmal des Grafen Konrad Curcipold unter der Vierung als ein elegantes



63. Der Dom zu Limburg. Turmansicht von Westen.

Skulpturwerk des späteren 13. Jahrhunderts hervorzuheben. Der Taufstein, gleichzeitig mit der Erbauung der Kirche, hat einen reichen Schmuck von Ornamenten und allegorischen Figuren. Von großem Adel der Formen sind die Chorschranken; auf einem mit spitzbogigen Blenden verzierten Sockel ist die obere Brüstung aus viereckigen, mit Malerei geschmückten Steinplatten zwischen Marmorsäulchen angeordnet.

Ein sehr zierliches Sakramentshäuschen in schlanker Turmform trägt in seinen nach außen geschweiften Giebeln und dem reich durchbrochenen Maßwerk die Kennzeichen der Spätgotik des 15. Jahrhunderts. Von Grabsteinen ist das Grabmal des 1477 verstorbenen Ritters Daniel v. Mudersbach und seiner Frau Jutta, zwei knieende Kostümfiguren unter spätgothischen Baldachinen hervorzuheben.

Die Franziskanerkirche, die jetzt als bischöfliche Hauskapelle und Filial-Pfarrkirche des Doms dient, ist von den um 1223 von Graf Gerlach in Limburg eingeführten Franziskanern in der Art dieses Ordens einfach aber großräumig im Anfang des 14. Jahrhunderts erbaut. Das Schiff ist eine Basilika von sehr schlanken Verhältnissen, Mittel- und Seitenschiffe flach gedeckt, ersteres im 17. Jahrhundert mit einer reich in Stuck verzierten Voutendecke von schöner Zeichnung versehen. Der Chor ist einschiffig, mit spitzbogigen Kreuzgewölben geschlossen. Die Fenster mit reichem Stein-Maßwerk enthalten Reste alter Glasmalereien. Von den zahlreichen Grabsteinen der Franziskanerkirche ist der älteste der des Grafen Johann v. Limburg von 1312, im Chor; unter den schönen Renaissance-Epitaphien wird das von Philipp von Wallendorf und seiner Gemahlin (1594) an der nördlichen Seitenschiffwand dem Bildhauer Dietrich Schroh von Mainz zugeschrieben. In der Sakristei der Franziskanerkirche wird der berühmte Domschatz aufbewahrt, der nur zum Teil Eigentum des Domstifts ist, zum größeren Teil aus früherem Kurtrierschem Besitz an das Limburger Bistum übergegangen ist. Da ein näheres Eingehn auf die einzelnen, teils durch ihren Kunstwert, teils durch geschichtliche Bedeutung, zum Teil auch durch ihren Reichtum an Edelsteinen überaus wertvollen Gegenstände unmöglich ist,

so sei hier nur das in jeder Beziehung bedeutendste Stück, das Kreuzreliquiar des oströmischen Kaisers Konstantinus VII. Porphyrogenitus hervorgehoben, das zwischen 948 und 976 zu Byzanz angefertigt worden ist.

Ein kleineres kirchliches Bauwerk, das durch seinen hübsch gezeichneten Dachreiter das Stadtbild belebt, ist die Wilhelmitenkirche in der Diezer Vorstadt. Sie wurde 1329 erbaut, ist einschiffig mit achteckigem Chor und flacher Decke, deren Stuckdekoration aus dem 18. Jahrhundert stammt. Die Kirche hat noch einige alte Glasmalereien, Holzskulpturen aus dem 15. Jahrhundert, (eine Pietas und Anna und Maria mit dem Christuskinde) von Kunstwert, und eine reichgeschnitzte Kanzel im Rokokostil.

Hart am Rande des Felsens, der hinter dem Chorhaupt der Stiftskirche zur Lahn abfällt, erheben sich die Reste des Schlosses der aus dem Isenburger Geschlecht stammenden Grafen von Limburg. Es ist ein aus verschiedenen Bauperioden herrührender Wohnbau, der keinerlei Wehranlagen mehr aufweist. Den ältesten, dem 13. Jahrhundert angehörigen Teil bildet ein mächtiger Wohnturm mit anstoßender Kapelle, der die Mitte der Ostfront einnimmt. Er enthält im Erdgeschoß einen Saal mit kuppelartigem Kreuzgewölbe, dessen Rippen auf Wanddiensten mit frühgotischem Laubwerk aufsetzen. Fenster und Gewölbe haben durchweg den Rundbogen. Ein ähnlicher Saal im Obergeschoss ist jetzt durch Wände verbaut. An den unteren Saal schließt sich rechts die gleichzeitige St. Peterskapelle an.

Die Südseite der Burg nimmt ein großer Saalbau ein, wahrscheinlich um 1380 erbaut, zweigeschossig mit graden Decken, die durch Unterzüge auf starken Holzsäulen mit Kopfbändern gestützt werden, im Obergeschoß mit einem großen, reichprofilierten Kamin.

Eine äußere Freitreppe führt vom Hofe zum Saalbau, die unter einer gleichzeitigen Laube mit streng gezeichneten Holzstützen emporsteigt.

Nach Norden schließt das Bild des Burghofs ein Renaissance-Holzbau mit schönen Verriegelungen und einem achteckigen,

verschieferten Treppenturm. In dem gewölbten Erdgeschoß des Renaissancebaus und dem Saal des Turmbaus und der Kapelle ist jetzt das Diözesan-Museum aufgestellt, das den nicht mehr in kirchlichem Gebrauch stehenden Kunstgegenständen der Diözese Unterkunft gewährt.

Die Stadt Limburg kann unter den deutschen Städten, die in ihren malerischen Gassen, ihren Adelssitzen und hochgiebeligen Patrizierhäusern noch den Stolz altbürgerlichen Lebens wiederspiegeln, eine ehrenvolle Stelle beanspruchen. Der Besucher wird beim Durchwandern der Altstadt auf Schritt und Tritt überrascht werden von fesselnden Architekturbildern, aber auch angenehm berührt sein von der verständnisvollen Pietät, mit der diese Schätze erhalten sind. Es würde den Umfang dieser Blätter überschreiten, wenn auf die einzelnen Bauten aufmerksam gemacht werden sollte. Es sei daher nur der Walderdorffer Hof erwähnt, ein überaus malerischer Gruppenbau aus der Renaissancezeit mit Arkadenhof und Turm und die ihm benachbarten engen Gassen an der Lahnbrücke. Diese selbst ist 1315 vom Grafen Gerlach erbaut, und hat auf dem rechten Ufer noch den Brückenturm mit spitzbogigem Tordurchgang.

Ein Ausflug von Limburg nach der alten Nassauischen Residenzstadt Hadamar führt durch ein Gebiet, dessen Dörfer und Flecken die Überlieferung der alten Zimmerkunst in besonders schönen Beispielen vor Augen führen. Zum Teil liegen diese Orte an der von Limburg über Altenkirchen zum Rhein führenden Bahn, andere sind von dieser aus durch kurze Wanderungen zu erreichen. Auch in diesen Landgemeinden ist die Wertschätzung ihrer alten Volkskunst lebhaft erwacht. so daß der Bestand des noch Vorhandenen gesichert erscheint. Es seien die Orte Elz, Niederzeuzheim, Thalheim, Langendernbach, Frickhofen mit seinem alten Rathaus, Hangenmeilingen, Dorchheim mit dem zur Schule umgebauten Gutshof des Klosters Marienstatt hervorgehoben. Im Tal des Elbbachs liegt nahe bei Dorchheim in einem schönen Park das Gutshaus von Waldmannshausen, jetzt Luxemburgischer Dominialbesitz, im 14. Jahrhundert der Sitz der Waldboten

von Diez. Es ist ein spitzgiebeliges, mit zwei Rundtürmen besetztes Steinhaus aus spätgotischer Zeit, das Innere im Geschmack des 18. Jahrhunderts ausgestattet.

HADAMAR. Die Stadt Hadamar an dem linken Ufer des Elbbachs auf leichtem Hügelgelände sanft emporsteigend, war von 1629 bis 1711 die Residenz der nach ihr benannten Linie des Nassauischen Hauses. Ihre Gründung wird in den Anfang des 13. Jahrhunderts gesetzt; 1320 baute Graf Emich hier am Elbufer eine Burg.

Das jetzige Schloß, das nur in einem turmartigen Vorbau der Nordostecke einen Rest dieser Burg zu enthalten scheint, wurde 1566 unter Johann dem Aelteren von Nassau-Dillenburg begonnen. Die Vollenduug des Baus in seiner jetzigen Gestalt erfolgte erst unter Graf Johann Ludwig von 1612 an; als Leiter der Bauten wird der Hofmeister M. Johann Heiderich Sprenger genannt.

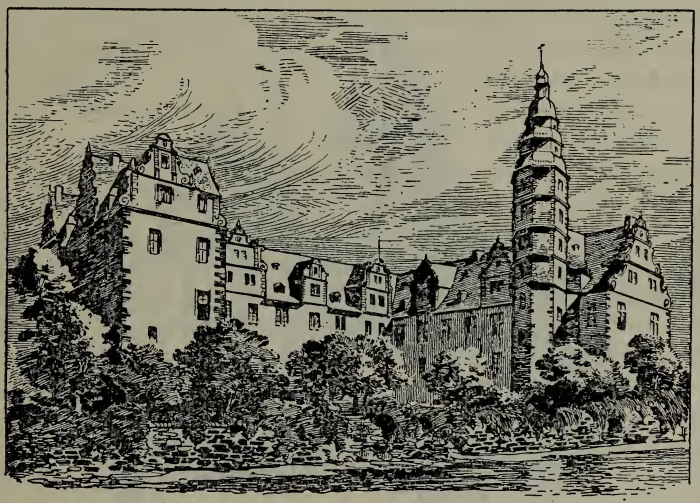
Das Schloß, das heute den Zwecken des Gymnasiums dient, legt sich dicht am Ufer der Elb mit drei Flügeln um einen nach dem Bach offenen Hof, den an der südwestlichen Ecke ein hoher, schön gezeichneter Turm schmückt. Die Stirnseiten der Flügel sind durch steile, mit dem reichen Volutenwerk der Spätrenaissance gezierte Giebel ausgezeichnet; ebensolche steinerne Zwerchhäuser beleben die langen Dachflächen. Der Ost- und Nordflügel, dem Bau des 16. Jahrhunderts angehörig, zeigt eine einfache Renaissance-Architektur. Größerer architektonischer Schmuck ist auf den Südflügel verwendet; Vor allem ist hier das Innere des ersten und zweiten Obergeschosses mit künstlerischem Aufwand ausgestattet.

Die fürstlichen Wohnräume des ersten Stockwerks enthalten reiche Stückdecken von meisterhafter Ausführung. Besonders bevorzugt sind zwei kleine Räume, von denen der eine an Gewölbe, Türen und Wänden reiche Bemalung trägt, der andere mit abgeschrägten Ecken besonders gute Stuckarbeiten an Decke und Wänden aufweist.

Das zweite Obergeschoß enthält zwei große Säle, von denen der größere in seiner Innenausstattung unvollendet ist, der kleinere

aber, der sogenannte Wintersaal, jetzt als Aula dienend, eine besonders reich und meisterhaft mit Barockranken geschmückte Decke besitzt. Beachtung verdient auch die im Erdgeschoß liegende Schloßkapelle und die Schloßküche mit gewölbter Decke und monumentalem Rauchfang.

Die Pfarrkirche ist ein Jesuitenbau des 17. Jahrhunderts, an das flachgedeckte Schiff, dessen Decke mit Ölbildern ausgemalt ist, schließt sich der mit einem Netzgewölbe überdeckte Chor.



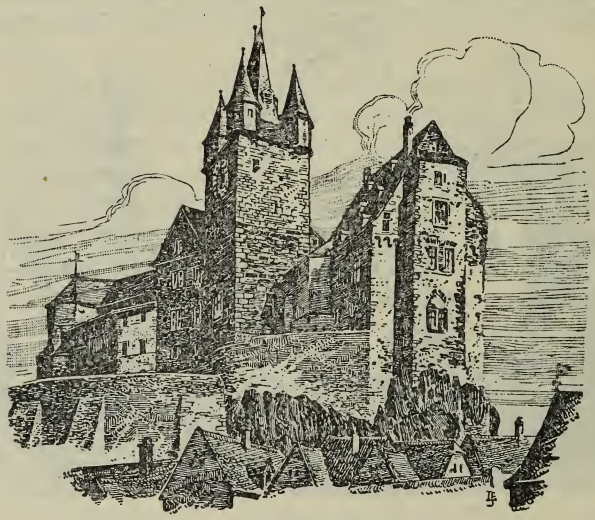
64. Schloß Hadamar.

Größeres architektonisches Interesse kann die beim Friedhof auf dem oberen rechten Elbufer liegende Liebfrauen- oder Totenkirche beanspruchen. Sie ist eine aus einem Gusse entstandene spätgotische Hallenkirche, mit schmalerem, um 7 Stufen erhöhtem Chor, der ebenso wie das Mittelschiff mit reichem Sterngewölbe überwölbt ist, während die Seitenschiffe Kreuzgewölbe haben. Die Kirche wurde 1440 errichtet.

Für die Beisetzung der Herzen der letzten Fürsten dieses Hauses wurde 1674 auf dem Herzberg, einem Hügel im Norden der Stadt, eine Kapelle erbaut, die durch ihre gruppierte Anlage

(Chor im Achteck, Schiff und Vorhalle) und die geschweiften Dächer einen anmutigen Schmuck der Landschaft bildet.

Hadamar ist nicht arm an bemerkenswerten Holzhäusern; vor allem ist die zierlich geschnitzte Laube zu nennen, die den Rathaus-Eingang überbaut. Auch die malerische Eibbrücke von 1571 mit einer Figur des Johannes von Nepomuk aus dem 17. Jahrhundert ist erwähnenswert.



65. Das Schloß zu Diez.

DIEZ. Das Schloß zu Diez war die Wiege eines Dynastengeschlechts, das in dem Wettkampf um die politische Vormacht des Landes zwischen Taunus und Westerwald Nassaus gefährlichster Gegner war. Es tritt zuerst 1073 auf und vereinigte in den nächsten Jahrhunderten eine Herrschaft, die im Westerwald, im Aar-, Ems- und Weiltal ausgedehnte Gebiete umfaßte. Als das Geschlecht mit Gerhard VII. von Diez 1388 im Mannesstamm erlosch, kam das Diez'sche Gebiet durch weibliche Erbfolge an Nassau-Dillenburg.

Dies zweigte 1607 eine besondere Nassau-Diez'sche Linie ab,

die 1652 die Fürstenwürde erhielt. Die Herrscher dieser Linie standen fast ausnahmslos in niederländischen Kriegsdiensten; erst durch zwei Frauen dieses Hauses, Albertine Agnete von Oranien und Amalie von Anhalt, die Witwe Heinrich Kasimirs erfuhr der Stammsitz Diez eine bis in unsere Tage nachwirkende Förderung.

Das Grafenschloß, das seit 1784 zu einer Strafanstalt eingerichtet ist, hat hierdurch bauliche Änderungen erfahren, die von der ursprünglichen, im letzten Viertel des 12. Jahrhunderts entstandenen Anlage wenig übriggelassen haben. Der hohe Wohnbau, hart an den Rand des fast senkrecht zum Marktplatz abfallenden Felsens vorgeschoben, und der hinter ihm stehende Turm mit seinen kecken Ecktürmchen — ein Architekturbild, das die Stadt in unvergleichlicher Weise beherrscht, stellen den Hauptteil des Alten dar.

Unmittelbar unter dem Schloßberg steht die ev. Pfarrkirche, von Graf Gerhard IV. von Diez in den letzten Jahren des 13. Jahrhunderts erbaut; eine dreischiffige Hallenkirche mit Emporen, mit Ausnahme der westlichen Hälfte des Schiffs, die später eine rundbogige Holzdecke erhalten hat, mit Kreuzgewölben überdeckt. Sie ist in einfachster Weise mit schmucklosen Pfeilern und ohne Gewölbrippen ausgeführt, macht aber durch ihre günstigen Verhältnisse einen guten Inneneindruck.

Ein ausgezeichnetes Werk spätgotischer Plastik ist der Grabstein der Gräfin Walburga † 1493. Ein reicher Marmorsarkophag der Gräfin Anna Amalia von Anhalt mit vielen ornamentalen und heraldischen Auflagen aus Alabaster ist neuerdings in würdiger Weise in dem südlichen Seitenschiff wieder aufgestellt worden.

Diez ist nicht nur eine durch ihre malerische Lage ausgezeichnete Stadt, sie enthält auch in ihrem alten Teil eine verhältnismäßig große Zahl wohl erhaltener, zum Teil auch neuerdings auf Veranlassung des Altertumsvereins mit verständnisvoller Pietät wieder hergestellter Bürgerhäuser mit kunstreich geschnitztem Zimmerwerk. Von städtebaulichem Interesse ist die Neustadt, die unter dem Einflusse Anna Amalia's nach einheitlichem Plane angelegt ist und in der Kanal- und Rosenstraße lehrreiche Beispiele bietet, wie mit einfachen Mitteln lange Straßenfluchten belebt und gegliedert werden können.

Ein Zeugnis für den Kunstsinn der obengenannten beiden Fürstinnen ist das Schloß Oranienstein, das dreiviertel Stunden nördlich von Diez hinter dem Hainwald am steilen Ufer der Lahn liegt. Es ist von der Fürstin Albertine Agnete als Witwensitz auf den Ruinen des früheren Nonnenklosters Dirmstein in den letzten Jahren des 17. Jahrhunderts erbaut worden. Die glanzvolle Erscheinung, die es heute im Innern und Äußern bietet, verdankt es der Fürstin Anna Amalia, die unter Mitwirkung des bekannten französischen Architekten Daniel Marot die Kapelle, das Treppenhaus und eine Reihe von Sälen von 1708 an in den vornehmen Formen der Barockkunst ausstatten ließ. Das Schloß ist jetzt Kadettenhaus und wird von dem preußischen Militärfiskus erhalten.

Hinter Diez beginnt der Teil des Lahntals, der mangels einer fahrbaren Straße dem Touristenverkehr noch am wenigsten erschlossen ist. Hier schliesst der sich stark windende Fluß die bewaldeten Abhänge seiner Ufer zu einsamen Talkesseln zusammen, wundervoll im Frühling wenn die Buchen ihr gelbgrünes Laub über die stillen Fluten strecken, fast schöner noch, wenn die Waldwände im roten und gelben Herbstlaub wie eine Lohe aufzuflammen scheinen.

BALDUINSTEIN. Mitten in dieser Schönheit öffnet sich auf dem linken Ufer das kurze Seitental in dessen Grunde die Ruine Balduinstein sich erhebt, während der Ort mit den Resten seiner alten Befestigung sich bis zum Lahnufer vorschiebt. Die Burg trägt den Namen ihres Erbauers, des grossen Staatsmannes und Kirchenfürsten Balduin von Trier, der sie während einer Fehde mit Westerburg im Jahre 1319 im Gebiet seiner Feinde als Trutzburg baute. Der Eindruck, den diese kecke und jedenfalls sehr schneli ausgeführte Unternehmung auf die Zeitgenossen machte, klingt noch in ihrer Erwähnung in der Limburger Chronik nach.

Der Bau erhebt sich in mehreren Stufen auf einem senkrecht in das Tal abfallenden Felsklotz, der mit dem benachbarten Berg

nur durch einen schmalen Grat zusammmenhängt. Hier ist ein tiefer Graben eingesprengt, vor dem noch ein ummauerter Raum mit einem Turm als Vorburg den Feind aufzuhalten hatte. Der Burghof liegt auf der obersten Platte des Felsens, und trägt an seiner

66. Ruine Balduinstein.

äußersten, der abfallenden Felswand zugekehrten Seite den Hauptbau, halb Palas, halb Turm, mit Zinnen und darunter Kragsteinen für einen hölzernen äußeren Wehrgang. Nach der Seite, wo das Tal sich öffnet ist diesem Bau, etwa 8 m tiefer ein geräumiger Zwinger vorgelegt.

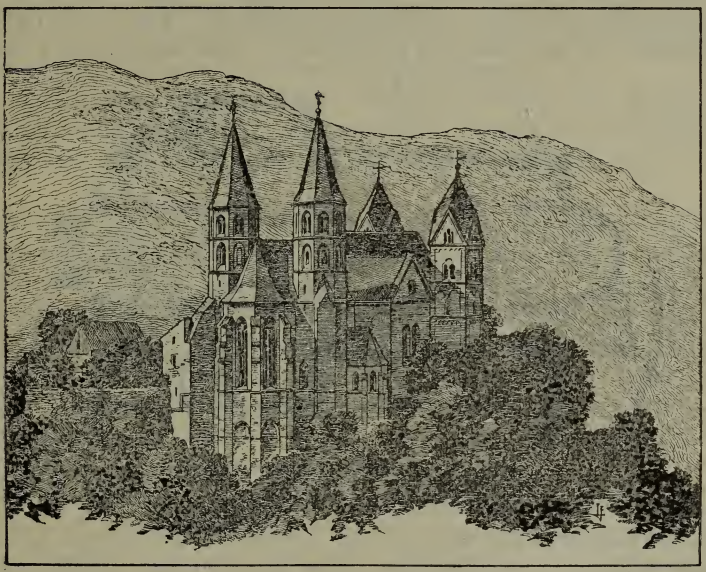
SCHAUMBURG. Von der Ruine Balduinstein zieht sich eine schöne Straße zu der Burg Schaumburg empor, deren schlanken Türme über die Waldhügel herüber grüßen. Die Schaumburg ist ein neuer Bau, durch den Oesterreichischen Erzherzog Stefan um die Mitte des vorigen Jahrhunderts nach den Plänen des Oberbaurats Boos in englisch-gotischem Stil erbaut; von der alten Schaumburg, die bereits 915 erwähnt wird und seit 1276 in Westerburgischem Besitz war, ist nichts mehr erhalten.

LAURENBURG. Bei der Bahnstation Laurenburg erhebt sich auf dem Gipfel des gegenüberliegenden Berges der starke Wohnturm, der einzige Rest von dem Sitz des Geschlechts, aus dem nach allgemeiner Annahme das Haus Nassau seinen Ursprung genommen hat. Die Laurenburg war von geringem Umfang und durch einen doppelten Halsgraben von dem Höhenrücken abgetrennt, dessen äußerste Spitze sie einnimmt. Der Turm erhebt sich auf einem ausgesparten Felsklotz hart am Rand des innern Grabens. Aus den fast völlig zerstörten Umgebungen läßt sich die ursprüngliche Wehranlage der Burg nicht mehr mit Sicherheit erkennen.

BRUNNENBURG. Auf einer von der Laurenburg südlich in der Luftlinie 2,5 km entfernten Waldhöhe erinnert eine Kirchenruine an das ehemalige Prämonstratenser-Nonnenkloster Brunnenburg. Wenn die Reste selbst auch vornehmlich für den Architekten Wert haben, der im Geist die stattliche Basilika erstehen lassen kann, so lohnt der Besuch doch wegen des Ausblicks in eine der eigenartigsten Szenerien des Lahntals. Man erreicht die Ruine, indem man von der Station Laurenburg auf schmalem Fußpfad die Bahn bis zu dem jetzt von einem Bahnwärter bewohnten Hof Hausen verfolgt. Von hier steigt man durch ein steiles Seitentälchen in einer Viertelstunde zu der Ruine empor. Des Klosters geschieht 1197 zum ersten Mal Erwähnung; die Kirche muß 1211 bereits gestanden haben.

ARNSTEIN. Dem Orte Obernhof (früher Auvernhof) gegenüber, wo die Lahn durch den Berggrat des Bernshahner Kopfs von

ihrem Lauf fast in rechtem Winkel nach Süden abgelenkt wird, nimmt sie den vom westlichen Taunus herabströmenden Dörsbach auf. Es ist ein bevorzugtes Stück des an Schönheiten so reichen Lahntals: von Waldbergen eingerahmt, erhebt sich hier auf ihrem steilen Hügel die alte Abteikirche Arnstein, viertürmig, stolz, ein Denkmal für die Macht des kirchlichen Gedankens im 12. Jahrhundert. An der Stelle dieser Kirche stand einst eine feste Burg, der Stammsitz eines stolzen, hochstrebenden Geschlechts,



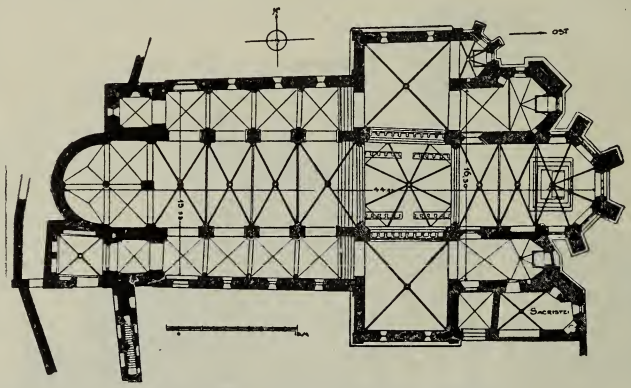
67. Arnstein, Klosterkirche, Ansicht.

das durch drei Generationen in aufsteigender Linie seine Hausmacht und politische Bedeutung ausgebaut hatte. Ludwig III. von Arnstein sah seiner Ehe die Nachkommen versagt, und faßte, dreißigjährig, den Entschluß, der Welt zu entsagen. An der Stelle der Ritterburg erhob sich ein Kloster der Prämonstratenser, das mit seinem hohen Gotteshaus weithin die Macht der Kirche verkündete.

Im Jahre 1139 wurde durch zwölf Mönche aus dem Kloster

Kalbe in Sachsen das Kloster Arnstein gegründet; Graf Ludwig trat selbst als Laienbruder ein. Der Kirchenbau wurde erst unter dem sechsten Abt beendet und 1208 von dem Trierer Erzbischof Johannes geweiht. Eine zweite Bauperiode, die eine Erweiterung des Ostteils brachte, gab 1359 unter dem Abte Wilhelm von Staffel der Kirche den neuen, gotischen Chor mit den beiden achteckigen Chortürmen.

Die Kirche ist eine kreuzförmige Pfeilerbasilika mit zwei Chören, deren jeder mit einem Turmpaar besetzt ist. Der romanische Westchor ist im Halbkreis geschlossen; dann folgen vier Joche



Arnstein, Klosterkirche Grundriß.

des Langschiffs. Das Querschiff besteht aus drei quadratischen Jochen von der Breite des Mittelschiffs; die Vierung hat ein kuppelartig hochgezogenes Gewölbe. Dies und die daran schließende Chorpartie mit drei im halben Achteck geschlossenen Chorhäuptern gehören, ebenso wie die Gewölbe des ursprünglich flachgedeckten Schiffs, dem gotischen Neubau von 1359 an.

Das äußere Bild der Kirche ist von eindrucksvoller Größe, gesteigert durch die Lage des Ostchors dicht am Abhang des Felsens, welche die hohen Fundamente zur Geltung kommen läßt. Auch die Verschiedenheit der Türme trägt zur Belebung des Bildes bei durch den Gegensatz der schlanken, achteckigen Osttürme gegen die kräftig viereckigen, mit Rhombendächern bedeckten des West-

chors. Der Eindruck des Innern ist etwas beeinträchtigt durch die Barockdekoration des Schiffs, die in der Mitte des 18. Jahrhunderts gleichzeitig mit der schönen Rokoko-Kanzel und dem Altar ausgeführt wurde.

Beachtenswert sind Einzelheiten der Kirche wie die westliche Vorhalle und eine ebenfalls der spätromanischen Zeit entstammende Tür neben dem südlichen Kreuzflügel. Unter den Grabsteinen ist derjenige des Ritters Wilhelm v. Staffel † 1530 und seiner Gemalin an der südlichen Seitenschiffwand und der des Erbauers des Chors an dessen Nordwand hervorzuheben.

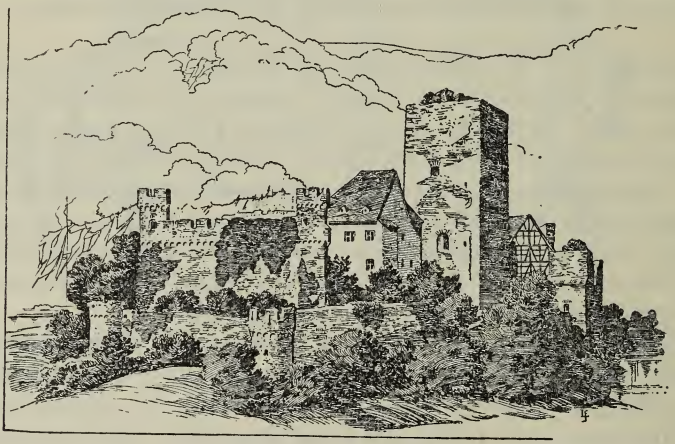
Von den Klostergebäuden ist das meiste Ruine, nur das ehemalige Refektorium im Kreuzgangsgarten südlich von der Kirche zeigt sich noch als romanischer Bau von einfachen Formen.

LANGENAU. Westlich vom Kloster Arnstein, in einem sonnigen Wiesental mündet in die Lahn der Gelbach, der früher Auvernbach hieß. Dicht vor seiner Mündung umfließt er die Burg Langenau, eine malerische Ruine, in deren Ringmauern jetzt ein ausgedehnter Wirtschaftshof angesiedelt ist. Sie verdient unsere Aufmerksamkeit als eins der in Nassau seltenen Beispiele einer Talburg, die nicht auf sturmfreier Höhe, sondern hinter dem Schutz ihrer starken Mauern und eines vom Auvernbach gespeisten nassen Grabens den Feind erwartete.

Die Familie von Langenau tritt in der Mitte des 13. Jahrhunderts zuerst auf und erlischt 1613. Sie hat aber im 14. Jahrhundert ein Mitglied besessen, das uns als Meister des Burgenbaus interessieren darf. Daniel von Langenau erbaute für den Grafen Johann von Nassau-Merenberg die Burg Hohlenfels nahe dem Aartal. Die Vermutung liegt nahe, daß derselbe auch die jetzige Anlage seiner Stammburg deren Vorhandensein im 13. Jahrhundert allerdings feststeht, geleitet hat.

Die Burg umfaßt mit ihrer ausgedehnten Ringmauer eine nur wenig über den Talgrund erhöhte Felsplatte. Ihr langgestrecktes, unregelmäßiges Sechseck richtet seine Hauptwehren gegen die beiden kürzeren Seiten, die auch durch Gräben geschützt sind. An der flußaufwärts gelegenen Seite ist als selbständiger Wehr-

bau eine lange und starke, an beiden Enden mit turmartigen Vorlagen geschützte Schildmauer angeordnet. Der Hauptturm steht frei in der Mitte des Hofs. Ein starker Bau mit 2,5 m starken Mauern ist er in seinen beiden Obergeschossen als Wohnturm mit Kaminen und Fenstersitzen eingerichtet. An ihn lehnte sich der jetzt verschwundene Palas; an seiner Stelle ist neben dem Turm 1698 ein geräumiges Herrenhaus von dem damaligen Besitzer, einem Herrn von Marioth errichtet, das mit seiner reichen Innenausstattung, schön gezeichneten Stuckdecken und sorgfältigen Schreinerarbeiten gut erhalten ist. Gegenwärtig ist die Burg Eigentum eines Nachkommens des Freiherrn von Stein, der gräflichen Familie von der Groeben.



69. Burgruine Langenau.

WEINÄHR. Wenn man dem an landschaftlichen Schönheiten nicht armen Gelbach aufwärts folgt, so sieht man sich eine halbe Stunde hinter Langenau in einem sonnigen, rings von Bergen geschützten Talkessel, der von dem Dorfe Weinähr eingenommen wird, einem Ort, dessen lebhafter Weinbau durch Einwanderer von der Mosel begründet sein soll. Mit der erhöht liegenden Kirche, die im übrigen einfach, auf romanische Zeit zurückzugehn scheint, und zahlreichen gut erhaltenen Holzhäusern, die mehrfach

Vordächer an der Haustür haben, bietet er hübsche Straßenbilder. Das bemerkenswerteste Gebäude ist das alte Rathaus, in dessen Erdgeschoß sich eine merkwürdige Fenstergruppe mit noch gotischen Anklängen erhalten hat.

Etwas über zwei Stunden den Windungen des malerischen Gelbachtals folgend, gelangt man nach dem kleinen Dorf Kirchähr, in dessen Namensendigung ebenso wie bei Weinähr, der alte Name des Auverbachs nachklingt. Die sehr malerisch in einem hainartigen Friedhof gelegene katholische Kirche ist außer Benutzung, wird aber verdientermaßen als Baudenkmal erhalten.

BURG NASSAU. Aus dem sich verbreiternden, von waldigen Bergen umrahmten Lahntal erhebt sich der schön gezeichnete Berg der die Ruinen der Burg Nassau trägt. Gegenüber dehnt sich den Fluss entlang die Stadt Nassau, den Deutschen wert durch die Erinnerung an den Freiherrn von Stein, dessen Denkmal, ein Werk des Berliner Bildhauers Pfuhl, von der halben Höhe des Burgbergs in das Tal hinabschaut.

Die Burg Nassau ist von den Herren von Laurenburg 1101 erbaut worden, die um ihren Besitz einen fünfzigjährigen Streit mit dem Bistum Worms führen mußten, das auf den Berg und die Stadt landesherrliche Rechte geltend machte. Durch Vergleich wurde 1159 der Streit durch Trier geschlichtet, und die Laurenburger nannten sich nach der ihnen zugesprochenen Burg »von Nassau«. Die Burg ist nicht zerstört worden, sondern durch Vernachläßigung seit dem 16. Jahrhundert zu Grunde gegangen, wie viele Burgen, die nach Einführung des Pulverkampfes ihre wehrhafte Bedeutung verloren hatten.

Die Ruine nimmt ein längliches Oval auf dem breiten Gipfel des Berges ein. Die Ringmauer umschließt einen großen Hof, in dem hinreichend Raum zu Turnieren vor dem die Mitte der Südseite einnehmenden Palas vorhanden war. Die westliche und östliche Schmalseite sind besonders stark befestigt; an letzterer umzieht sie ein Zwinger aus dem ein starker Turmstumpf und ein Rundturm vorspringen. An der Westseite, der höchsten Stelle

des Berggipfels, erhebt sich der Bergfried, viereckig mit einem an der Innenseite vorgelegten Treppenturm.

BURG STEIN. Auf halber Höhe des Burgbergs liegen die Trümmer der Burg der Herren von Stein die seit 1173 in der Gefolgschaft der Nassauer Grafen erscheinen, und vielleicht schon um diese Zeit ihre Burg als Vorwerk 70 m tiefer unter dem Turm der Nassauer errichtet haben. Sie ist klein, aber sehr sturmsicher auf einem einzelstehenden, nach drei Seiten steil abfallenden Felsen erbaut. Eine starke Ringmauer umgibt das obere Plateau, zu dem man durch mehrere Zwinger emporsteigt. Von einem Wohnturm auf der höchsten Felsstufe und einem Wohnflügel sind noch die Reste erkennbar.

STADT NASSAU. Die Stadt Nassau besitzt von ihren alten Befestigungen noch Mauerteile mit Wehrgang und zwei Türmen. Von den früheren Adelssitzen ist der v. Stein'sche und ihm gegenüber der Adolzheimer Hof erhalten. Ersterer ist ein stattlicher Renaissancebau; ein reiches Sandsteinportal in diesem Stil hat einen Umbau des 18. Jahrhunderts überdauert. Der bekannte Turm, den Freiherr v. Stein zum Andenken an die Freiheitskriege in neugotischem Stil hat erbauen lassen, enthält wertvolle Glasgemälde aus der Kirche von Dausenau und anderen nassauischen Kirchen. Der Adolzheimer Hof ist ein malerisch gruppierter, zum größten Teil in Fachwerk ausgeführter Bau, an dessen steinernem Hoftor die Zahl 1664 wohl die Zeit der Vollendung bezeichnet; er ist neuerdings als Rathaus in Benutzung genommen.

Die ev. Pfarrkirche verdient wegen ihres spätromanischen, mit Lisenen und Bogenfriesen verzierten Turms Beachtung. Das Schiff, wahrscheinlich nach einem Stadtbrand 1465 neu erbaut, kann wenig architektonischen Wert beanspruchen.

DAUSENAU. Ein Stadtbild, das noch an Merian'sche Stiche erinnert, gewährt der Flecken Dausenau, in der Mitte zwischen Nassau und Ems. Die alten mit Türmen besetzten Ringmauern, die noch den Ort umziehn, spiegeln sich an der Lahnseite mit dem alten Rathaus und zwei Tortürmen im Fluß; aus den hoch-

giebeligen Holzhäusern hebt sich die Kirche auf ihrem Hügel malerisch hervor. Der Ort hatte schon 1247 ein eigenes Adelsgeschlecht; 1359 wurde er durch Graf Johann I. befestigt, nachdem ihm 1348 von Kaiser Karl IV. Stadtrechte verliehen waren.

Die Kirche ist ein gotischer Bau, als Hallenkirche mit höherem Mittelschiff angelegt. Alle drei Schiffe haben im halben Achteck geschlossene Chorhäupter. Der dem romanischen Stil angehörige Westturm ist in das Mittelschiff eingebaut. Die drei Chornischen besaßen eine reiche Bemalung, die leider in nicht einwandfreier Weise 1902 hergestellt worden ist. An der nördlichen Seite ist der Rest eines Flügelaltars mit 3 bemalten Holzfiguren aufgestellt. Die gut erhaltenen Außenbilder stellen die Verkündigung, Heimsuchung, Geburt und Anbetung dar.

An der Flußseite steht am unteren Ende des Orts ein viereckiger Torturm mit Gußerker und Zinnen; am oberen Ende ein stark überhängender, achteckiger Mauerturm, der Verbindung mit dem Wehrgang der anschließenden Stadtmauer hat.

EMS. Die Geschichte von Ems als Badeort beginnt sehr früh. Schon die Römer haben unter dem Schutz des Limes in ihrem Kastell auf dem linken Lahnufer, wie die dortigen Grabungen beweisen, die Quellen zum Baden benutzt, und die mittelalterlichen Chroniken erwähnen 1381 als erstes Badhaus »Dorf Embs mit dem Torn überm Bade«. Aber erst im 16. Jahrhundert wurden seine Heilerfolge bekannter und machten durch den größeren Zuspruch von Gästen umfangreichere Bauten notwendig. Dem »Lahnbau« folgte Ende des 17. Jahrhunderts das von dem Kurgast Carl von Thüngen als Privatunternehmer erbaute »Haus zu den vier Türmen«, und 1715 wurde von Nassau das in den letzten Jahren in anzuerkennender Bewahrung der alten Bauformen erweiterte »obere Kurhaus« erbaut.

Die alte Stadt, die sich unterhalb des Bades weit in das Tal des Emsbachs hinaufzieht, birgt in ihrer ev. Kirche ein wertvolles Baudenkmal des 12. Jahrhunderts, das neben Dietkirchen und der Niederlahnsteiner St. Johanniskirche genannt zu werden verdient, wenn auch seine jetzige Erscheinung durch Emporeneinbauten

und moderne Dekoration das alte Gepräge stark verloren hat. Die St. Martinskirche ist eine streng romanische Pfeilerbasilika, mit gewölbten Seitenschiffen und darüber angeordneten Emporen, die unmittelbar von dem Dach der Seitenschiffe überdeckt sind. Das hohe Mittelschiff mit den romanischen kleinen Rundfesntern dicht unter dem Dachgesims hat eine flache Decke. Der runde Chorbogen und die zwei Reihen etwas gedrungener rundbogiger Arkaden der Seitenschiffe und Emporen geben, verbunden mit den durchweg kreisrunden Fenstern dem Innern einen ernsten, altertümlichen Eindruck. Der Turm, in das Mittelschiff eingebaut, hat einen schön gezeichneten Dachaufsatz aus dem 17. Jahrhundert.

SPORKENBURG. Eine kleine Stunde oberhalb Ems im Tale des Emsbachs liegen in voller Waldeinsamkeit, kaum von der Landstraße sichtbar, die Trümmer der Sporkenburg. Mit dem Wald auf dem Sporkenberg, uraltem Trierer Besitz, wurde 1309 der Ritter Heinrich von Helfenstein belehnt und dieser erbaute, vielleicht auf den Fundamenten eines im 13. Jahrhundert begonnenen, aber nicht vollendeten Baus, die Burg. Die Helfensteiner verkauften sie 1518 an Nassau, das eine schon 1601 ausgestorbene Nebenlinie Nassau-Sporkenburg errichtete. Später durch Erbgang an die Familie Metternich-Winneburg gekommen, wurde sie im dreißigjährigen Krieg zur Ruine. Auf dem langgezogenen, durch seine Steilheit nach drei Seiten sturmfreien Bergrücken, dehnt sich die Burg als längliches Viereck aus, dessen der Angriffsfront zugekehrte Seite nach außen geknickt ist. Hier erhebt sich eine starke und sehr hohe Schildmauer, in der auch der Torbau liegt. Diese Mauer ist an beiden Enden und in der Mitte mit runden massiven, bis zum Wehrgang emporsteigenden Vorlagen besetzt, die vielleicht zur Ablenkung der Wurfgeschosse dienten und an deutschen Burgen äußerst selten sind. Die noch erhaltene, westliche Ringmauer hat innen Spitzbogen-Nischen und einen Wehrgang, der von kleineren Nischen auf langen Konsolen getragen wird. An der südlichen Schmalseite der Burg standen die Wohnbauten, die ganze östliche Hälfte ist eingestürzt; ein tiefer gelegener Zwinger umzieht die Süd- und Westseite.

BIEDENKOPF UND WESTERWALD.

Der nordöstliche Teil des Reg.-Bezirks Wiesbaden ist ein dem großen innerdeutschen Verkehr noch ziemlich entrücktes Waldgebiet, zugänglich durch eine Anzahl von Nebenbahnen, die in den Tälern der Eider, der oberen Lahn und der Salzböde geführt sind; nur durch das Dilltal läuft die Hauptlinie Cöln-Gießen. Während in der Gegenwart neue Verkehrsmittel diese Gegend erschlossen und ihren Bodenschätzen ein erweitertes Absatzgebiet geschaffen haben, dürfen wir sie uns in den früheren Jahrhunderten als ein weltentrücktes, auf sich selbst angewiesenes Land vorstellen; trägt es doch heute noch in mancher Eigentümlichkeit die Züge dieser Vergangenheit. Dahin ist die Seltenheit städtischer Ansiedlungen zu rechnen, dahin manche treu festgehaltene Eigenheiten in Sprache, Sitte und Tracht, und vor allem der Holzbau seiner Dorfhäuser. Auch ein bestimmtes Gepräge seiner Kirchen ist hier zu nennen: in keinem Teil Nassaus haben sich soviele verwandte Typen einer der romanischen Kunst angehörigen Bauweise erhalten. Sie sind als dreischiffige Basiliken mit flacher Decke und massiven, aus Bruchsteinen gemauerten viereckigen Pfeilern, gradlinig geschlossenem Chor und Westturm zu charakterisieren. Allerdings sind viele dieser Dorfkirchen mit Einführung der Reformation ihrer Seitenschiffe beraubt, da die schweren Pfeiler den Durchblick auf die Kanzel und den Altar hemmten. Die Seitenarkaden wurden zugemauert und sind in den jetzigen Außenwänden noch an den, oft mit unbehülflicher Ornamentik gezierten Kämpfergesimsen zu erkennen. Der preisgegebene Raum der früheren Seitenschiffe wurde dann durch eingebaute Emporen ersetzt, mit denen diese Kirchen oft zur argen Schädigung der Innenwirkung angefüllt sind. Manchmal aber erfreuen diese Einbauten auch durch die Kunst des Zimmermanns, die sich an Stützen und Brüstungen zeigt, sowie

durch religiöse Bilder von schlichtem Ausdruck, mit denen die Brüstungen friesartig geschmückt sind. Für den Denkmalforscher sind diese schlichten Kirchen, die auch der Gegenwart einen lehrreichen Fingerzeig geben, mit wie wenig Aufwand sich das kirchliche Bedürfnis befriedigen läßt, meist die einzige Ausbeute der kleinen Flecken und Dörfer dieses Gebiets.

Der nördlichste Kreis, Biedenkopf, gehört erst seit 1866 zum Regierungs-Bezirk Wiesbaden; vorher war er der westlichste Teil des Kurfürstentums Hessen. Niederhessisch ist auch heute noch die ganze Volksart dieses Kreises, der auch wirtschaftlich das bäuerliche Hinterland von Marburg bildet. Sehr deutlich spricht sich die niederhessische Verwandtschaft in dem Zimmerwerk der Bauernhäuser aus, in das sich selbst niedersächsische Motive einmischen, wie besonders in Hatzfeld. Letzteres Dorf dicht an der Grenze von Westfalen hat schon an einigen Häusern die gekreuzten Giebelsparren mit Pferdeköpfen.

BATTENBERG. Die nördlichste Stadt des Kreises ist Battenberg im Edertal an einer Nebenbahn, die von Frankenberg in das Siegerland führt. Auf einem von der Eder in grossem Bogen umflossenen Fels bietet die Stadt ein schönes Landschaftsbild, im Hintergrund geschlossen durch die höheren Ederberge, aus denen dicht hinter der Stadt der Burgberg in schöner Linie hervorspringt. Ein einzelner Rundturm ist der letzte Rest der Burg Kellerberg.

Herren von Battenberg kommen seit 1166 vor. In der Mitte des 13. Jahrhunderts gelangte die Grafschaft durch Kauf in Mainzischen Besitz; der letzte Graf Battenberg starb 1342 als Domherr in Mainz.

Die evangelische Pfarrkirche ist eine gotische Hallenkirche ohne Turm; das Geläute hängt in einem Dachreiter. Ihre spitzbogigen Gewölbe ruhen auf vier Rundpfeilern mit schlicht abgekehltem Kämpfergesims. Der Chor ist rechteckig geschlossen; der Charakter des Baues wie bei fast allen Kirchen dieses Bezirks schwer und arm an Zierwerk.

Das Rathaus, ein teilweise beschieferter Holzbau, wirkt malerisch durch seine hohe Lage, sowie durch zwei auf den Ecken der

Giebelseite im zweiten Stock vorspringende Erker. Der Blick vom Rande des Stadtbergs zeigt in dem breiten und fruchtbaren Edertal die beiden stattlichen Dörfer: Battenfeld und Allendorf, beide reich an schöngezimmerten Bauernhöfen.

Von Allendorf zweigt eine Nebenbahn nach Norden durch das Lensphetal ab, mit der man den Flecken Bromskirchen erreicht, besuchenswert wegen seiner romanischen Kirche, die den oben geschilderten Typus besonders deutlich zeigt, und wegen des schönen Holzbaues seines Rathauses, inschriftlich von 1619.

Östlich von Battenberg, mit der nach Erntebrück führenden Bahn in einer halben Stunde, lohnender auf schönen Waldwegen in anderthalbstündigem Marsch zu erreichen liegt Hatzfeld. Das Dorf, in einem bewaldeten Bergkessel schön gelegen, wird von den Trümmern der Stammburg des Geschlechts überragt, das 1138 zuerst auftritt und in der Person des kaiserlichen Feldherrn Melchior v. Hatzfeld im Dreißigjährigen Krieg in den Reichsgrafen-, später in den Fürstenstand erhoben wurde. Bemerkenswert an dem Orte ist außer einigen guten Fachwerkhäusern die ev. Kirche, ein Holzbau aus dem 17. Jahrhundert, der in den Stützen seiner Flachdecke, dem Kanzelfuß und einem älteren Kruzifix Holzarbeiten von einer ungewöhnlichen und selbständigen Formgebung enthält.

KREISSTADT BIEDENKOPF. Die Kreisstadt Biedenkopf, die durch die Bahn Cölbe-Erntebrück mit Marburg verbunden ist, erreicht man von Battenberg aus durch eine sehr genußreiche Wanderung über mäßig hohe, schön bewaldete Bergzüge in etwa drei Stunden. Die zum gleichen Ziel führende Landstraße berührt nur das Dorf Eifa mit einer hübschen, neuerdings hergestellten ev. Kapelle. Unser Waldweg führt uns über Leisa, dessen kleine Dorfkirche durch zwei Rundpfeiler in drei gleichhohe, überwölbte Schiffe geteilt wird, und anmutig in dem Dorfbild liegt. Die Kirche des nächsten Dorfs, Frohnhausen, dessen Holzhäuser

hübsche Schnitzereien aufweisen, ist ein weiteres Beispiel jener romanischen, gewölbten Basiliken, der hier das südliche Seitenschiff fehlt. Die Kirche des Dorfs Dexbach ist spätgotisch und im Schiff und Chor mit spitzbogigen Kreuzgewölben geschlossen; ein erhöhter Aufsatz auf dem Chordach und ein spitzer Dachreiter beleben den äußeren Umriß in malerischer Weise.

Von großer Anmut ist das Tal, in dem die Stadt Biedenkopf liegt, von der jungen Lahn durchströmt und von einem Kranz bewaldeter Hügel eingefaßt, aus denen unmittelbar über dem Ort der Burgberg hervortritt. Er trägt die ansehnlichen Reste der alten hessischen Landesburg, die in der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts erbaut und wahrscheinlich um 1360 umgebaut oder erweitert worden ist. Sie verfiel im 17. Jahrhundert durch Vernachlässigung, um erst Mitte des 19. wieder zur Benutzung hergerichtet zu werden. Jetzt hat der Altertumsverein von Biedenkopf dort ein Ortsmuseum.

Die Burg besteht heute im Wesentlichen aus einem länglich-rechteckigen Wohnhaus, dessen Balkenlagen durch Pfosten mit schön gezeichneten Kopfbändern gestützt werden. Vor ihm breitet sich der Burghof aus, von einer Mauer mit gezinntem Wehrgang umzogen, aus deren vorderer, dem Tal zugekehrten Seite sich ein kräftiger Rundturm erhebt. Vor diesem und hinter dem Wohnbau erstrecken sich Zwinger in verschiedener Höhenlage.

Die Stadt, die sich vom Lahnufer aus in Terassen am Fuß des Burgberges emporzieht, bietet am Markt und den ansteigenden Straßen hübsche Ortsbilder. Die evangelische Pfarrkirche, ein Bau des 14. Jahrhunderts, der große Ähnlichkeit mit der Kirche des Fleckens Breidenbach hatte, ist in den achtziger Jahren durch einen Neubau ersetzt worden, bei dem wertvolle Einrichtungsstücke der alten Kirche verwendet wurden. Von der Hospitalkirche, 1417 erbaut, ist nur der aus drei Gewölbjochen bestehende Chor noch ursprünglich.

In dem breiten und fruchtbaren Tale des Perfbachs, der bei Wallau in die Lahn mündet, liegt das große Dorf Breidenbach, das einem schon im frühen Mittelalter blühenden Geschlecht den

Namen gab. In dem kleinen Ort Breidenstein, der historische Stadtrechte besaß, hat dasselbe ein neueres Schloß mit Park.

In Breidenbach bietet die ev. Pfarrkirche baugeschichtliches Interesse. Eine romanische Anlage mit drei gleich hohen, in frühgotischer Zeit eingewölbten Schiffen, deren Pfeiler im Grundriß Kleeblattform haben; quadratischer gewölbter Chor, und Westturm, dessen hohe Dachhaube schraubenförmig gedreht ist. Das Äußere der Kirche ist durch plumpe Strebpfeiler entstellt. Im Innern verdient das Gestühl der Herren von Breidenstein in gutem Barockstil, und die geschnitzte und mit Holzeinlagen gezierte Kanzel Beachtung.

An der Bahn, die Biedenkopf mit Marburg verbindet, lohnen die Dörfer Dautphe, Friedensdorf und Buchenau einen Besuch des Altertumsfreundes. Die Kirche von Dautphe hat einen quadratischen Chor, der, nach der Stärke seiner Mauern zu schließen, ursprünglich als Turm ausgebaut war, mit gotischen Einzelheiten, die auf das Ende des 13. Jahrhunderts deuten. Das flachgedeckte Schiff ist mit Emporen, inschriftlich von 1543 besetzt, die durch gutgezeichnete Einzelheiten auffallen. Ein Familiengestühl von 1619 und die wahrscheinlich gleichzeitige Kanzel sind gute Schreinerarbeiten der Spätrenaissance.

Friedensdorf, in dessen kleinem Kirchlein die hübschen, noch völlig gotischen Deckenstützen und ein derbes Fußbodenmosaik aus Lahnkieseln einen Besuch lohnen, hat an verschiedenen Fachwerkhäusern gute Beispiele von einer Verzierung der Putzflächen durch eingeritzte Muster bewahrt, einer Volkskunst, die sich in dieser ganzen Gegend bis auf die jüngste Zeit erhalten hat.

Buchenau endlich ist eins der wenigen, fast unberührten Beispiele eines in seiner malerischen Schönheit erhaltenen Fachbau-Dorfes mit deutlich bemerkbaren Einflüssen von hessischer Kunstweise. Seine im Übrigen unbedeutende Kirche enthält drei Grabsteine der Familie von Döring aus dem 16. Jahrhundert mit Figuren und Wappen.

GLADENBACH. Den südlichen Teil des Kreises Biedenkopf erschließt die Bahn, die von der Station Nieder-Walgern der Frankfurt-Kasseler Linie durch das Salzböde-, später durch das Aartal geleitet, in Herborn ihren Anschluß an die Deutz-Gießener Bahn findet. Der bedeutendste Ort an dieser Strecke ist der Marktflecken Gladenbach, früher der Hauptort des »hessischen Hinterlandes«. Seine ev. Pfarrkirche ist architektonisch interessant; ursprünglich eine flachgedeckte, romanische Basilika, die in den Seitenschiffen noch die flachen Decken besitzt, wurde sie in spätgotischer Zeit, etwa Ende des 15. Jahrhunderts, durch einen achteckigen Chor verlängert, und im Mittelschiff mit Kreuzgewölben überdeckt, die weder zu den kleinen romanischen Oberfenstern, noch zu den Seitenschiff-Arkaden in Achsenbeziehung stehen. Ungewöhnlich und der inneren Raumwirkung nicht günstig sind die massiven Arkadenpfeiler.

Der Ort selbst ist nicht arm an hübschen Straßenbildern, unter denen besonders der kleine Marktplatz mit gestaffelter Häuserfront städtebaulich Beachtung verdient. An ihm steht auch das jetzige Katasteramt, ein einfacher aber gut gezeichneter Barockbau. Unter den Holzhäusern ist besonders der alte Pfarrhof von 1607 und in der oberen Stadt ein Bäckerhaus von 1798, sowie ein Giebelhaus am unteren Ortsausgang zu erwähnen.

NIEDERWEIDBACH. Von der weiteren Station Bischoffen liegt 2,5 km östlich das große Dorf Niederweidbach, dessen ev. Kirche als eine der wenigen, ursprünglich zweischiffig angelegten Kirchen unseres Gebiets kunstgeschichtliches Interesse bietet. Sie war eine der Maria geweihte Wallfahrtskirche, und ist 1498, sechzig Jahre später als die ebenfalls zweischiffige Wallfahrtskirche zu Bornhofen am Rhein erbaut, sodaß eine Beziehung zwischen beiden nicht ausgeschlossen scheint. Die sechs Gewölbefelder werden von zwei schlanken Pfeilern getragen, der Chor ist grade geschlossen. Im Innern ist ein spätgotisches Wandtabernakel und ein Flügelaltar aus katholischer Zeit bemerkenswert.

Ehe die Bahn bei Burg in das Dilltal einmündet, berührt sie noch das Dorf Ballersbach, in dessen Kirche sich bei Gelegen-

heit eines Erweiterungsbaus wertvolle Wandmalereien aus dem Ende des 15. Jahrhunderts fanden und den stattlichen Ort Herbornseelbach, der an guten Fachwerkbauten reich ist.

HERMANNSTEIN. Die Deutz-Gießener Bahn, die von Wetzlar aus das Dilltal durchläuft und zu den kunstgeschichtlich wichtigen Orten dieses Tals, Herborn, Dillenburg und Haiger führt, berührt unmittelbar hinter Wetzlar das noch zum Kreis Biedenkopf ge-

70. Burgruine Hermannstein.

hörige Dorf Hermannstein, mit der hochragenden Ruine seiner hessischen Grafenfeste. Sie wurde vom Landgrafen Hermann I in einer Fehde mit den Solmser und Nassauer Grafen 1373 bis 1379 erbaut. Nach mehrfachen Verpfändungen gelangte sie 1481 in den Besitz der hessischen Familie Schenck zu Schweinsberg, deren Eigentum sie noch heute ist.

Die Burg besteht aus einem mächtigen Wohn- und Wehrturm

auf einem nach drei Seiten abfallenden Felsklotz. An der vierten Seite, auf einer 10 m tiefer liegenden Felsstufe wurde, als der Wert der Burg als Grenzschutz schon zurückgetreten war, wahrscheinlich zur Zeit des Schenck'schen Besitzes um 1480 ein stattliches Wohnhaus errichtet, dessen noch erhaltene Teile die Formen der spätesten Gotik zeigen.

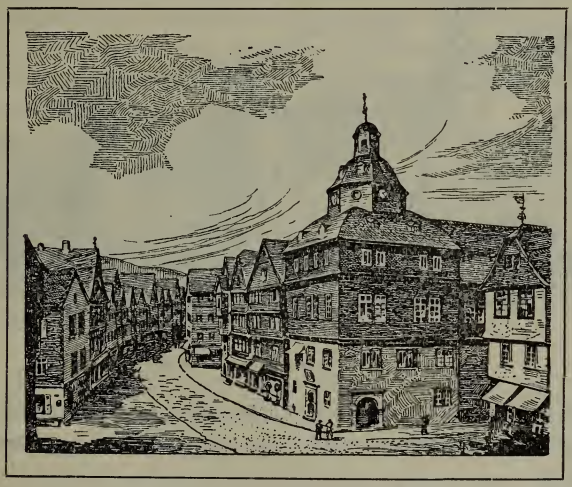
Der obere Hauptturm, charakteristisch durch zwei hohe Schornsteine, die von freistehenden Giebeln gestützt, den Zinnenkranz des Wehrgangs überragen, folgt im Grundriß einem verschobenen Viereck mit abgerundeten Ecken, der Form des Felsens. Er erhebt sich mit zwei, mit spitzbogigen Kreuzgewölben auf einem Mittelpfeiler überwölbten, je 8 m hohen Stockwerken, deren jedes durch eine Holzbalkenlage in zwei Geschoße geteilt war.

Die kleine Kirche des Dorfes Hermannstein, die hübsch im Dorfbild liegt, ist ebenfalls zu Schenck'scher Zeit 1491 und 92 erbaut. Das Schiff ist mit einer gebogenen Holzdecke, der Chor mit einem Netzgewölbe überdeckt. Der Grabstein eines Herrrn v. Schenck, den Ritter im Harnisch, betend darstellend, ist eine gute, handwerkliche .Renaissancefigur.

Das anmutige Dilltal aufwärts verfolgend, durchfährt man eine längere, an Industrieanlagen reiche Strecke, die zum Kreise Wetzlar und damit zur Rheinprovinz gehört; es ist meist altes Solmsisches Gebiet. Hinter der Station Katzenfurt erhebt sich links über den Vorhügeln die prächtige Ruine Greifenstein, Eigentum des Fürsten Solms-Braunfels.

HERBORN. Die Stadt Herborn ist seit dem frühesten Mittelalter der politische und wirtschaftliche Mittelpunkt einer alten Landesgemeinschaft, die nach ihr den Namen Herborner Mark führte, und wie man annimmt, schon 914 bestand. Von 1231 an sind die Grafen von Nassau im Besitz von Hoheitsrechten über diese Mark; im 14. Jahrhundert bauten sie daselbst eine Burg. Der Glanz der Stadt fällt in die Zeit, da Graf Johann VI von Nassau-Dillenburg 1584 hier eine hohe Schule stiftete, die besonders durch ihre evangelisch-theologische Fakultät großen Einfluß auf das geistige Leben Deutschlands gewann.

Die Stadt gewährt nicht nur von Aussen mit ihrer stattlichen, wohlerhaltenen Burg, der hochgelegenen Kirche und den alten Mauertürmen ein malerisches Bild; sie hat auch im Innern, dank dem pietätvollen Kunstverständnis ihrer Bürger den Eindruck einer mittelalterlichen Stadt bewahrt. Die evangelische Stadtkirche hat ihre jetzige Gestalt erst nach vielen Umbildungen erhalten. Zwei den Eingang des Chors verengende Turmreste, deren oberer Teil 1815 abgetragen worden ist, sind der Ueberrest einer 1231 erwähnten, romanischen Kirche. Der anschließende Chor ist spätgotisch, mit einem reichen Netzgewölbe überdeckt; das Schiff



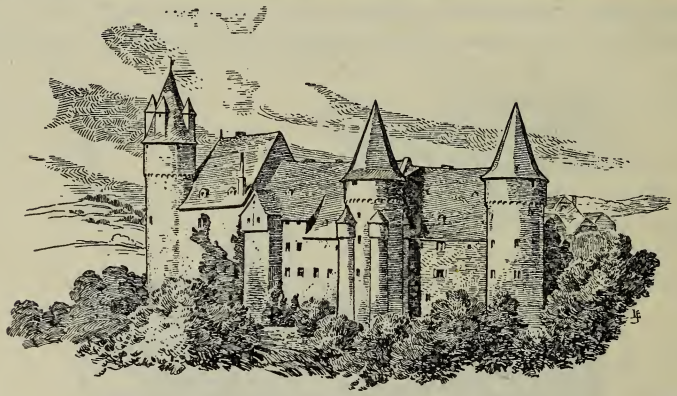
71. Herborn, Rathaus und Markt.

ist ein quadratischer Saalbau mit flacher Decke, deren kräftige Unterzüge von 4 schlanken Steinsäulen gestützt werden.

Das Schloß erhebt sich mit der bewegten Schauseite seiner Türme und Wohnbauten in breiter Front auf dem die Stadt westlich begrenzenden Hügel. Seine Erbauung ist um die Mitte des 13. Jahrhunderts zu setzen. Heute befindet sich im Schloß ein Lehrerseminar. Von der Stadtbefestigung, die vom Schloß ausgehend, die ganze Stadt umzog und mit 12 Mauer- und Tortürmen bewehrt war, stehen noch Teile der Stadtmauer und vier Türme, die in den letzten Jahren sachgemäß hergestellt sind.

Der Schulhof, das ehemalige Universitäts-Gebäude ist ein Massivbau, der in schlichten Renaissanceformen 1645 vollendet wurde. In einem Flügel des Gebäudes ist jetzt das reichhaltige Ortsmuseum des Altertums-Vereins aufgestellt.

Von alten Holzhäusern ist das stattlichste das neben dem Schulhof an der Ecke des Kornmarkts gelegene Haus Best, 1584 erbaut. Ein schönes Straßenbild bietet der Buttermarkt, der von dem 1589 erbauten Rathaus beherrscht wird. In der Nähe



72. Schloß Herborn, Ansicht.

der Kirche ist dann noch der alte Pfarrhof und nahe der früheren Bornpforte der Paulshof, beide mit achteckigen Treppentürmen zu nennen.

DILLENBURG. Die Kreisstadt Dillenburg ist erst entstanden, nachdem die Grafen von Nassau, wahrscheinlich in den dreißiger Jahren des dreizehnten Jahrhunderts, auf dem am rechten Ufer der Dill aufsteigenden Hügel eine Grenzburg für das Gebiet der Herborner und Haigerer Mark erbaut hatten. Ständige Residenz wurde die Burg von der Zeit Wilhelms des Reichen 1516 an bis zum Aussterben der Beilsteiner Linie 1739. Das Schloß ist im Siebenjährigen Krieg 1760 von den Franzosen nach achtzehntägiger Belagerung in Brand geschossen worden. Die Brand-

ruine wurde 1768 abgetragen, sodaß außer den weitläufigen unterirdischen Anlagen heute nur spärliche Ruinen an die einstmals stolze Feste erinnern, die als die Geburtsstätte Wilhelm's des Schweigers wohlverdienten Ruhm genießt.

Die evangelische Pfarrkirche, zur Regierungszeit des Grafen Johann V. (1475—1516) erbaut, ist eine einschiffige Kirche in spätestgotischen Formen. Der langgestreckte Chor ist mit einem Netzgewölbe bedeckt; sein Fußboden, unter dem sich zahlreiche Gräber der Oranischen Fürsten befinden, liegt über 1 m höher, als das Schiff. Südlich neben ihm befindet sich eine gesonderte, mit Kreuzgewölben bedeckte Fürstengruft. Das Schiff ist flachgedeckt und ringsum, wie auch der Chor mit Emporen zugebaut, die gefällige Renaissanceformen zeigen. Im Chor steht der spätgotische Grabstein des Grafen Johann V. † 1475.

Im ältesten Teil der Stadt, »in der Marbach« sind neben Resten der alten Stadtbefestigung einige bemerkenswerte Fachwerkbauten, besonders das stattliche Rathaus erhalten. Der im 18. Jahrhundert entstandene Stadtteil enthält mehrere monumental wirkende Bauten im Barock- und klassizistischen Stil: so das jetzt als Amtsgericht dienende frühere Archivgebäude mit gequaderten Ecken, Mittelgiebel und Mansarddach.

BERGEBERSBACH. Von Dillenburg führt durch das Tal der Diezhölze eine Nebenbahn nach dem nahe an der Grenze von Westfalen liegenden Dorf Berg-Ebersbach. Seine evangelische Kirche ist ähnlich wie die von Herborn und Haiger, eine spitzbogig gewölbte Hallenkirche auf vier Rundpfeilern ohne Kämpfergesims. Der langgestreckte Chor ist dem 13. Jahrhundert zuzuweisen.

HAIGER. Die Stadt Haiger, die ebenso wie Herborn, auf ein sehr hohes Alter zurückblickt, war im 10. Jahrhundert der Hauptort eines besonders nach Nordwesten weit ausgedehnten Gaues. Die heutige evangelische Kirche ist, wenn auch über ihre Erbauungszeit keine urkundlichen Nachrichten vorliegen, frühestens dem 15. Jahrhundert zuzuschreiben. Die Ähnlichkeit der Anlage mit der Kirche in Herborn ist ins Auge fallend. Der Chor mit spät-

gotischem Maßwerk in seinen vier Fenstern, ist bemerkenswert wegen des reichen Bilderschmucks seiner Wände und Gewölbe, die 1902 gut hergestellt worden sind. Er umfaßt: unter den Fenstern friesartig die Passion; darüber, zum Teil in den Fensterleibungen große Gestalten der Apostel. Die Gewölbe bringen das jüngste Gericht zur Darstellung. Die Bilder ordnen sich ihrem Stil nach der niederrheinischen Malerei des frühen 16. Jahrhunderts ein.

Wenn die »Westerwald-Querbahn« Herborn-Westerburg dem Kunstforscher auch nicht grade Schätze ersten Ranges erschließt, so hat sie doch, abgesehn von der wirtschaftlichen Belebung des Landes, den Touristen einen Teil des Westerwaldes zugänglich gemacht, der in seinen bewaldeten Höhen und den freien Triften mit weitem Fernblick manche bisher fast unbekannte Naturschönheiten bietet. Im unteren Westerwald erschließt sie eine Reihe von Ortschaften, an denen auch der Kunstforscher gerne Halt machen wird.

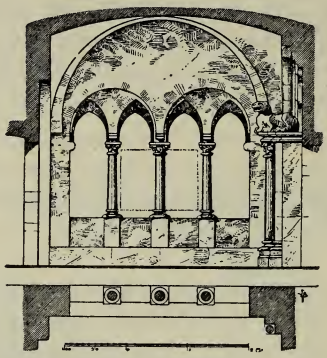
DRIEDORF. Der jetzt in einer offenen Talmulde liegende Ort Driedorf war einst eine Stadt, die Ringmauern mit Türmen und vier Toren, eine Ober- und eine Unterburg besaß, und um deren Besitz lange Fehden ihren Begründern, den Herren von Greifenstein und den Nassauer Grafen geführt wurden. Der oberen Burg brachte 1672 eine Feuersbrunst den Untergang. Neben ihren spärlichen, zwischen den Dorfhäusern verbauten Resten haben sich von der alten Stadtwehr noch zwei nach innen offene Türme mit dem verbindenden Mauerstück erhalten. Von der Unterburg steht in dem breiten Wiesental vor dem Ort noch ein ziemlich großer Teil der Ringmauer. Sie war eine Talburg mit nassem Graben.

BEILSTEIN. Anderthalb Wegstunden südöstlich von Driedorf erhebt sich aus dem Tal des Ulmbachs die Ruine des Schlosses Beilstein, zu deren Fuße sich das stattliche, gleichnamige Dorf ausdehnt. Die Burg, von der schon 1129 ein Adelsgeschlecht den

Namen führte, kam 1314 in den Besitz des Hauses Nassau, das auf dem Wege mehrerer Erbteilungen eine Linie Nassau-Beilstein gründete; 1813 wurde das Schloß von den Franzosen auf Abbruch verkauft; die malerische Ruine wird jetzt von dem Preußischen Fiskus erhalten.

73. Burgruine Beilstein.

Das Schloß, ein Bau aus Säulenbasalt, heute ohne alle weiteren Kunstformen, besteht im Wesentlichen aus einem länglich viereckigen Wohnbau auf einem von dem umgebenden Gebirge in das Ulmbachtal vorgeschobenen, steilen Felsklotz. An der Bergseite durch einen Halsgraben geschützt, war dies Haus an den beiden Schmalseiten durch runde Eckvorlagen bewehrt, zwischen



74. Westerburg, Roman. Fenster im Schloß.

denen die Giebelmauern, auf $2^1/_2$ m Dicke verstärkt, als Schildmauern wirkten. Wirtschaftsgebäude erheben sich an dem Seitengraben. Ein großes Rundel, das aus dem Bach aufsteigt, schützt die Burg nach dieser Seite.

Durch einen von Renaissanceflügeln umgebenen Hof an der Oberseite stand das Schloß mit der evangelischen Kirche in Verbindung, auf deren Fürsten-Empore von hier aus ein Zugang führt. Die Kirche ist ein großer Saalbau, inschriftlich 1614 bis 1616 erbaut. Das fachgedeckte Innere ist mit Emporen ausgefüllt, die hübsche Einzelformen der späteren Renaissance haben. An Fachwerkhäusern bietet das Dorf eine gute Ausbeute.

HÖHN. Baulich interessant in ihrer vollkommenen Unregelmäßigkeit ist die Kirche im Dorfe Höhn das mit 518 m Meereshöhe einer der höchstgelegenen Orte der Bahn ist. Die alte Kirche mit dem plumpen Turm, der wahrscheinlich der Rest einer schon um 1100 gebauten Kirche ist, nimmt die höchste Stelle des Dorfs ein. Sie ist, im Innern mit Netz- und Sterngewölben überdeckt, wahrscheinlich nach einem Brande von 1462 erbaut.

WESTERBURG. Die Kreisstadt Westerburg liegt um die Stammburg des Grafenhauses auf dem Abfall eines aus dem Schafbachtal aufsteigenden Basaltrückens; ein in diesen eingeschnittener tiefer Graben trennt die Oberstadt von dem Schloß. Die Herren

von Westerburg, die gleichzeitig Landesherren in Runkel waren, treten geschichtlich zuerst 1221 auf. Eine wesentliche Vermehrung ihres Gebiets erfahren sie 1422 durch die Verbindung mit dem gräflichen Hause Leiningen.

Das Schloß, seiner Hauptmaße nach ein schmuckloser Wohnbau des 18. Jahrhundert, enthält nur in dem Torbau einen Rest der im 13. Jahrhundert erbauten Burg. Es ist namentlich im ersten Stock eine Kapelle mit Vorraum und Sakristei, die mit Ecksäulchen, Portal- und Fensterbildungen reich ausgestattet sind. Außerdem hat das Schloß in seinem Westflügel noch einen mit Netzgewölben überdeckten Saal, (jetzt Bibliothek) der dem Ende des 15. Jahrhunderts anzugehören scheint.

Die evangelische Pfarrkirche, 1516 erbaut, ist eine dreischiffige Hallenkirche mit schönen Netzgewölben auf Rundpfeilern. Emporen, mit Apostelbildern in den Brüstungen, umziehn die West- und Nordseite. Ein Flügelbild an der Chorwand stammt von dem St. Annen-Altar der zerstörten, neuerdings wieder aufgebauten Liebfrauenkirche des ausgegangenen Dorfes Reichenscheid, talaufwärts nahe bei Westerburg.

GEMÜNDEN. Das 3 klm östlich von Westerburg gelegene Dorf Gemünden birgt in seiner evangelischen Kirche die Stätte eines der ältesten Kulturzentren von Nassau. Hier wurde schon 879 eine Kirche des heiligen Severus erbaut. In der durch manche Umbauten veränderten Kirche ist noch heute der Urbau einer zweitürmigen, flachgedeckten romanischen Basilika mit grade geschlossenem Chor und Querschiff zu erkennen. Im Chor sind noch derb geschnitzte gotische Chorstühle.

Unweit der Station Elbingen liegt der Gräflich Walderdorff'sche Hof Westert, ein eindrucksvolles Beispiel eines adligen Gutshofs, an dem 1525 drei Geschlechter, Irmtraud, Brambach und Doringenberg Teil hatten. Das Herrenhaus trägt auf zweistöckigem, steinernem Unterbau ein mit Schnitzereien wohlverziertes Fachwerk-Obergeschoß unter mächtigem Dach.

Nach Süden wird die schöne Hügellandschaft von der Kuppe der Weltersburg beherrscht. Wenn auch von der gräflich Sayn'schen Burg, welche den Gipfel des Basalthügels krönte, nur noch geringe Reste vorhanden sind, so ist das Brambacher Schlößchen an ihrem südlichen Fuß doch noch im Schmuck seiner vier Ecktürme erhalten, ein malerisches Architekturbild auf grünem Waldhintergrund.

75. Weltersburg, Brambacher Schlößchen.

SALZ. Das Dorf Salz, eine halbe Stunde südlich der Weltersburg auf einem Sattel gelegen, besitzt in seiner katholischen Kirche einen romanischen Bau aus der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts, welche die Form einer schlichten, flachgedeckten Pfeilerbasilika mit Westturm noch ziemlich rein bewahrt hat. Nur der Chor gehört der Spätgotik an und ist mit einem Sterngewölbe geschlossen. Salz hat in seinen Dorfstraßen besonders schöne Gruppen alter Fachwerkhäuser aufzuweisen.

MOLSBERG. An dem Naurother Hof vorüber, einem Talschlößchen der Walderdorffer Grafen, von diesen im 17. Jahrhundert innerhalb eines Wassergrabens erbaut, erreicht man das auf der Höhe gelegene Schloß Molsberg. Es ist vom Jahr 1760 ab an

der Stelle einer damals abgebrochenen wehrhaften Burg von dem Trierer Kurfürsten Johann Philipp von Walderdorff erbaut worden. Die Pläne, von dem Kurfürstlichen Hofarchitekten Johann Seitz entworfen, die im Staatsarchiv zu Koblenz aufbewahrt werden, zeigen eine große Anlage in Hufeisenform, von der jedoch wegen des Todes Joh. Philipps nur die Hälfte fertig gestellt wurde. Von der alten Burg wurde vor dem Abbruch ein genaues Holzmodell hergestellt, das jetzt noch auf dem Schloß vorhanden ist.

76. Salz, Dorfstraße

Auf der Höhe des Westerwalds, die wir mit der von Limburg nach Nordwest führenden Westerwaldbahn erreichen, erinnert uns schon die Seltenheit städtischer Ansiedelungen daran, daß wir in ein Gebiet eintreten, welches, außer der Verwertung der im Boden ruhenden Mineralien — Hartstein, Töpferton und ein wenig Braunkohle — ein Wald- und Weideland ist. Selbst der Hauptort des Kreises, Marienberg, hat nicht Stadtrang, sondern gilt als erste der 84 »Landgemeinden«.

HACHENBURG. Hachenburg, die einzige »Stadt« des Oberwesterwaldkreises, die mit ihrem Schloß weithin die Höhen über dem Nistertal beherrscht, ist alter Besitz der Grafen Sayn, die es 1176 von dem Erzbistum Köln zu Lehn erhielten; 1799 kam es an Nassau-Weilburg. Was den Denkmalfreund in Hachenburg fesselt, gruppiert sich um den Marktplatz, der den obersten Teil des Ortes unmittelbar unter dem Schloß einnimmt. Mit diesem durch einen Übergang verbunden, erhebt sich an der höchsten Stelle die evangelische Kirche, deren Turm und Chor noch von dem ersten Bau stammen, den Gerhard v. Sayn um 1450 errichten ließ. Das Schiff vom Ende des 16. Jahrhunderts ist ein flachgedeckter Saalbau.

Die katholische Kirche, ein stattlicher Barockbau hat im letzten Jahrzehnt eine wesentliche Verlängerung nach Osten und einen Turm erhalten, der neben der alten Giebelfront an der Ostseite des Marktplatzes sich dem schönen Stadtbild gut einfügt. Die Kirche wurde an der Stelle einer kleinen Franziskaner-Ordenskirche 1734—1739 erbaut. Das Innere zeichnet sich durch besonders gute Stücke der barocken Schreinerkunst, Haupt- und Seitenaltäre, Chorschranken, Kanzel und Beichtstühle aus.

Neben der Kirche ist das alte Gasthaus zur Krone ein gutes Beispiel bürgerlicher Renaissancekunst.

Das Residenzschloß der Sayner Grafen (heute Forstlehranstalt) hat die breite, auf starke Wirkung in der Landschaft berechnete Anlage, welche die Meister des 18. Jahrhunderts ihren Schloßbauten zu geben verstanden. Es schließt sich hufeisenförmig mit energisch abgeschrägten Eckbauten um einen Hof, der sich gegen das Nistertal als Terrasse öffnet. Nur der Mittelbau deutet mit seinen gekuppelten, von Falzprofilen umzogenen Fenstern auf das 17. Jahrhundert hin. Auch im Innern verdienen manche Dekorationsstücke, eichene Wandvertäfelungen, Marmorkamine und Stuckdecken Beachtung.

ALTSTADT. Das südwestlich dicht bei Hachenburg gelegene Dorf Altstadt, das als Mutterort des ersteren vor der Erbauung des Schlosses gilt, besitzt in seiner evangelischen Pfarrkirche ein ziem-

lich stilreines Beispiel einer romanischen Basilika mit Querschiff, drei Chornischen und Westturm, wenn auch spätere Perioden manche Einzelheiten verändert haben. Ein schön ornamentierter romanischer Taufstein zeigt den in unserer Gegend häufigen Typ eines von kleinen Säulen umgebenen halbkugelförmigen Beckens.

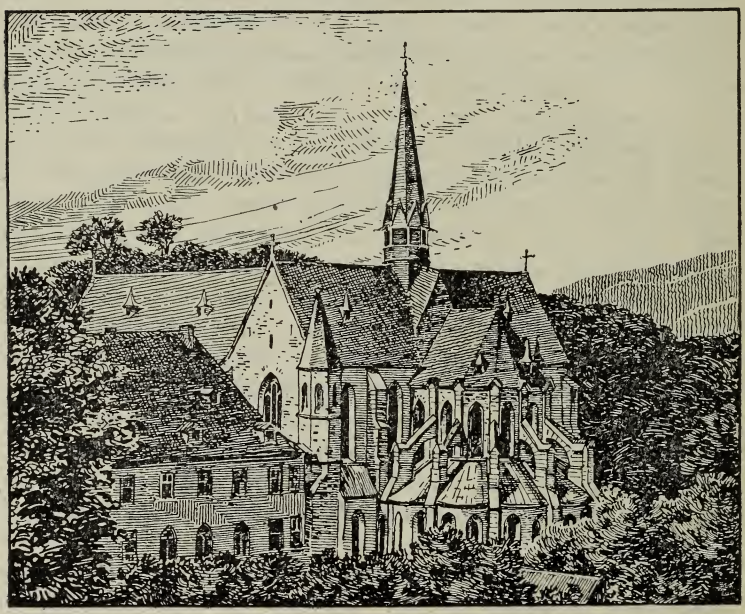
MARIENSTATT. Das einsame Nistertal birgt in nächster Nähe von Hachenburg ein Kleinod frühgotischer Baukunst, das in deren Geschichte seinen Rang neben den bedeutenden Domen des 13. Jahrhunderts behauptet: die Zisterzienser-Klosterkirche Marienstatt. Das Kloster wurde als Tochter des Klosters Heisterbach im Siebengebirge von dem Burggrafen Eberhard von Arberg und seiner Gemahlin Aleidis von Molsberg 1215 gegründet. Von der ersten Ansiedelung auf der rauhen Höhe des Westerwaldes verlegten es die Mönche infolge einer Schenkung des Grafen Heinrich von Sayn in das mildere Tal der Nister, wohin 1227 die Übersiedelung stattfand. Ob dieses Jahr, oder das später in einer Schenkungsurkunde zum Bau genannte 1243 als der Beginn des Kirchenbaus anzunehmen ist, steht noch nicht völlig fest.

Der Bau der Kirche ist, wie genaue Prüfung der Bauformen und des Grundrißes ergibt, mit Unterbrechungen bis etwa zum Jahr 1430 fortgeführt worden. Der einheitliche Bau des Chors, auf Vorbildern von Zisterzienser-Anlagen in Nordfrankreich beruhend, darf, wenn als Gründungsjahr 1227 angenommen wird, der erste, völlig gotische Kirchenbau auf deutschem Boden genannt werden.

Der Chor schließt sich in der Breite des Mittelschiffs mit sieben Seiten des Zwölfecks in einer spitzbogigen Arkadenstellung auf acht starken Rundpfeilern. Um diese zieht sich in der Breite der Seitenschiffe ein Umgang, der mit einem Kranz von sieben kreisrunden Kapellen belegt ist. Im Innern folgen über den gestelzten Spitzbögen der Arkaden Wandblenden, im Kleeblattbogen geschlossen, darüber die schlanken Fenster, die bis zum Gewölbeansatz hinaufreichen. Im Aeußeren steigt dies hohe Mittelschiff des Chors aus einem Kranz von Strebebögen empor, die zwischen den in flacher Rundung sich kenntlich machenden Außenwänden

der Kapellen aufstreben. Die Einzelformen des Chors tragen den ausgesprochenen Charakter der Frühgotik in den mannigfaltig ornamentierten Knospenkapitälen, den scharfprofilierten Säulenbasen und den von Ringen unterbrochenen Wanddiensten.

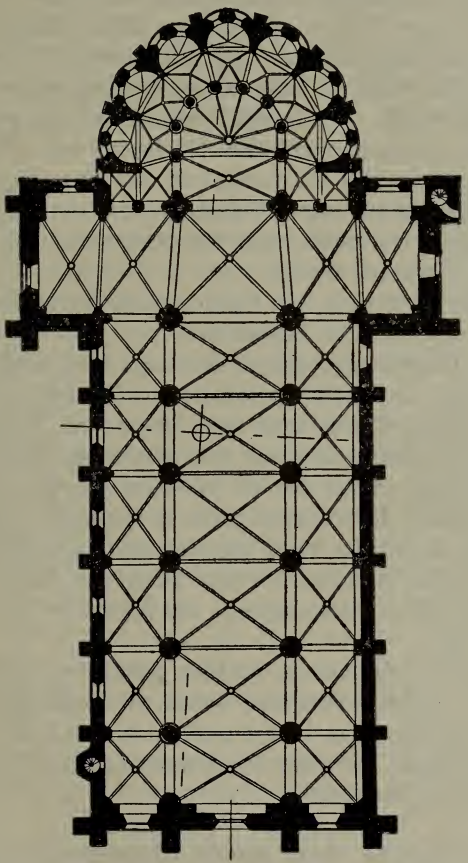
Das Querschiff mit den nächsten zwei Jochen des Langhauses gehört einer zweiten Periode des von Osten nach Westen vorschreitenden Baus an, deren einzelnen Abschnitte zwar nicht zu



77. Marienstatt, Choransicht.

bestimmen sind, die aber mit 1324 abschließt. In diesem Jahr ist nämlich von dem Kölner Erzbischof Heinrich v. Virneburg die Kirche geweiht worden. Der Weiterbau des Schiffs ist dann, wie sich aus den Wappen in den Schlußsteinen der Gewölbe mit einiger Sicherheit nachweisen läßt, erst um 1425 beendet worden. Der ganze Eindruck des Langhauses ist, verglichen mit der prächtigen und feierlichen Chor-Architektur, von einer gewissen

Dürftigkeit, die ja der ursprünglichen Ordensregel des heiligen Bernhard auch entsprechen würde. Jedenfalls verdient es hohe Anerkennung, daß die Ordensbrüder diesen stolzen Kirchenbau, unter offenbarem Einfluß der nordfranzösischen Prachtkirchen



78. Marienstatt, Klosterkirche Grundriß.

ihres Ordens mit dem bescheidenen Baumaterial des Westerwaldes — Grauwacke für das Mauerwerk, und der harte Trachyt für alle Steinmetzarbeit — zu Ende führen konnten.

Von den Kunstwerken, welche die Kirche birgt, gebührt der erste Platz unzweifelhaft dem großen Reliquien-Altar, der seinen Platz jetzt im nördlichen Kreuzflügel gefunden hat. Das mächtige Schnitzwerk baut sich über einem predellenartigen Sockel in zwei Geschossen von gotischen Tabernakeln auf, sieben im Hauptteil und drei in jedem Flügel. Die untere Reihe enthält 12 Büsten-Reliquiare von Begleiterinnen der heil. Ursula, die obere die 12 Apostel; in der Mitte, in einer erkerartig ausgebauten Nische die Krönung der Maria. Der architektonische Rahmen gehört seinem Stil nach der reifsten, rheinischen Hochgotik an. Das Figürliche weist augenscheinliche Verwandschaft mit dem Figurenschmuck des Kölner Domes auf und läßt damit die Einwirkung des Meisters Heinrich Parler vermuten, den die Kunstforschung neuerdings für Köln in Anspruch nimmt.

Der gleichen Zeit kann, den Formen nach, das unter der Vierung aufgestellte Chorgestühl angehören.

Unter den Grabsteinen verdient derjenige des Grafen Gerhardt II. v. Sain † 1493 und seiner Gemahlin Erwähnung; an Steinskulpturen zwei Marienbilder, über dem Nord- und Westportal, und eine Pietas aus Steinmasse auf dem nördlichen Seitenaltar.

Aus der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts, in der unter Abt Petrus IV. Emons die Klostergebäude an Stelle der ursprünglichen erbaut, und die Kirche reich im Barockstil ausgestattet wurde, stammen schöne Marmoraltäre und kunstvolle Schmiedearbeiten, die der stilistischen »Bereinigung« der Kirche im 19. Jahrhundert entgangen sind.

Aus den im Allgemeinen schlicht gehaltenen Abteigebäuden hebt sich ein reicherer Mittelbau heraus, mit toskanischen Pilastern und einem geschweiften Giebel geziert, der im Innern das imposante Treppenhaus mit einer in dunkelm Eichenholz geschnitzten zweiläufigen Treppe enthält.

HÖCHSTENBACH. Eine einfache Kirche aus romanischer Zeit, die aber durch ihre Lage auf einem Hügel im Dorf ein hübsches Bild gibt, besitzt das Dorf Höchstenbach, 7 km südwestlich von Hachenburg, an der von hier nach Selters führenden Kleinbahn,

die wir benutzen, um von der Station Herschbach aus die Ruine Hartenfels zu besuchen. Außer dem runden Bergfried, der auf einem vereinzelt aufsteigenden Basaltkegel die Gegend weithin beherrscht, stehen von der Burg nur Reste der Ringmauer. Sie wurde in der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts erbaut und war schon im 16. Jahrhundert verfallen.

Eine Wanderung durch die Dörfer dieses, bereits dem Unterwesterwald angehörigen Gebiets ergibt eine Ausbeute an alten, für die Volkskunst recht bemerkenswerten Bauernhäusern: so Herschbach, Maxsain und Rückeroth.

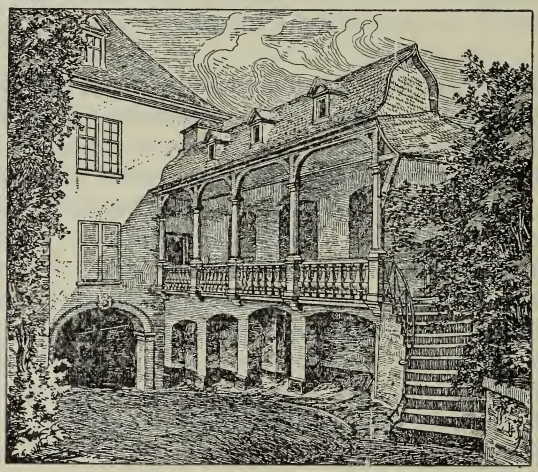
GRENZAU. Von der Station Siershahn zweigt die Linie nach Engers am Rhein ab, mit der wir zur Burg Grenzau gelangen. Auf einem vom Ramsbach in enger Krümmung umflossenen Felsrücken wurde die Burg um 1213 vom Grafen Heinrich I. von Isenburg gebaut und kam später unter Triersche Oberhoheit. Im 17. Jahrhundert war sie noch in bewohnbarem Zustand und scheint dann allmählich durch Vernachlässigung zu Grunde gegangen zu sein. Heute steht von ihr außer einem Teil der Ringmauer und des Torgebäudes nur noch der wohlerhaltene Hauptturm, der Grenzau einen bekannten Namen in der Burgenkunde verschafft hat. Unter allen den verschiedenen Grundrißformen, welche die mittelalterliche Kriegsbaukunst dem Bergfried gegeben hat, ist der Grenzauer (neben zwei österreichischen Burgen) der einzige, der ein regelmäßiges Dreieck als Grundriß hat.

Im Dorf Grenzau ist noch das Gasthaus zur Burg beachtenswert, als ein hervorragend schönes Beispiel eines an fast allen Teilen mit Schnitzerei verzierten Fachwerkhauses.

MONTABAUR. Die Kreisstadt Montabaur lagert sich in malerischer Gruppierung um den südlichen Fuß des bewaldeten Schloßbergs, dessen Gipfel das mit Rundtürmen besetzte Schloß bekrönt. Dieses führte von seiner Gründung an, die noch in das 10. Jahrhundert fällt, den Namen Humbach, bis der Trierer Erzbischof Diether II. von Wied es um 1230 verstärkte und ihm zur Erinnerung an seine Reise ins gelobte Land und an den Berg Tabor,

der als besonders feste Sarazenenburg in aller Munde war, den jetzigen Namen gab, den sich die Bewohner aus Mons Tabor zurechtmachten.

Als Residenz der Trierer Erzbischöfe in ihrem rechtsrheinischen Gebiet ist dann die Burg im Lauf der nächsten Jahrhunderte noch vielfach erweitert und im Zeitgeschmack verändert worden. Ein Graf Schönberg als Erzbischof Johann VII. errichtete 1588 den Torbau mit einer zierlichen hölzernen Säulenhalle. Der be-



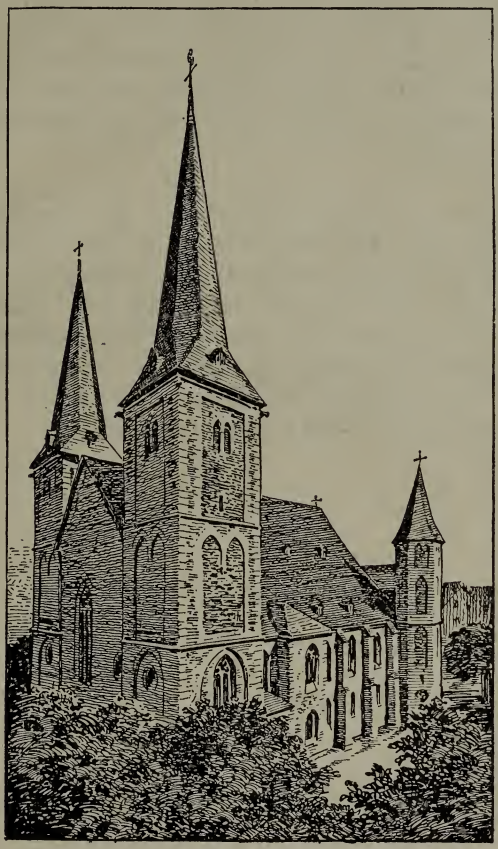
79. Montabaur, Schloß, Torbau.

deutendste Um- und Ausbau ist Hugo von Orsbeck, Erzbischof 1676—1711 zuzuschreiben.

Das Schloß, jetzt Sitz des Landrats, baut sich mit vier Flügeln um einen quadratischen Hof, in dessen Nordostecke der runde Hauptturm sich erhebt. Auch die vier Außenecken sind mit Rundtürmen besetzt, die alle Zwiebeldächer tragen. Eine Zisterne im Hof hat die Jahreszahl 1608. An der Ausstattung des Innern mit guten Stuckarbeiten im Barock-Charakter ist wahrscheinlich der kurtriersche Hofarchitekt Johann Seitz beteiligt.

Auch die Anfänge der Stadt Montabaur sind urkundlich mit

der Burg in das 10. Jahrhundert zu verlegen. Ihre kath. Pfarrkirche enthält nichts mehr, was von dieser ersten Stadtgründung herstammen könnte; sie ist ein stattlicher Bau in spätgotischem



80. Montabaur, Kirche.

Stil. Sie hat ein hohes Mittelschiff und ein nördliches und zwei südliche Seitenschiffe, über deren niedrigem Gewölbe sich ebenfalls gewölbte Emporen ausdehnen. Die äußere Erscheinung der

Kirche ist besonders eindrucksvoll. Sie hat zwei Westtürme, und neben dem Chor zwei ebenfalls hochgeführte achteckige Treppentürme. An Einzelheiten besitzt die Kirche geschnitzte Chorstuhlwangen, und eine schöne, dem 15. Jahrhundert angehörige Stein-Madonna neben dem Portal am nördlichen Querschiff.

Die Stadt Montabaur weist noch namentlich an den am Schloßberg gelegenen Straßen einige charakteristische Holz- und Schieferhäuser auf; einige gute Bauten an der Hauptstraße haben durch Erneuerung gelitten.

WÜRZENBORN. Im Tal des Gelbachs, der den Montabaurer Berg umfließt, steht eine kleine Stunde abwärts die Wallfahrtskirche von Würzenborn malerisch auf einem bewaldeten Hügel über dem Bach. Die Kirche ist einschiffig, mit flachgedecktem Schiff und sechseckigem, mit Sterngewölben bedecktem Chor. Das Gnadenbild der Gottesmutter ist eine sehr beachtenswerte Schnitzerei von vornehmer Bewegung. Ein schöner schmiedeeiserner Osterleuchter verdient ebenfalls Beachtung.

GETTY RESEARCH INSTITUTE
3 3125 01429 7267